BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Joh. Gottfried von Herders Ansichten des klassischen Alterthums nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem Register
Bd.: 2

(1806)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 78(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418528-7

A 6 B

E 7 8

2

E 78
2

E 78/2

Joh. Gottfried von Herders

Ansichten

des klassischen Alterthums.

Nach

dessen Ideen geordnete Auszüge

aus seinen Schriften

mit

Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen,

Anmerkungen und einem Register

von

D. J. C. L. Danz.

K. B. GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Zweite Abtheilung.

Leipzig, 1806.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Wie ein Coloß steht Rom unter den Staaten der alten Welt an errungener Länder- und Herrscher-Größe. Die meisten Staaten, welche die Geschichte für würdig hielt, ihrer zu gedenken, haben unter seinem Schwerdte ihren oft schrecklichen Untergang gefunden: denn von Rom aus ergoß sich, wie eine wachsende Fluth, das Verderben über die Staaten Groß-Griechenlands, über Griechenland selbst und über alle Reiche, die von den Trümmern des Throns Alexanders erbauet waren. Rom zerstörte Karthago, Korinth, Jerusalem und viele andre blühende Städte der griechischen und asiatischen Welt, und in Europa machte es jeder mittäglichen Cultur, an welche seine Waffen reichten, insonderheit seiner Nachbarin Etrurien und dem muthvollen Numantia

ein trauriges Ende. Es ruhete nicht, bis es vom westlichen Meer bis zum Euphrat, vom Rhein bis zum Atlas eine Welt von Völkern beherrschte; zuletzt aber auch über die vom Schicksal ihm bezeichnete Linie hinausbrach, und nicht nur durch den tapfern Widerstand nördlicher oder Bergvölker sein Ziel, sondern auch durch innere Ueppigkeit und Zwietracht, durch den grausamen Stolz seiner Beherrscher, durch die fürchterliche Soldaten-Regierung, endlich durch die Wuth roher Völker, die wie Wogen des Meeres hinanstürzten, sein unglückliches Ende fand.

Nie ist das Schicksal der Völker länger und mächtiger an Eine Stadt geknüpft gewesen, als unter der Römischen Weltbeherrschung, und wie sich bei derselben auf Einer Seite alle Stärke des menschlichen Muths und Entschlusses, mehr aber noch viel kriegerische und politische Weisheit entwickelt hat: so sind auch auf der andern Seite in diesem großen Spiele Hartheiten und Laster erschie-

nen,

nen, vor denen die menschliche Natur zurückschaudern wird, so lange sie Einen Punkt ihrer Rechte fühlt.

Wunderbarer Weise ist dieß Rom der steile, fürchterliche Uebergang zur ganzen Cultur Europa's worden, indem sich in seinen Trümmern nicht nur die geplünderten Schätze aller Weisheit und Kunst einiger alten Staaten in traurigen Resten gerettet haben, sondern auch durch eine sonderbare Verwandlung die Sprache Roms das Werkzeug ward, durch welches man alle jene Schätze der ältern Welt brauchen lernet. Noch jetzt wird uns von Jugend auf die lateinische Sprache das Mittel einer gelehrteren Bildung, und wir, die wir so wenig Römischen Sinnes und Geistes haben, sind bestimmt, Römische Weltverwüster eher kennen zu lernen, als die sanftern Sitten milderer Völker, oder die Grundsätze der Glückseligkeit unsrer Staaten. Marius und Sulla, Cäsar und Octavius treten uns früher

vor die Augen, als die Weisheit des Sokrates oder der Einrichtungen unsrer Väter.

Auch hat die Römische Geschichte, weil an ihrer Sprache die Cultur Europa's hing, sowohl politische als gelehrte Erläuterungen erhalten, deren sich fast keine Geschichte der Welt rühmen darf: denn die größesten Geister, die über Geschichte dachten, dachten über sie und entwickelten über Römischen Grundsätzen und Thaten ihre eignen Gedanken.

Wir gehen also auf dem blutbeträuften Boden der Römischen Pracht zugleich wie in einem Heiligthum klassischer Gelehrsamkeit und alter überbliebner Kunstwerke umher, wo uns bei jedem Schritt ein neuer Gegenstand an versunkene Schätze einer alten nie wiederkehrenden Weltherrlichkeit erinnert. Die Faces der Ueberwinder, die einst unschuldige Nationen züchtigten, betrachten wir als Sprößlinge einer hochherrlichen Cultur, die durch traurige Zufälle auch unter uns gepflanzt worden.

Um aber diese Weltüberwinder selbst näher kennen zu lernen, müssen wir einen Blick auf ein nachbarliches Volk werfen, das zur frühen Bildung Roms das meiste beitrug, seinen Eroberungen aber zu nahe lag, und ein trauriges Ende erlebte.

---

1. Etrus-

I.

Etrusker und Lateiner.

Schon ihrer Lage nach 1) war die hervorgestreckte Halbinsel, Italien, einer Menge verschiedener Ankömmlinge und Bewohner fähig. Da sie im obern Theil mit dem großen festen Lande zusammenhängt, das von Spanien und Gallien aus, über Illyrien hin, sich bis zum schwarzen Meer, der großen Wegscheide der Völker, 2) verbreitet, und längs dem Meer hin gerade den Küsten Illyriens und Griechenlands gegenüber liegt: so wars unvermeidlich, daß nicht in jenen Zeiten uralter Völkerwanderungen auch verschiedene Stämme verschiedener Nationen längsab dahin gelangen mußten. Oberhalb waren einige von ihnen Iberischen, andre Gallischen Stammes; hinunterwärts wohnten Ausonier, deren hö-

heren Ursprung man nicht weiß, und da sich mit den meisten dieser Völker Pelasger und späterhin Griechen, ja vielleicht selbst Troja-ner und jene aus verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten vermischt haben: so kann man schon dieser merkwürdigen Ankömmlinge wegen Italien als ein Treibhaus ansehn, in welchem früher oder später etwas Merkwürdiges hervorsprießen mußte. 3) Viele dieser Völker kamen nämlich nicht ungebildet hierher: die Pelasgischen Stämme hatten ihre Buchstaben, ihre Religion und Fabel: manche Iberier, die dem Phönicischen Handel nahe gewohnt hatten, vielleicht auch; es kam also nur darauf an, auf welcher Stelle und in welcher Weise die einländische Blüthe sich hervorthun würde.

Sie sproßte bei den Etruskern auf, die, woher sie auch gewesen seyn mögen, Eins der frühesten und eigenthümlichsten Völker im Geschmack und in der Cultur wurden. Auf Er-

oberungen ging nicht ihr Sinn; aber auf Anlagen, Einrichtungen, Handel, Kunst und Schiffahrt, zu welcher ihnen die Küsten dieses Landes sehr bequem waren. Fast in ganz Italien bis nach Campanien hin haben sie Pflanzstädte angelegt, Künste eingeführt und Handel getrieben, so daß eine Reihe der berühmtesten Städte dieses Landes 4) ihnen ihren Ursprung verdankt. *) Ihre bürgerliche Einrichtung, in welcher sie den Römern selbst zum Vorbilde dienten 5) hebt sich hoch über die Verfassung der Barbaren empor, und hat zugleich so ganz das Gepräge eines Europäischen Geistes, 6) daß sie gewiß von keinem Asiatischen oder Afrikanischen Volke entlehnt seyn konnte. Nahe noch vor den Zeiten ihres Untergangs war Etrurien ein Gemein-Republik von zwölf Stämmen, nach Grundsätzen

*) S. Thom. *Demsteri* de Etruria regali Libr. VII. editi curante Thoma Corn. Flor. 1723. 24. 2 Voll. Fol.

sätzen vereinigt, die in Griechenland selbst weit später und nur durch die äußerste Noth erzwungen wurden. Kein einzelner Staat durfte ohne Theilnehmung des gesammten Ganzen Krieg anfangen oder Frieden schließen; der Krieg selbst war von ihnen schon zu einer Kunst gemacht, da sie zu Zeichen des Angriffs, des Abzuges, des Marsches, des Fechtens in geschlossenen Gliedern, die Kriegstrompete, die leichten Spieße, das Pilum u. s. erfunden hatten, oder gebrauchten. Mit dem feierlichen Rechte der Herolde, das sie einführten, beobachteten sie eine Art Kriegs- und Völkerrechts; wie denn auch die Augurien und mehrere Gebräuche ihrer Religion, die uns bloß Aberglaube dünken, offenbar zugleich Werkzeuge ihrer Staatseinrichtung waren, durch welche sie in Italien als das erste Volk erscheinen, das die Religion kunstmäßig mit dem Staate zu verbinden suchte. 7) In alle diesem hat Rom fast alles von ihnen gelernt, und wenn Einrichtungen solcher Art unläugbar

zur

zur Vestigkeit und Größe der Römischen Macht beitrugen; so sind die Römer den Etruskern hierin das meiste schuldig. Auch die Schiffahrt trieb dieses Volk frühe schon als wirkliche Kunst, 8) und herrschte in Colonieen oder durch Handel längs der Italienischen Küste. Sie verstanden die Bevestigungs- und Baukunst; die Toskanische Säule, älter als selbst die Dorische der Griechen, hat von ihnen den Namen, und ist von keinem fremden Volke entlehnt. Sie liebten das Wettrennen auf Wagen, Theaterspiele, die Musik, ja auch die Dichtkunst, und hatten, wie ihre Kunstdenkmale zeigen, die Pelasgische Fabel sich sehr eigen zugebildet. Jene Trümmern und Scherben ihrer Kunst, die uns meistens nur das rettende Todtenreich aufbewahrt hat, zeigen, daß sie von den rohesten Anfängen ausgegangen sind, und auch nachher in der Bekanntschaft mehrerer Völker, selbst der Griechen, ihrer eigenthümlichen Denkart treu zu bleiben wußten. Sie haben wirklich einen

eignen

eignen Styl der Kunst, *) und haben dies sen, 9) wie den Gebrauch ihrer Religionssagen, bis über das Ende ihrer Freiheit behauptet. **) So scheinen sie auch in guten bürgerlichen Gesetzen für beide Geschlechter, in Anstalten für den Acker- und Weinbau, für die innere Sicherheit des Handels, für die Aufnahme der Fremden u. s. den Rechten der Menschen näher gekommen zu seyn, als selbst späterhin manche griechische Republiken kamen, und da ihr Alphabet der nähere Typus aller Europäischen Alphabete geworden ist, so dürfen wir Etrurien als die zweite Pflanzstäte der Cultur unsres Welttheils ansehen.

Um

*) S. Winkelmanns Gesch. der Kunst des Alterthums. Th. 1. Kap. 3.

**) S. *Heyne* de fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum natura et causis: De reliquiis patriae religionis in artis Etruscae monumentis: Etrusca Antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata: Artis Etruscae monimenta ad genera et tempora sua revocata — in Nov. Comment. Societ. Goetting. T. III. sq.

Um so mehr ists zu bedauren, daß wir von den Bestrebungen dieses kunstreichen, gesitteten Volks so wenige Denkmale und Nachrichten haben: denn selbst die nähere Geschichte ihres Untergangs hat uns ein feindlicher Zufall geraubt.

Woher nun diese Etruskische Blüthe? Woher, daß sie nicht zur griechischen Schönheit stieg, und vor dem Gipfel ihrer Vollkommenheit verblühte? So wenig wir von den Etruskern wissen, so sehen wir doch auch bei ihnen das große Naturwerk in Bildung der Nationen, das sich nach innern Kräften und äußern Verbindungen mit Ort und Zeit gleichsam selbst umschreibet. Ein Europäisches Volk waren sie, schon weiter entfernt vom altbewohnten Asien, jener Mutter der früheren Bildung. Auch die Pelasgischen Stämme kamen als halb verwilderte Wanderer an diese oder jene Italienische Küste; da Griechenland hingegen dem Zusammenstrom gebildeter Nationen wie im Mittelpunkt lag. Hier drängeten

geten sich mehrere Völker zusammen, so daß auch die Etruskische Sprache 10) ein Gemisch mehrerer Sprachen scheint; *) dem vielbewohnten Italien war also die Blüthe der Bildung aus Einem reinen Keime versagt. Schon daß der Appennin voll roher Bergvölker mitten durch Italien streicht, ließ jene Einförmigkeit Eines Reiches oder National-Geschmacks nicht zu, auf welche sich doch allein die veste Dauer einer allgemeinen Landes-Cultur gründet. Auch in spätern Zeiten hat kein Land den Römern mehr Mühe gekostet, als Italien selbst, und sobald ihre Herrschaft dahin war, ging es abermals in seinen natürlichen Zustand der mannichfaltigsten Theilung über. Die Lage seiner Länder nach Gebürg' und Küsten, so wie auch der verschiedene Stammes-Charakter seiner Bewohner machte diese Theilung natürlich: denn noch jetzt, da die politische Gewalt alles unter Ein Haupt

zu

*) S. *Passerii* Paralipom. ad Demster.

zu bringen oder an Eine Kette zu ziehen sucht, ist unter allen Ländern Europa's Italien das vielgetheilteste Land geblieben. 11) Auch die Etrusker also wurden bald von mehreren Völkern bedränget, und da sie mehr ein handelndes als ein kriegerisches Volk waren, so mußte selbst ihre gebildetere Kriegskunst beinahe jedem neuen Anfall wilderer Nationen weichen. Durch die Gallier verloren sie ihre Plätze in Ober-Italien und wurden ins eigentliche Etrurien eingeschränkt; späterhin gingen ihre Pflanzstädte in Campanien an die Samniten über. Als ein kunstliebendes, handelndes Volk mußten sie roheren Nationen gar bald unterliegen: denn Künste sowohl als der Handel führen Ueppigkeit mit sich, von der ihre Colonieen an den schönsten Küsten Italiens nicht frei waren. Endlich geriethen die Römer über sie, denen sie unglücklicher Weise zu nahe lagen; denen also auch, Trotz alles rühmlichen Widerstandes, weder ihre Cultur noch ihr Staatenbund ewig widerstehen mochte.

Durch jene waren sie zum Theil schon ermattet, indeß Rom noch ein hartes kriegerisches Volk war: ihre Staatenverbündung konnte ihnen auch wenig Nutzen schaffen, da die Römer sie zu trennen wußten, und mit einzelnen Staaten fochten. Einzeln also bezwangen sie dieselbe, nicht ohne vieljährige Mühe; da von der andern Seite auch die Gallier oft in Etrurien streiften. Das bedrängte Volk, von zwei mächtigen Feinden begrenzet, erlag also dem, der seine Unterjochung mit dem vestesten Plan fortsetzte; und dieß waren die Römer. Seit der Aufnahme des stolzen Tarquins in Etrurien, und seit dem Glück des Porsenna sahen sie diesen Staat als ihren gefährlichsten Nachbar an: denn Demüthigungen, wie Rom vom Porsenna erfahren hatte, konnte es nie vergeben. Daher es kein Wunder war, wenn einem rohen Volke ein beinahe erschlaftes, einem kriegerischen ein handelndes, einer vestvereinigten Stadt ein uneiniges Staatenbündniß zuletzt erliegen mußte.

Wenn

Wenn Rom nicht zerstören sollte, so mußte es frühe zerstört werden, und da solches der gute Porsenna nicht that, so ward sein Land endlich des verschonten Feindes Beute.

Daß also die Etrusker auch in ihrem Kunststyl nie völlige Griechen worden sind, erklärt sich aus der Lage und Zeit, in welcher sie blühten. Ihre Dichterfabel war blos die ältere, schwere griechische Fabel, in welche sie dennoch bis zur Bewunderung Leben und Bewegung brachten: die Gegenstände, die sie in der Kunst ausdrückten, scheinen auf wenige gottesdienstliche oder bürgerliche Feierlichkeiten eingeschränkt gewesen zu seyn, deren Schlüssel wir im Einzelnen beinahe ganz verloren haben. Ueberdem kennen wir dieß Volk fast nur aus Leichenbegängnissen, Särgen und Todtenköpfen. Die schönste Zeit der griechischen Kunst, die durch den Sieg der Perser bewirkt ward, erlebte die Freiheit der Etrusker nicht, und für sich selbst hatte ihnen ihre

Lage

Lage dergleichen Anläſſe zum höheren Aufſchwunge des Geiſtes und Ruhms verſagt. Alſo müſſen wir ſie wie eine frühgereifte Frucht betrachten, die in einer Ecke des Gartens nicht ganz zur Süßigkeit ihrer Mitſchweſtern, die ſich des mildern Glanzes der Sonnenwärme erfreuen, gelangen konnte. Das Schickſal hatte den Ufern des Arno eine ſpätere Zeit vorbehalten, in der ſie reifere und ſchönere Früchte brächten. 12)

Vorjetzt waren die ſumpfigen Ufer der Tiber zu dem Wirkungskreiſe beſtimmt, der ſich über drei Welttheile erſtrecken ſollte, und auch dazu ſchreiben ſich die Anlagen lange noch vor der Entſtehung Roms aus ältern Zeitumſtänden her. In dieſer Gegend nämlich wars, wo der Sage nach Evander, ja Herkules ſelbſt mit ſeinen Griechen, Aeneas mit ſeinen Trojanern gelandet hatte: hier im Mittelpunkt Italiens war Pallantium erbauet, das Reich der Lateiner mit Alba-Longa errichtet; hier

war also eine Niederlage früherer Cultur, so daß einige sogar ein Rom vor Rom angenommen, und die neue Stadt auf Trümmern einer ältern zu finden vermeint haben. 13) Das letzte ist ohne Grund, da Rom wahrscheinlich eine Colonie von Alba-Longa unter der Anführung zweier glücklicher Abentheurer war: denn unter andern Umständen würde man diese traurige Gegend schwerlich gewählt haben. Indessen wollen wir sehen, was eben in ihr Rom gleich vom Anfange an, vor und um sich hatte, um, sobald es den Brüsten der Wölfin entkam, sich zum Kampfe und zum Raube zu üben.

Lauter kleine Völker wohnten rings um dasselbe; daher es bald in den Fall kam, nicht nur seinen Unterhalt, sondern selbst seinen Platz sich zu erstreiten. Die frühen Fehden mit Cäninensern, Crustuminern u. s. sind bekannt: sie machten das kaum entstandene Rom, das auf der Grenze der verschiedensten

Völ-

Völker gebaut war, vom Anfange an gleichsam zu einem stehenden Feldlager und gewohnten den Feldherrn sowohl als den Senat, die Ritter und das Volk zu Triumphaufzügen über beraubte Völker. Diese Triumphaufzüge, die Rom von den benachbarten Etruskern annahm, wurden dem länderarmen, dürftigen, aber volkreichen und kriegerischen Staat die große Lockspeise zu auswärtigen Befehdungen und Streifereyen. Vergebens baute der friedliche Numa den Tempel des Janus und der Göttin Fides; vergebens steckte er Grenzgötter auf und feierte Grenzfeste. Nur in seinen Lebzeiten dauerte diese friedliche Einrichtung: denn das durch die dreißigjährigen Siege seines ersten Beherrschers zum Raube gewöhnte Rom glaubte auch seinen Jupiter nicht besser ehren zu können, als wenn es ihm Beute brächte. Ein neuer Kriegsgeist folgte dem billigen Gesetzgeber, und Tullus Hostilius bekriegte schon die Mutter seiner Stadt selbst, Alba-Longa. Er schleifte sie, und versetzte

die Albaner nach Rom; so bezwangen Er und seine Nachfolger die Fidenaten, Sabiner, zuletzt alle lateinische Städte und gingen auf die Etrusker. Alle das wäre von selbst unterblieben, wenn Rom an einem andern Orte gebauet oder von einem mächtigen Nachbar früh unterdrückt worden wäre. Jetzt drang es als eine lateinische Stadt sich gar bald dem Bunde der lateinischen Städte zum Oberhaupte auf, und verschlang zuletzt die Lateiner: es mischte sich mit den Sabinern, bis es auch sie unterjochte: es lernte von den Etruskern, bis es sie unter sich brachte, und so nahm es Besitz von seiner dreifachen Grenze.

Allerdings ward zu diesen frühen Unternehmungen der Charakter solcher Könige erfordert, als Rom hatte, 14) insonderheit der Charakter ihres ersten Königs. Dieser, den auch ohne Fabel die Milch einer Wölfin genährt hatte — offenbar war er ein muthiger, kluger, kühner Abentheurer, wie es

auch

auch seine ersten Gesetze und Einrichtungen sa-
gen. Schon Numa milderte einige derselben;
ein deutliches Kennzeichen, daß es nicht in
der Zeit, sondern in der Person lag, die solche
Gesetze gegeben. Denn wie roh der Helden-
geist der früheren Römer überhaupt gewesen,
zeigt so manche Geschichte eines Horatius Co-
cles, Junius Brutus, Mutius Scävola, das
Betragen einer Tullia, Tarquins u. s. Glück-
lich wars also für diesen räuberischen Staat,
daß in der Reihe seiner Könige rohe Tapfer-
keit sich mit politischer Klugheit, beide aber
mit patriotischer Grosmuth mischten; glück-
lich, daß auf den Romulus ein Numa, auf
diesen ein Tullius, Ankus, nach solchen aber-
mals ein Tarquin und auf ihn Servius folgte,
den nur persönliche Verdienste vom Stande
eines Sklaven bis zum Thron hinauf führen
konnten. Glücklich endlich, daß diese Köni-
ge, von so verschiedenen Eigenschaften, lange
regierten, daß also jeder derselben Zeit hatte,
die Zugabe seines Geistes in Rom zu sichern;

bis

bis endlich ein frecher Tarquinius kam, und die festgegründete Sache sich eine andre Regierungsform wählte. Eine auserlesene, immer verjüngte Reihe von Kriegsmännern und rohen Patrioten trat jetzo auf, die auch ihre Triumphe jährlich zu verjüngen und ihren Patriotismus auf tausendfache Art zu wenden und zu stählen suchten. Wollte man einen politischen Roman erfinden, wie ein Rom habe entstehen mögen — schwerlich wird man glücklichere Umstände erdenken, als hier die Geschichte oder die Fabel uns wirklich giebt. *) Rhea Sylvia und das Schicksal ihrer Söhne, der Raub der Sabinerinnen und die Vergötterung des Quirinus, jedes Abentheuer von roher Gestalt in Kriegen und Siegen, zuletzt ein Tarquin und eine Lukretia, ein Junius Brus

*) Montesquieu in seiner schönen Schrift: Sur la grandeur et sur la decadence des Romains hat sie beinahe schon zu einem politischen Roman erhoben. Vor ihm hatten *Macchiaveili*, *Paruta* und viele andre scharfsinnige Italiener sich in politischen Betrachtungen über sie geübt.

Brutus, Poplicola, Mutius Scävola u. s. gehören dazu, um in der Anlage Roms selbst schon eine ganze Reihe künftiger Erfolge zu mahlen. Ueber keine Geschichte ist daher leichter zu philosophiren gewesen, als über die Römische Geschichte, 15) weil der politische Geist ihrer Geschichtschreiber uns im Lauf der Begebenheiten und Thaten die Kette der Ursachen und Wirkungen selbst vorführet.

Anmerkungen.

1) Die Lage Italiens hat auffallend viel zusammentreffende Punkte mit der Lage Griechenlands, so daß man sehr passend Italien das westliche Griechenland, so wie Griechenland das östliche Italien nennen könnte. Wenn also im Verlauf der Zeiten aus Italien etwas anderes geworden ist, als aus Griechenland, so ist dieß mehr durch die freye Zusammenstimmung der Umstände, als durch den rohen Zwang der Natur erfolgt.

2) Mit

2) Mit Recht heißt das schwarze Meer die große Wegscheide der Völker, da es bei den Wanderungen der Völker gleichsam der Vorhang war, hinter dem hervor sich die neuen, furchtbaren Schauspieler auf die cultivirtere Weltbühne drängten. Wie Gewitter lagen die Menschenmassen hinter demselben, und schieden sich jenseits desselben, hierhin und dorthin ihre Verwüstungen, so wie ihre Segnungen über die westliche Erde zu tragen.

3) Allerdings war es ein großer Vorzug Italiens, den es aber auch mit Griechenland theilte, daß von so verschiedenen Seiten her Cultur in dasselbe getragen wurde. Es wurden bei den kleinern Völkerschaften größere Anstrengungen erfordert, um sich zu halten, alle Kräfte mußten aufgeboten werden, um bei den beständigen Reiben nicht aufgerieben zu werden. Dadurch entstand früh eine Amalgamation der Kenntnisse, und die Cultur mußte bald Anfangs den Charakter der Vielfei-

seitigkeit gewinnen. Daß die Römer ein krie-gerisches Volk wurden, hatte seinen Grund wo anders; daß sie aber ein solches kriege-risches Volk wurden, schreibt sich zum Theil allerdings mit aus dieser ersten Bevölkerungs-geschichte Italiens her.

4) Dempster zählt, vielleicht etwas zu unkritisch, nicht mehr als hundert Städte auf, die ihren Ursprung den Etruskern verdanken, unter denen sich Mailand, Ravenna, Man-tua, Parma u. a. m. befinden. Ihre Kolo-nien waren durch ganz Italien zerstreut.

5) Es ist sehr zu beklagen, daß wir über die bürgerlichen Einrichtungen so wenig Zu-sammenhängendes wissen. Etrurien war in zwölf Statthalterschaften, deren jede ihren eignen Fürsten (Lukumo) hatte, eingetheilt. In Kriegszeiten vereinigten sich diese zwölf kleinen Staaten unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt, den sie unter sich wählten. Auch bei andern dringenden Vorfällen vereinigten

sie

sie sich zu gemeinschaftlicher Berathschlagung. Krieg anzufangen oder Frieden zu schließen, war keinem einzelnen Staate allein erlaubt. — In welchem Ansehen überhaupt die Staatsverfassung und die Gesetze der Etrusker gestanden haben, erhellet zum Theil schon daraus, daß die Römer (nach Servius zu Virg. Aen. VII, 696) ihre zwölf Tafel-Gesetze aus ihnen ergänzten.

6) Welches ist denn nun aber dieser Europäische Geist? Und wodurch unterscheidet er sich von dem Asiatischen und Afrikanischen? — Der Geist der Europäischen Staatsverfassungen, um von diesem anzufangen, ist weder ein patriarchalischer Familien-, noch ein theokratischer Orakel-, noch ein despotischer Strafgeist, sondern ein Geist gesetzmäßiger Ordnung, und einer im Herrschen und Gehorchen freyen Thätigkeit zum Wohl des Einzelnen für das Ganze. Dahin deuten alle Gesetze, Gesetzmachthaber und Abstufungen der Herrschergewalt. Der Geist der Europäischen Cultur

der

der Künste offenbaret sich weder in mächtiger Pracht, noch in prächtiger Macht, sucht weder das Anstaunungswürdige im Colossalen, noch das Heterogene in der Zusammenstellung, weder das Niederdrückende einer ängstlich errungenen Größe, noch das schmerzlich Stechende einer auf Nichts verschwendeten Mühe; er ist ein Geist der wahren Natürlichkeit, verbunden mit einem immerwährenden Bestreben, das Menschliche an das Göttliche anzuschließen, und den Geist des Ideals dem Körper der Wirklichkeit einzuhauchen. In das alles aufnehmende Meer der Schönheit strömen bei den Europäern, oder laufen ihm wenigstens entgegen, alle Bäche des Gesanges und der bildenden Kunst. Selbst die Europäische Religion trägt diesen Charakter, und ihre Tendenz zur Ausbildung des höchsten Schönen im Menschen, die sie zwar oft verleugnet hat, ist unverkennbar. Man kann sagen, daß selbst das Christenthum, wenn es gewinnen konnte, in Europa gewonnen hat.

7) Die Acherontischen Bücher der Etrusker, die vermuthlich ihres furchtbaren Inhalts wegen also genannt wurden, sind ein sicherer Beweis davon, daß die Etrusker die Religion zur Bändigerin des Pöbels, und zur Lenkerin seiner Gesinnungen gemacht haben. Man merkt dem Volke auch hier seinen Pelasgischen Ursprung an, sieht aber auch zugleich, wie sich eine und die nehmliche Idee, einer und derselbe Gebrauch in wenigen Generationen unter verschiedenen Umständen verschieden ausbilden. Eine merkwürdige Stelle über diese Acherontischen Bücher findet sich beim Servius Maurus zu Virgils Aen. VIII, 398. Höchst wahrscheinlich waren die Sibyllinischen Bücher der Römer eine Nachbildung dieser Acherontischen; ihr Gebrauch war wenigstens der nehmliche: man fragte sie in zweifelhaften Fällen um Rath.

8) Schon vor den Zeiten des Romulus hatten die Etrusker künstlich gebaute Schiffe,

und

und führten schon eine Art Seekrieg. Auch schreibt ihnen das Alterthum mehrere Erfindungen in der Schiffsbaukunst und anderer zur Schiffahrt gehörigen Dingen zu. Z. B. Die Schiffsschnäbel, den Anker u. s.

9) Was Winkelmann über die Kunst der Etrusker ausgesprochen hat, besteht in folgenden Sätzen:

a) Unter den äußern Umständen der Kunst bei den Etruskern war die Regierung und bürgerliche Verfassung von vortheilhaftem Einfluß. Sie kannten zwar eine Regierung, aber keine Despotie. Die königliche Macht war ihnen verhaßt, und sie feindeten sie selbst unter Völkern an, die nur mit ihnen in Bündniß standen. Freiheit aber ist die Pflegerin der Künste, und die Liebe zur Freiheit eine Grazie, die jedem Kunstwerk verschönernd zur Seite steht.

b) Die Etrusker trieben großen Handel zu Wasser und zu Lande. Dadurch wurde zwar

zwar das Kunstgenie geweckt und zu einer grö-
ßern Anstrengung aufgefordert, aber es verlor
auch dadurch an eigenthümlicher Bildung.
Denn von der einen Seite lernte man von den
Ausländern, und auf der andern Seite be-
quemte man sich nach ihm. Hier wie dort
geht die innere freie Ausbildung verloren.

c) Der Gottesdienst der Etrusker und
ihre Gebräuche verrathen eine gewisse Stim-
mung zur Melancholie, die man nicht so bei
den Griechen findet. Man erkennet dieß vor-
züglich an ihrer Wahrsagerei, und aus ihren
acherontischen Büchern, die in so fürchterli-
chen Bildern und Worten abgefaßt waren, daß
sie diejenigen mit Furcht und Schrecken er-
füllten, die sich in denselben Raths erhohlten.
Ihre Priester, die an der Spitze der Tarqui-
nier mit brennenden Fackeln und Schlangen
die Römer anfielen, ihre blutigen Gefechte
bei Begräbnissen und auf Schauplätzen, und
die Vorstellungen derselben auf ihren Begräb-
niß-

niß-Urnen — alles zeigt von ihrer melancholischen Gemüthsart, die zu heftig auf die Sinne und Empfindungen wirkt, als daß sie den Geist vollkommen gegen das Schöne empfindlich machen sollte.

d) Die unglücklichen Kriege mit den Römern, die noch vor der völligen Ausbildung der Kunst unter ihnen, begannen, zerstörten nicht allein ihre bürgerliche Verfassung, sondern hemmten auch den noch nicht vollendeten Lauf der Kunst. Sogar die Etruskische Sprache verlor sich. Zwar wurde auch nach der Verwandlung Etruriens in eine Römische Provinz (474 J. n. R. E.) die Kunst unter ihnen geübt, aber ohne weitere Fortschritte.

e) In der Art und Weise, ihre Götter und Helden vorzustellen, haben die Etrusker zwar sehr vieles mit den Griechen gemein, *) doch haben sie dadurch nicht alle Eigenthümlichkeit verloren. Viele Gottheiten erscheinen bei

*) S. die folgenden Abhandlungen von Heyne.

bei ihnen geflügelt, z. B. Jupiter, Diana, Minerva, an den Achseln und an den Füßen, Venus; am Kopf geflügelt die Liebe, Proserpina und die Furien. Mit dem Donnerkeil hatten die Etrusker, nach dem Zeugniß des Plinius, neue Gottheiten, und eben so viel finden sich bewaffnete Gottheiten bei den Griechen; Jupiter, Apollo, Mars, Bakchus, Vulkan, Pan, Herkules, Cybele und Pallas.

f) Die vornehmsten Etruskischen Werke der Kunst sind α. kleine Figuren in Erz, und Thiere, mehrere davon aus den ältesten Zeiten der Etruskischen Kunst. Unter den lezztern ist das beträchtlichste und größte eine Chimära, aus einem Löwen in natürlicher Größe und einer Ziege zusammengesetzt. β. Statuen von Erz und Marmor. In Erz hat man deren vier, die man für Etruskisch hält; zwei sind es gewiß; ein Genius in Pallast Berberini, *) und ein vermein-

*) S. v. Ramdohr über Mahlerei und Bildhauerarbeit in Rom. Th. 2. S. 27.

meinter Haruspex in der Gallerie zu Florenz; jener aus den ersten, dieser aus den spätern Zeiten der Kunst. In Marmor hat man deren mehrere. Die vornehmsten sind, die sogenannte Vestale, im Pallaste Giustinieni, *) ein vermeinter Priester, in der Villa Albani, **) eine Statue, welche eine hochschwangere Frau vorstellt, in der Villa Mattei, zwo Statuen des Apollo, die eine im Campidaglio, die andre im Pallaste Conti, und eine Etruskische Diana, in dem Herkulanischen Museo zu Portici. — Die erste Statue ist viel zu roh, als daß man glauben sollte, sie sey aus Griechenland nach Rom gebracht worden. Die Falten des Rocks sind in senkrechter Linie gezogen. Der vermeinte Priester ist über Lebensgröße: die Falten des Rocks ohne Ermel gehen alle parallel, und liegen wie geglättet auf einander; die Ermel des Unters

*) v. Ramdohr am a. O. Th. 3. S. 49.

**) Ebendas. Th. 2. S. 51.

terkleides sind in kreppigte, gepreßte Falten gelegt; die Haare über der Stirn liegen in kleinen geringelten Locken, nach Art der Schneckenhäuser, und vorn über den Achseln herunter hängen, auf jeder Seite vier lange geschlängelte Strippen Haare; hinten hängen dieselben, ganz gerade abgestutzt, lang von dem Kopf gebunden, unter dem Bande, in fünf langen Locken herunter, welche zusammenliegen, und einigermaaßen die Form eines Haarbeutels machen. Die Stellung ist völlig gerade wie an Aegyptischen Figuren. — Die dritte Statue ist vielleicht eine Juno, als Vorsteherin der Schwangern und Gebährerinnen. Sie stehet mit parallel geschloßnen Füßen in grader Linie, und hält mit beiden über einander gelegten Händen ihren Leib; die Falten ihrer Kleidung gehen schnurgerade, sind aber nicht hohl gearbeitet, wie an der erstern, sondern nur durch Einschnitte angedeutet. — Die beiden Apollo sind etwas über Lebensgröße, mit einem Köcher, der an dem Baum-

stamme hängt, woran sie stehen. Sie sind beide in einerlei Stile gearbeitet, nur mit dem Unterschiede, daß die erste älter scheinet; wenigstens sind die Haare über der Stirn, welche an diesem klein geringelt sind, an den andern freyer gearbeitet. — Die Diana, im Laufen vorgestellet, ist halb Lebensgröße, bekleidet und bemalet. Die Winkel des Mundes sind aufwärts gezogen, und das Kinn kleinlich; aber man sieht sehr wohl, daß es keine bestimmte Person seyn soll, sondern es ist eine unvollkommene Bildung der Schönheit. Ihre Haare hängen über der Stirn in kleinen Locken, und die Seiten-Haare in langen Strippen auf den Achseln herunter; hinten sind dieselben lang vom Kopfe gebunden. Um die Haare liegt ein Diadem, wie ein Ring, auf welchem acht erhobene rothe Rosen stehen. Ihre Kleidung ist weiß angestrichen. Das Unterkleid hat weite Ermel, welche in gekreppte Falten gelegt sind, und der kurze Mantel in geplattete Parallel-Fal-

ten, so wie der Rock. Der Saum derselben ist an dem äußersten Rande mit einem kleinen goldgelben Streifen eingefaßt, und unmittelbar über demselben gehet ein breiter Streifen von Lackfarbe, mit weißem Blumenwerke, Stickerei anzudeuten; über diesem gehet ein dritter Streifen, gleichfalls von Lack; eben so ist der Saum des Rocks gemalt. Der Riemen des Köchers auf der Schulter ist roth, wie die Riemen der Sohlen. γ. Erhobene Arbeiten sind nicht selten, aber selten haben sie Kunstwerth. Das Basrelief in der Villa Albani — eine Juno Lucina, oder die Göttin Rumilia, die über säugende Kinder die Obsicht hatte *) — gehört zu den ältesten Arbeiten dieser Art. Die Füße stehen auf einem Schemel. Sie hält ein kleines angezogenes Kind, welches auf ihrem Schooße

stehet,

*) v. Ramdohr a. a. O. Th. 2. S. 17. macht daraus eine Leucothea mit ihrem Zögling dem Bakchus und Nymphen, legt dem Stück aber auch nur historischen Werth bei.

stehet, an seinem Gängelbande, an das die Mutter fasset, die davor steht; neben ihr stehen ihre zwei Töchter von ungleichem Alter und Größe. — Das runde Stück im Campidoglio, in Gestalt eines Altars, mit den Figuren der zwölf obern Götter, unter welchen sich besonders auszeichnet ein jugendlicher Vulkan ohne Bart, in Begriff, dem Jupiter, gegen welchen er eine Axt aufhebet, die Stirn zu öffnen, aus welcher Minerva hervorspringen soll, diente vermuthlich zur Einfassung eines Brunnens. *) Der runde Altar im Campidoglio mit dem Apollo (mit seinem Bogen und einem Pfeile in der rechten Hand), dem Merkurius (bärtig mit dem Caduceus) und der Diana (mit Bogen und Köcher und einer Fackel in der Hand, so wie der viereckigte Altar ebendaselbst mit den zwölf Arbeiten des Herkules sind nur wahrscheinlich etruskisch, sind aber gleichfalls ohne großen Kunstwerth.

d. Geschnittene Steine.

Die meis-

*) v. Ramdohr Th. 1. S. 211.

meisten etruskischen Steine sind Scarabei, d. h. auf der erhabenen und gewölbten Seite ist ein Käfer gearbeitet; größtentheils auch durchbohrt, weil sie vermuthlich als ein Amulet am Halse getragen wurden. Einer der ältesten ist der Carniol im Stoschischen Museum, *) welcher eine Berathschlagung von fünf griechischen Helden zum Zuge wider Theben vorstellet. Von seinem hohen Alterthume zeiget sowohl die Zeichnung, als die Schrift. Denn bei einem unendlichen Fleiße, und einer großen Feinheit der Arbeit, nebst der zierlichen Form einiger Theile, als der Füße, deuten die Figuren auf eine Zeit, wo der Kopf kaum der sechste Theil derselben gewesen seyn wird, und die Schrift kömmt ihrem Pelasgischen Ursprunge, und der ältesten griechischen Schrift näher, als auf andern etruskischen

Wer-

*) Die etruskischen Gemmen wurden nach dem Tode des Baron von Stosch nach Neapel verkauft; die andern hat der König von Preußen, Friedrich II., für 30,000 Rthlr. erkauft.

Werken. — Der Carniol, gleichfalls im Stoschischen Museum, der den Tydeus vorstellet, wie er, in einem Hinterhalte von funfzig angefallen, sie bis auf einen erlegte, aber verwundet wurde, und sich einen Wurfspieß aus dem Beine zieht, so wie der Achat, auf dem Peleus abgebildet ist, wie er sich die Haare an einem Brunnen wäscht, gehören zu den schönsten unter allen etruskischen Steinen.

ε. Münzen. Auch diese dienen zum Beweise, daß die Etrusker zwar auf der Bahn zum Schönen gewesen, aber nicht das Ziel erreicht haben.

g) Der Stil der etruskischen Künstler ist sich selbst nicht beständig gleich geblieben, und man kann drei verschiedene Stile der etruskischen Kunst annehmen: den ältern, den nachfolgenden, und denjenigen, welcher sich durch Nachahmung der Griechen verbessert hat.

Die

Die Eigenschaften des ersten Stils sind 1) die geraden Linien ihrer Zeichnung, nebst der steifen Stellung und der gezwungenen Handlung ihrer Figuren, und 2) der unvollkommene Begriff der Schönheit des Gesichts. Die erste Eigenschaft besteht darin, daß der Umriß der Figuren sich wenig senket und erhebet, wodurch dieselben ein dünnes und spillenmäßiges Aussehen erhalten: die zweite Eigenschaft aber darin, daß die Form der Köpfe ein länglich gezogenes Oval war, welches durch ein spitziges Kinn kleinlich scheinet; dabei sind die Augen entweder platt, oder schräg aufwärts gezogen, und liegen mit dem Augenknochen gleich. Dieser erste Stil findet sich in vielen kleinen Figuren von Erz, und einige sind den ägyptischen vollkommen ähnlich, durch die an den Seiten dicht anliegenden herunterhängenden Arme und durch die parallel stehenden Füße. — Diesen Stil aber verließen die etruskischen Künstler nach der Zeit, und hielten sich mehr an die Vorstellung des Nackten:

ten: doch scheuten sie sich, die Schaamtheile unbedeckt vorzustellen, welche gewöhnlich in einem Beutel stecken, welcher mit Bändern um die Hüften gebunden ist. Um welche Zeit sich dieser Stil völlig gebildet, läßt sich nicht bestimmen; es ist aber wahrscheinlich, daß es mit der Verbesserung der griechischen Kunst zu gleicher Zeit eingetroffen sey.

Die Eigenschaften und Kennzeichen des zweiten Stils sind 1) eine empfindliche Andeutung der Figur und deren Theile, und 2) eine gezwungene Stellung und Handlung, die in einigen Figuren gewaltsam und übertrieben ist. In der ersten Eigenschaft sind die Muskeln schwülstig erhoben, und liegen wie Hügel, die Knochen sind schneidend gezogen und allzusichtbar angegeben, wodurch dieser Stil hart und peinlich wird. Ueberhaupt kann man als Regel festsetzen, daß die Griechen mehr den Ausdruck und Andeutung der Muskeln, die Etrusker aber der Knochen gesucht. Die

zweite

zweite Eigenschaft kann nicht unter einen einzigen Begriff gefaßt werden: denn gezwungen und gewaltsam ist nicht einerlei. Dieses gehet nicht allein auf die Stellung, die Handlung, und auf den Ausdruck, sondern auf die Bewegung aller Theile; jenes kann zwar von der Handlung gesagt werden, ist aber auch in der rauhesten Stellung. Gezwungen ist das Gegentheil von der Natur, und gewaltsam von der Sittsamkeit und dem Wohlstande. Das erste ist eine Eigenschaft auch des ersten Stils, das zweite aber dieses Stils insbesondere. Ueberhaupt würde dieser zweite Stil, verglichen mit dem Griechischen von guter Zeit, anzusehen seyn, wie ein junger Mensch, welcher das Glück einer aufmerksamen Erziehung nicht gehabt, und dem man den Zügel in seinen Begierden und Aufwallung der Geister schießen lassen, die ihn zu aufgebrachten Handlungen treiben, wie dieser, sage ich, gegen einen schönen Jüngling seyn würde, bei welchem eine weise Erziehung und ein gelehr-

ter

ter Unterricht das Feuer einschränken, und der vorzüglichen Bildung der Natur selbst, durch ein gesittetes Wesen, eine größere Erhobenheit geben wird. Durch die Bemühung bedeutend und gelehrt zu erscheinen, ist er hart und übertrieben geworden.

Von dem dritten oder spätern Stile der etruskischen Künstler hält W. für überflüssig, in einer allgemeinen Untersuchung der Kunst aller Völker etwas mehreres zu sagen.

10) Die etruskische Sprache ist, nach Heyne's Urtheil, eine Mischung sehr verschiedner Sprachen gewesen; vermuthlich nach Maaßgabe einer nach und nach entstandenen größern Vermischung mit andern Völkern, theils durch Schiffahrt, theils durch die in Italien angekommenen Pflanzvölker. Aus diesem Grunde findet ein jeder, der ein Vorurtheil von ihrer Abstammung aus dem Phönicischen *) oder einer andern alten Sprache

mit

*) Wie z. B. der Abt Tirabosch i in seiner Storia della Letteratura Italiana.

mit sich hinzubringt, Aehnlichkeiten, welche in seinen Augen allgemeine Beweise werden. Welches aber die Grundsprache und das ursprüngliche Idiom der etruskischen Sprache sey, ist noch nicht hinlänglich entschieden. Die größere Wahrscheinlichkeit scheint zur Zeit für einen pelasgischen Ursprung der Etrusker und für eine Ableitung ihrer Sprache von der pelasgischen zu seyn. Eine ganz von ersterer abzusondernde Frage ist die von der Schrift der Etrusker. Doch auch diese ist offenbar mit der pelasgischen einerlei. Der wichtigste Schriftsteller über diesen Gegenstand ist J. Bapt. Passeri in seinen Lettere Roncagliese, die in der Raccolta d'Opuscoli T. XXII., XXIII., XXVI. und XXVII. befindlich sind.

II) Es war der mehrmals wiederhohlte Wunsch Herders, daß Jemand die vortreflichen Abhandlungen Heyn's über die Kunst der Etrusker, die sich in den neuen Commentarien der Göttinger Societät der Wissenschaften

ten befinden, überſetzen möchte. Ich erfülle hier dieſen Wunſch. Ich habe nur weggelaſſen, was der edle Verfaſſer der Form wegen hinzuſetzen mußte.

I.

Ueber die Beſchaffenheit und die Quellen der griechiſchen Fabeln und Religionsgebräuche, welche auf den etruskiſchen Kunſtwerken vorkommen.

Winkelmann und der Graf von Caylus haben drei Epochen der etruskiſchen Kunſt angenommen, eine ältere, mittlere und neue; ich aber halte es der Sache angemeſſener, fünf Perioden feſtzuſetzen.

In die erſte Periode bringe ich alle Monumente der noch rohen und ungebildeten Kunſt, wie ſie ſich in den erſten Zeiten der Cultur der Völker, und in ihren erſten Bemühungen um dieſelbe darlegt;

zu der zweiten rechne ich diejenigen Werke der Kunst, welche im ältern griechischen Stil gearbeitet sind, und die ältere griechische oder pelasgische Fabel behandeln;

zu der dritten aber diejenigen, welche mehr oder weniger von der Fabel und Kunst der Aegyptier angenommen und geliehen haben;

in der vierten nähert sich die Kunst schon mehr der Schönheit, aber sie hält sich mit ihren Gegenständen immer noch innerhalb der Grenzen der alten griechischen Fabel;

die fünfte endlich begreift diejenigen Werke, an denen sich die Kunst in ihrer höchsten Vollkommenheit zeigt, wie sie die Schönheit des neuern Griechenthums in seinem ausgebildeten Fabelkreise sich zu eigen gemacht hat. —

Da die griechischen Fabeln so oft auf etruskischen Monumenten vorkommen, dabei aber doch, wenn man sie mit denen vergleicht, die uns aus den Werken des ältern Griechenlandes

des bekannt worden sind, eine so auffallende Veränderung zeigen, so werde ich mich besonders mit der Beantwortung der zwei Fragen beschäftigen:

1) Woher haben die Etrusker die griechischen Fabeln erhalten? und

2) woher ist die Verschiedenheit in der Behandlung dieser Fabeln entstanden?

Die Beantwortung der ersten Frage hängt genau mit der frühesten Geschichte der Etrusker zusammen, und ohne eine intime Bekanntschaft mit derselben läßt sich über sie nichts mit Gewißheit bestimmen. Es ist aber nicht so leicht, sich diese intime Bekanntschaft zu erwerben. Denn da man nicht so blindlings hin den Angaben der alten Schriftsteller trauen darf, und man ihre Autorität oft in sehr enge Grenzen einschließen muß, so ist nöthig, nicht allein die subtilste Critik anzuwenden, sondern auch eine genaue Vergleichung mehrerer Dinge unter einander anzustellen. Hier nur die Resultate.

Zuerst ergiebt sich bei einer sorgfältigern Würdigung dessen, was Dionysius von Halikarnaß über diesen Gegenstand vorbringt, daß man nicht alles auf die Etrusker beziehen dürfe, was er von den Pelasgern und Aboriginern erzählt: und dann muß man auch, wie ich glaube, die önotrischen Pelasger, von welchen Dionysius den Ursprung der Aborigi-

ner herleitet, gänzlich aus dieser Untersuchung weglassen. Denn, daß er sie nach Ober-Italien kommen läßt, hat weder die Autorität irgend einer alten Sage, noch irgend eines alten Schriftstellers für sich; sondern es ist eine bloße Hypothese, die er nur deßwegen aufstellt, um dasjenige zu erläutern, was Cato und Sempronius von dem Uebergange der Griechen in diese Theile Italiens, der viele Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege erfolgt seyn soll, gewiß ohne Grund, erzählt haben.

Auch das, was Dionysius von der Ankunft der Pelasger in Italien nach den Zeiten

des

des Deukalion erwähnt, ist von der Beschaffenheit, daß es nicht sowohl die Etrusker selbst angeht, als vielmehr nur jenes Menschengeschlecht, das mit den Etruskern nachher in ein Volk zusammen geschmolzen ist. Denn wie ich die Sache ansehe, ist der Stamm der Etrusker, weder von einem einzigen Volke noch von einem einzigen Menschenhaufen abzuleiten, sondern im Verlaufe der Zeiten sind die Abstämmlinge mehrerer Völkerschaften in dasjenige Volk zusammen geflossen, welches zuletzt den Namen der Etrusker in dieß Land brachte.

Die ersten Bewohner Etruriens scheinen theils Ligurer und Sikuler, theils Umbrer gewesen zu seyn, von denen jene Iberischen Ursprungs waren, und an dem Meere wohnten, diese aber aus Gallien abstammten, und sich an dem Fuße des Apennin niederließen. In den Gegenden am Meere, die sich gegen die Tiber hin erstreckten, folgten die Aborigines, oder ein starker Haufe des Opischen Völ-

kerstammes, welcher, nachdem er sich mit den Pelasgern verbunden, und das Land mit ihnen getheilt, die Sikuler aus ihren Wohnsitzen vertrieb. Die Ligurer scheinen über den Arno hin verdrängt worden zu seyn, wo sie sich hie und da mit den Celten vermischten, und ihre wilden Sitten bis auf späte Zeiten beibehielten, bis sie von den Römern theils vertilgt, theils unterjocht werden.

Die Pelasger, von denen hier die Rede ist, sind die nehmlichen, von denen Dionysius erzählt, (B. I. Cap. II ff.) daß sie, als sie im venetianischen Meerbusen am spinetischen Ausfluß des Po angelangt waren, einen Theil der Flotte verließen, und sich mehr in die Mitte des Landes zogen. Weil aber die Umbrer und Aboriginer, die vom Stamme der Opiker und Ausonen waren, jene Oerter inne hatten, so haben sie zuerst zwischen dem Nar und der Tiber einen Theil des Landes eingenommen, darauf aber, als jene in Verbin-

dung

dung mit den Aboriginern, gegen sie zu Felde zogen, Crotone oder Cortona, eine Stadt, die damals die Umbrer im Besitz hatten, erobert, und dieselbe als eine Festung und Waffenplatz gebraucht. Nachher verbanden sie sich aber mit den nehmlichen Aboriginern, und griffen die Sikuler an, welche, wie kurz vorher gesagt worden, die Seegegenden Etruriens inne gehabt haben müssen. *) Die Pelasger nehmlich bewohnten nach ihrer Vertreibung, außer andern Oertern, auch Cäre, Pisa, Saturina, Alsium; ferner Falerii und Fescennia gemeinschaftlich mit den Aboriginern, doch so, daß in einigen Städten der pelasgische Stamm an Zahl und Macht die Oberhand hatte, z. B. zu Falerii, Agylla, Cortona und in einigen wenigen andern Oer-

*) Wenn Plinius (B. III. Abschn. 19.) den Namen nicht verwechselt hat, so haben die Sikuler in Verbindung mit den Liburnern auch die Ufergegend des adriatischen Meeres ehedem bewohnt, besonders das Palmensische, Prätutianische und Hadrianische Gebiet. Die Umbrer haben sie vertrieben.

tern, wo die Spuren griechischer Einrichtungen bis auf die spätesten Zeiten sichtbarer geblieben sind, als anderwärts. *)

Wir sehen ferner, daß die Pelasger mit den Aboriginern, welche schon vorher die Länder jenseits der Tiber besaßen, nachdem sie das Land in gemeinschaftlichen Besitz genommen, die östlichen Theile Etruriens bewohnt haben, aus denen vorher die Sikuler vertrieben worden waren. Unterdessen ist es glaublich, daß das übrige Etrurien, welches von ihren Waffen unberührt geblieben, seine alten Einrichtungen beibehalten habe. Doch geschahe es im Verlauf der Zeit, daß ein anderer gallischer Völkerstamm, die Rasenner, welche wahrscheinlich über die Julischen und Caenischen Alpen kamen, in Italien eintrat, über die apenninischen Gebürge gieng, und sich in die untenliegenden Ebenen niederließ. Nachdem diese Völkerschaft nun entweder sich

mit

*) Dionys. a. a. O. Cap. 21. 26.

mit den Umbrern, die die Ebenen bewohnten, verbunden, oder sie vertrieben hatte, nahm sie zuerst die benachbarten Gegenden ein, drang bald darauf in das übrige Etrurien, und vertrieb theils die alten Einwohner aus ihren Sitzen, theils verband sie sich mit ihnen und theilete ihr Land mit denselben. Unter diesen müssen nun auch die Aboriginer und Pelasger gewesen seyn: doch mögen die letztern wohl ihre Wohnsitze nicht verlassen haben, wie aus dem erhellet, was ich kurz vorher von den bis auf späte Zeiten in Etrurien übrig gebliebenen Spuren griechischer Verfassung erwähnt habe. Mit diesen Pelasgern sind in der Folge die Rasenner verbunden worden, welche schon damals andere Völkerstämme, namentlich die Umbrer und Ligurer und bald auch die Aboriginer in sich verschlungen hatten; und als diese, die selbst noch Barbaren waren, auf die Pelasger stießen, ein Volk, das schon einige Bildung und Kenntniß der Schiffahrt und des Handels hatte, auch in Religionsgebräu-

Bräuchen und der Schreibekunst nicht mehr roh war, machten sie selbst auf der Bahn der Cultur größere Fortschritte. Daß dieser Uebergang der Rasenner zu einem menschlicheren Leben und ihre Vereinigung in einen gemeinschaftlichen Staat nicht über tausend Jahre vor Christus hinaufsteigen, wird zu einer andern Zeit wahrscheinlich gemacht werden.

Den Namen der Rasenner, als die ursprüngliche und eigenthümliche Benennung der Etrusker hat uns Dionysius (B. 1. Cap. 30.) erhalten, und er fügt hinzu, daß er von einem ihrer Anführer Namens Rasenna herstamme. Der nehmliche Name nun, nur durch die verschiedene Freiheit ihn auszusprechen, etwas verändert, scheint mir noch in der gewöhnlichen Benennung der Etrusker verborgen zu seyn. Denn der Name der Tyrrhener oder Tyrsener, wie er auch hie und da geschrieben wird, welcher bei den Griechen von den ältesten Zeiten an gewöhnlich, und

nach

nach einem andern ihnen bekannten Namen gebildet war, scheint mir kein anderer, als jener der Rasenner zu seyn. Denn man setze einmal vor den Namen Rasenne *) die Silbe tu, welche die Stelle eines Artikels oder eines Pronomens vertreten konnte, wie man dieß beim Flusse Rha, der in Turas verändert worden, gewahr werden kann, so entsteht Turasenne, oder mit gezogenem e Turasene, **) woraus die Griechen sehr leicht ihr Τυρσηνοι oder Τυρρηνοι machen konnten; und dieses kann Veranlassung gegeben haben, das ganze Volk der Etrusker von den Tyrrhenischen Pelasgern abzuleiten, wodurch eben die Verwirrung in der ganzen ältern Geschichte Etruriens entstanden ist. Bedenkt man ferner den härtern

*) In den gewöhnlichen Ausgaben des Dionysius (B. I. Cap. 30.) Ρασενα. Aber in der Vatikanischen Handschrift, die sehr gute Lesart hat, steht Ρασεννα. Und so scheinet auch Lapus gelesen zu haben.

**) Vielleicht ist Porsenna nichts anders als Po oder vielmehr Pu-Rasenna.

tern Zusammenstoß der Consonanten in der etruskischen Sprache, und die Gewohnheit der Griechen und Römer, dergleichen harten Wörtern eine weichere Form zum Aussprechen zu geben, so wird man sich schwerlich verleiten lassen, den Namen der Etrusker anders woher ableiten zu wollen. Denn wie in mehrern Wörtern das r bald vor bald nach dem Vocal gesetzt wird, so geschahe es auch hier, und man sprach bald Tursene bald Trusene; woraus denn leicht Etruscum und Tuscum entstehen konnte. Die Silbe ene aber scheint eine ziemlich gewöhnliche Endung etruskischer Wörter gewesen zu seyn, z. B. Camilsene u. a. Doch will ich gern das Ganze unbestritten lassen.

Bisher haben wir gesehen, wie die Etrusker, ein barbarischer und roher Völkerstamm zuerst die apenninischen Gebürge überschritten und auf die Umbrer gefallen, bald darauf aber sich weiter in die milderern und schon damals angebauterern Länder am Ufer fortgezogen haben,

ben, und zu den Pelasgern, die einige Oerter besetzt hatten, gekommen sind, wo ihnen bald Gelegenheit wurde, mit der Verfassung, den Religionsgebräuchen und andern Kenntnissen der Pelasger näher bekannt zu werden. Auch konnte ihnen zu dieser nähern Kenntniß dieses Volks so wie der Gebräuche und Fabeln des alten Griechenlandes die nahe Kolonie der Pelasger und Hellenen, die Evander an die Tiber geführt hatte, wo sich auch kurz nachher mehrere Griechen nach und nach zusammen zogen, behülflich seyn; nicht zu gedenken des Handelsverkehrs der Pelasger, die sich hie und da durch Umbrien zerstreuet hatten und welcher hauptsächlich von der Zeit an stärker wurde, wo sie die Städte der Umbrer unter ihre Gewalt und Botmäßigkeit gebracht hatten. Ferner darf man glauben, daß die Etrusker, seit sie die Gegenden am Meer eingenommen, durch die Handelsgeschäfte der Seefahrer wenigstens in den Seestädten, hauptsächlich Agylla und Tarquinii, eine grössere

Bil-

Bildung werden erhalten haben. Doch muß man sich dabei wundern, daß auf ihren Monumenten viel deutlichere Spuren von ägyptischer als phönicischer Bekanntschaft erscheinen; woraus sich vermuthen läßt, daß die Phönicier diese Gestade weniger müssen besucht haben, und daß sie weder eine Kolonie in diese Gegend geführt, noch auch einen Marktplatz hier angelegt haben können, vielleicht auch, daß sie früher schon durch die eigene Betriebsamkeit der Etrusker im Seewesen aus diesen Häfen müssen ausgeschlossen worden seyn. Die Ueberbleibsel aber des ägyptischen Aberglaubens, so wie ihrer Kunst, schreiben sich nicht sowohl von den Aegyptern, die nach Etrurien kamen, als vielmehr von den Etruskern, die mit ihren Schiffen Ägypten befuhren. Denn indem sie hier von der Neuheit der Dinge ergriffen worden, sorgten sie nach ihrer Heimkehr für ähnliche Abbildungen der gesehenen Gegenstände. Daß aber die Etrusker nach den Pelasgern auch die Verfassung der

Helenen so wie ihre Religionsgebräuche und Buchstaben kennen lernten, das konnte theils von ihren Beschäftigungen auf dem Meere, theils von den nach Campanien gebrachten Kolonien kommen. Denn zu der Zeit, als sie Campanien mit zwölf Kolonien, deren Haupt Capua war, zu belegen anfingen, hatten die Griechen schon in den nehmlichen Gegenden Kolonien errichtet. Es ist nehmlich bekannt, daß ohngefähr 1050 J. v. Chr. kurz vor der Jonischen Auswanderung die Kolonie Cumä aus Chalcis in Euböa nach Italien herüber geführt worden ist, und daß hingegen die Niederlassungen der Etrusker in Campanien nicht vor das 800. J. v. Chr., wo Capua und Nola von den Etruskern erbauet worden, zu setzen sind. Mit Hülfe dieser Kolonieen und des Handels mit den Griechen, zu welchem schon die Nachbarschaft anlocken mußte, sind sehr wahrscheinlich die Institute und Religionsgebräuche der Griechen zuerst an die Etrusker, die durch Campanien hinwohnten, und

von

von da aus in das eigentliche Etrurien gekommen. Auch mußte sich der Handelsverkehr der Etrusker mit den Griechen noch vergrößern, als die Griechen, ohngefähr von der 9ten oder IIten Olymp. an, anfingen, Sicilien und das untere Italien mit Kolonieen zu besuchen. Denn bei einer solchen Nähe der Oerter, und der wechselseitigen Verbindung durch die Schiffahrt konnte es nicht anders kommen, die Etrusker mußten den Fortgang der Wissenschaften und Künste in Griechenland, und das von Tag zu Tag immer glücklichere Emporkommen derselben erfahren und damit bekannt werden.

Doch unter denjenigen Begebenheiten, welche den Wissenschaften und Künsten der Griechen bei den Etruskern eine besondere Celebrität verschaft haben, verdient die Wanderung des Demaratus von Corinth nach Etrurien eine besondere Aufmerksamkeit. Dieser Demaratus, aus dem Geschlechte der Bakchiaden,

den, war der Vater des römischen Königs Tarquinius des ältern, und kam zuerst des Handels wegen zu den Handelsplätzen Etruriens, darauf aber, als die Bakchiaden durch den Cypselus unterdrückt worden waren, welches um Olymp. XXX, 3. v. Chr. 658. nach R. E. 96. geschah, begab er sich nach Tarquinii, um sich dort niederzulassen. Daß ihn Cleophantus, ein berühmter Mahler, desgleichen die Bildner Euchiras und Eugrammus begleitet haben, erzählt Plinius (B. XXXV, 3. f. 5. und Cap. XII. f. 43.). Auch Strabo (V. S. 336. B.) erzählt, daß Demaratus Künstler (δημιουργους) von Hause mit nach Etrurien gebracht habe. Plinius fügt hinzu, daß Italien ihnen die Plastick verdanke. Ich mag die Nachricht nicht bis aufs Mark abschälen, zumal die Namen selbst erdichtet zu seyn scheinen; so viel bleibt aber doch übrig, daß mit der Ankunft des Demaratus der Kunst zu bilden und zu mahlen der Zugang nach Etrurien eröfnet worden. Was die Sache

noch wahrscheinlicher macht, ist dieß, daß Tarquinius Priscus, der Sohn des Demaratus, für den Urheber der großen Bauwerke, die Rom gehabt hat, gehalten worden ist. Denn unter diesem Könige wurde zu Rom der Circus maximus, die Kloaken und das Capitolium erbauet, welches nachher der andere Tarquinius durch etruskische Bauleute vollendet haben soll. Ferner erzählt Plinius aus dem Varro (B. XXXV, 45.) daß Turrianus von Fregella herbeigerufen worden sey, welchem Tarquintus Priscus das Bild des Jupiters für das Capitol verdungen habe. Dieses Bild war von Thon, und daher, wie gewöhnlich, mit Mennige gefärbt. Diesem zufolge blühete also zu jener Zeit die Mahlerkunst unter den Etruskern.

Uebrigens hatten die Römer nicht nur viele Bilder, die sie in die Zeiten der Könige versetzten, *) sondern es existirten sogar noch

in

*) Den Herkules vom Evander, den Janus vom Numa geweihet, (Plin. XXXIV, 7. Abschn. 16.) auch

die

in den Zeiten des Plinius, Gemählde, welche älter als die Stadt Rom waren, theils zu Ardea in den Tempelruinen, theils zu Lanuvium und Cäre. Der Name des ardeatischen Mahlers ist in einem Epigramm bei Plinius erhalten, woraus man sieht, daß es M. Ludius Helota aus Aetonien gewesen. Zwar ist zu vermuthen, daß Plinius hier ein wenig zu leichtgläubig gewesen, doch mag er darin Recht haben, daß schon vor Roms Erbauung in Etrurien und Italien wenigstens ein Anfang in der Kunst zu bilden und in Erz zu gießen gemacht worden sey; welches sich auch weiter unten aus den Monumenten ergeben wird, die vor der Handelsverbindung der Griechen mit den Etruskern gemacht seyn müssen.

Zu

die Statuen des Romulus, Numa, der Tarquinier und des Servius Tullius. (Ebend. XXXIII, Abschn. 4. u. 5.) Andre erwähnt er XXXIV, 11. 13. Es ist zu verwundern, wie Plinius nicht auf den Verdacht gekommen, daß diese Werke aus spätern Zeiten seyn möchten. Ueber die Statue des Accius Näv ius aus den Zeiten der Tarquinier s. Liv. I, 36. Dionys. III, 71.

Zu den Zeiten des Porsenna, welcher König von Etrurien war, befanden sich zu Cumä, einer Stadt in Campanien, außer andern Beweisen des Luxus und der höher gestiegenen Kunst, auch Statuen an heiligen Oertern aufgestellt, und nachdem diese umgestürzt waren, andere, die der Tyrann Aristodemus hingestellt hatte, wie Dionysius (B. VII., Cap. 7 f.) erzählt. Wer zweifelt, daß durch diese Cumaner den Etruskern etwas von der griechischen Kunst könne bekannt geworden seyn. Kurz vor dieser Zeit war in Griechenland das Zeitalter des Polykrates hergegangen, *) welches eine neue Epoche der unter den Griechen aufblühenden Künste bestimmen kann, da im vorigen Zeitalter die Lyder fast allein ihres Eifers in den Künsten wegen bekannt waren. Aber in diesem Zeitalter

hatte

*) Aristodemus hatte die Alleinherrschaft über Cumä erlangt v. Chr. 506. n. R. E. 248. Olymp. LXVIII, 3. Polykrates aber war Alleinherrscher von Samos von Olymp. LXII. bis Olymp. LXIV, 3.

hatte schon seit langer Zeit Chius und Samos Männer hergegeben, welche sich durch die Kunst zu bilden, zu gießen und zu mahlen ausgezeichnet, und besonders den Tempel der Juno zu Samos mit ihren Kunstwerken ausgeziert hatten. Samos aber stand in Rücksicht seines Reichthums um die Zeit des Polykrates in voller Blüthe, und den Eifer des Polykrates für die Kunst beweiset der Smaragd, den Theodor von Samos geschnitten, und der dem Tyrannen besonders werth war.

Wie weit es die Etrusker zur Zeit des Porsenna gebracht, kann dessen Grabmahl lehren, welches sich unterhalb der Stadt Clusium befand, und von Plinius sehr sorgfältig beschrieben wird. (XXXVI. Abschn. 19, 4.) Hier muß jedoch bemerket werden, zuerst, daß dieß Grabmahl weder auf das Lob der Eleganz noch der Simplicität Anspruch machen kann, und dann, daß man offenbare Spuren der Nachahmung ägyptischer Werke darinnen bemerkt.

Um das Jahr n. R. E. 261. v. Chr. 493. Olymp. LXXI, 4. vermuthet man, daß zu Rom Damophilus und Gorgasus gelebt haben, beide berühmte Plastiker und Mahler, deren Plinius gedenkt. (XXXV. Abschn. 45.) Diese Vermuthung beruht auf folgendem Grunde: Man erzählt von ihnen, daß sie mit beiden Arten ihrer Kunst die Wände des Tempels der Ceres zu Rom beim Circus maximus ausgeschmückt haben.

Nun ist dieser Tempel der Ceres ohne Zweifel der, welcher in der Schlacht mit den Lateinern im J. R. 258. vom Dictator A. Postumius dem Liber und der Libera gelobt, (s. Dionys. VI, 17. Tacit. Annal. II, 49.) von dem Consul Spurius Cassius aber im obenangegebnen Jahre wirklich geweihet wurde. (Dionys. VI, 94.) Wenn nun also zu jener Zeit schon griechische Mahler zu Rom gelebt haben, wie viel glaublicher ist es, daß sie die Etrusker mögen besucht haben, ein Volk, das die Künste so sehr liebte.

Auf diese Zeiten folgen diejenigen, wo die Perser, die erst bei Marathon dann auch bei Salamis geschlagen worden, Griechenland mit Schätzen überfüllten, eine edle Bewunderung schöner Werke anzündeten, und die von Freiheitssinn entbrannten Gemüther zum Studium der Künste antrieben. Von da aus (Olymp. LXXV, 1. v. Chr. 480. n. R. E. 274.) kommen 50 Jahre, ein Zeitraum, von dem Diodor sagt, (B. XII, im Anf.) daß er in allen Arten des Glücks, so wie in der Ausbildung und Schönheit der Künste blühend gewesen sey. Vergleichen wir nun die Zeiten, und untersuchen, in welchem Zustande sich damals Etrurien befunden, so dringt sich uns die Bemerkung auf, daß schon damals der Zustand der Etrusker nicht weniger sehr blühend müsse gewesen seyn. Denn obgleich sie schon damals, großentheils wenigstens, von den Galliern über den Apennin vertrieben waren, und auch Etrurien von den römischen Waffen nicht verschont geblieben war: so hatte

Doch eigentlich dieser Krieg nur die Vejenter und Tarquinienser betroffen, und ihr Muth war nichts weniger als gebrochen, da kurz darauf ein Waffenstillstand auf 100 Jahre gemacht wurde. (n. R. E. 280. v. Chr. 474. s. Liv. II, 54. Dionys. IX, 36.) In dem nehmlichen Jahre (Olymp. LXXVI, 3.) wurde Cumä von den Etruskern bekriegt, welche damals die Herrschaft des Meeres oder wenigstens eine vorzügliche Seemacht besaßen. (ὑπὸ Τυῤῥηνων θαλαττοκρατουντων). Doch wurden sie zu jener Zeit von der Flotte der Cumaner besiegt, zu welcher die Syrakusaner vom Hiero gesandte Hülfsschiffe hatten stoßen lassen. (Diodor. XI, 51. Pind. Pyth. I, 139 f.) Ein und zwanzig Jahre nachher (n. R. E. 301. v. Chr. 453. Olymp. LXXXI, 4.) findet man, daß wieder eine sicilianische Flotte gegen die Tyrrhener, welche das Meer unsicher machten, geschickt worden sey, (Diod. XI, 88.) woraus sich deutlich zu ergeben scheint, daß die Etrusker es übel aufgenommen, daß

die Sikuler dieses Meer mit ihren Schiffen besuchten. Auch findet man, daß die Macht der Etrusker in Campanien nicht eher als 30 Jahre nachher zu Grunde gegangen. Denn die Kolonien in Campanien, die durch die ewigen Kriege mit den Samnitern erschöpft waren, und vom Luxus und Weichlichkeit entnervt, dem rohen kriegerischen Volke nicht widerstehen konnten, hatten die Samniter in gemeinschaftlichen Länderbesitz aufgenommen. Dieß ist jene Campanische Coalition, welche Diodorus (XII, 31.) und aus ihm Eusebius und Syncellus anführen, die den Gelehrten bisher dunkel und unbekannt geblieben ist, die man aber doch aus dem Livius (IV, 32.) erläutern kann. Diese Sache trug sich zu Olymp. LXXXV, 3. v. Chr. 438. n. R. E. 316.; aber 15 Jahre nachher (n. R. E. 331. Olymp. LXXXIX, 2. v. Chr. 423.) nehmen die in gemeinschaftlichen Besitz der Stadt und des Landes aufgenommenen Samniter Capua ein, da die neuen Kolonisten an

einem

einem Festtage die alten Einwohner, die Schlaf und Rausch niederdrückte, bei Nacht mörderisch anfielen. (s. Liv. a. a. O.) Es war dieß das 9. Jahr des peloponnesischen Krieges. Es folgte auf diese Jahre die Blüthenzeit der Mahlerkunst in Griechenland von Olymp. XC. an, welches ich deßwegen anführe, damit man einsehe, daß den Etruskern Zeit genug übrig geblieben, um die griechische Eleganz auch in der Bemahlung der Vasen anzunehmen, ehe sie um ihre Macht und Herrschaft kamen. Denn erst von der Zeit an ist Etrurien der erste Schlag durch die Eroberung von Veji durch die Römer, (Olymp. XCVI, 1. n. R. E. 358. v. Chr. 396.) nachdem es 10 Jahr belagert worden war, beigebracht worden. Die andern Völkerschaften Etruriens hatten den Vejentern ihre Hülfe versagt, theils weil sie den von den Vejentern erwählten König nicht leiden mochten, theils weil sie die Furcht vor den Galliern beunruhigte. (Liv. V, 17.) Zwei Jahre nachher

erga-

ergaben sich den Römern auch die Falisker; (ebend. Cap. 26. 27.) und von der Zeit an war ein beständiger Krieg der Völker Etruriens mit den Römern.

Unterdessen fallen die sennonischen Gallier, die über den Apennin gegangen waren, Etrurien an. Von den belagerten Clusinern wenden sie die Römer ab. Rom wird eingenommen. Die Gallier aber wurden in ihr Vaterland zurück gerufen, weil sie gehört hatten, daß die Veneter ihr Land feindlich angefallen hätten. (s. Polyb. II, 18.) Indessen standen sie doch nicht von ihrem Vorhaben ab, und in den folgenden Jahren haben sie ihre Einfälle in Etrurien und die benachbarten Gegenden oft wiederholt, und so sahe Etrurien bald durch die Einfälle der Gallier und der Römer, welche beide Mord und Verwüstung umhertrugen und mit Feuer und Schwerdt Städte und Länder verwüsteten, sich seiner Macht und seiner Kunstdenkmäler beraubt.

Ich

Ich mag nun nicht weiter Jahr für Jahr durchgehen, ich brauche nur noch dieß zu erwähnen, daß 100 Jahr nach der Eroberung von Veji, (v. Chr. 310. u. R. E. 444. Olymp. CXVII, 3.) wenige Jahre nach Alexanders Tode, die Etrusker in Verbindung mit den Umbriern die denkwürdige Schlacht am Lago di Bassano verloren, welche, wie Livius (IX, 49.) hinzusetzt, die Macht der Etrusker brach; indessen haben die Etrusker doch nicht aufgehört, auch selbst nachdem ihre Macht gebrochen war, 30 Jahre lang den Krieg mit den Römern tapfer fortzusetzen, bis, außer andern Niederlagen, eine neue am Lago di Bassano erfolgte. (v. Chr. 283. u. R. E. 471. Olymp. CXXIV, 2. drei Jahre vor der Ankunft des Pyrrhus in Italien.) Hierdurch und durch ein anderes im folgenden Jahre gehaltenes unglückliches Treffen wurden sie dahin gebracht, daß sie Gesandte nach Rom schickten, die um Frieden und Bundesgenossenschaft mit ihm baten.

Unterdessen mußte auch Campanien, das in dem samnitischen Kriege, der 70 Jahre dauerte, fast gänzlich aufgerieben worden war, nicht nur die Monumente der etruskischen Macht, sondern auch sogar die Spuren davon unter den Ruinen der Städte und der Verwüstung des Landes verlieren. Doch wenn noch etwas der Wuth der Barbaren entfliehen konnte, so nahm der bald darauf folgende zweite punische Krieg, der seinen Sitz fast allein in der Gegend dieser Ufer hatte, ferner der Bundesgenossen-Krieg und endlich die Wuth der bürgerlichen Kriege vollends alle Ueberbleibsel hinweg, und es ist also kein Wunder, wenn zu der Zeit, da die Römer selbst anfingen, sich zum Luxus zu wenden, und die Künste des Schönen auszubilden, das Andenken der etruskischen Kunst fast so gut wie verloschen war.

Kein besseres Schicksal betraf auch Etrurien selbst. Denn erstlich wurde v. Chr. 265.

n. R. E. 489. die Stadt Volsinii von den Römern eingenommen und zerstört, und 24 J. nachher (v. Chr. 241. n. R. E. 513.) auch die Stadt Falerii. Hierauf aber haben theils der Einfall der Gallier in das Römische Gebiet, theils die Verheerungen der Ligurer und der mit ihnen von den Römern geführte Krieg, theils auch der Bundesgenossen- und die bürgerlichen Kriege Etrurien seinem Untergange immer näher und näher gebracht. Indessen darf man doch nicht glauben, daß das etruskische Volk, seit es unter die Oberherrschaft der Römer gekommen, nun mit einemmale seine Sitten, Religionsgebräuche, Sprache und Kenntnisse verloren oder von sich geworfen habe. Ohne Zweifel sind ihre bürgerlichen Einrichtungen und ihr Gottesdienst noch eine lange Zeit hindurch geblieben; so wie es nicht an Menschen gefehlt haben wird, welche die väterlichen Gebräuche und Kenntnisse erhielten: denn noch nach dieser Zeit geschieht der Aruspices Erwähnung, die man

aus

aus Etrurien hatte kommen lassen; auch etruskische Künstler gab es nachher noch eine Zeitlang, welche ihre einmal erlernte Kunst auszubilden fortfuhren, und die Thonfabriken dauerten gleichfalls noch einige Zeit. Dergleichen Institute und Menschen nehmlich pflegen nicht sogleich mit dem Glücke der Völker aufzuhören und vernichtet zu werden, sondern erst im Verlauf der Zeiten nehmen diese Dinge allmählig ab, bis sie endlich ganz und gar verschwinden. Man kann also, ohne der Geschichte zu widersprechen, annehmen, daß von den etruskischen Thongefäßen keine geringe Anzahl der spätern Zeit angehöre.

Wir haben bis jetzt die Mittel und Wege gesehen, auf denen sich sowohl die ältern rohen, als auch die durch griechische Wissenschaften und Künste ausgebildeten Religionen, Meinungen und Erfindungen in Etrurien einschleichen konnten. Hier aber stößt uns eine Schwierigkeit auf. Wenn nehmlich Etrurien

die

die Fabeln, die man in den Werken der Etrusker wieder findet, aus Griechenland gehabt hat, wie ist es denn gekommen, daß einige ihrer Kunstwerke so ausnehmend mit den griechischen Dichtern und ihren Kunstmonumenten zusammentreffen, andre hingegen die mit Griechenland gemeinschaftlichen Mythen auf eine so besondre und fremde Art deuten und ausschmücken? Diese Verschiedenheit ist aber in den meisten Fällen nicht von der Art, daß man glauben könnte, sie wäre aus der Verschiedenheit der etruskischen Gebräuche und ihrer Religion entstanden, sondern die Fabeln kommen auf den etruskischen Monumenten gemeiniglich also ausgedrückt vor, wie sie hin und wieder von den ältesten Zeiten her unter den Griechen entweder mündlich fortgepflanzt, oder durch Bildnerei und Mahlerei ausgedrückt worden sind, ehe sie die Eleganz der gebildetern Kunst und der schöne schöpferische Geist ihrer Gedichte zu einer höhern Stufe der Bildung brachte, und durch den gemeinschaftlichen Ge-

brauch

brauch der folgenden Jahrhunderte der ganzen Nachwelt weihte. Beispiele hiervon liefern Dempster und Gori in Menge, besonders vom Bakchus und Herkules. Diese Schwierigkeit zu heben, muß man sich vorerst einen richtigen Begriff von den Fabeln der Griechen selbst machen. Am besten geschieht das dadurch, daß man frei von allen Meinungen des gemeinen Haufens über den Ursprung der Mythen, sich ganz allein der Führung Homers und Hesiods überläßt, und nur einige klassische Stellen des Herodot mit ihren Aussprüchen vergleicht.

Nehmlich, so wie alles, was man unter dem Namen von Religion und Gottverehrung begreift, nichts weiter zu seyn pflegt, als eine Sammlung und Verbindung der verschiedensten Dinge und Meinungen, so kann man sich auch nichts Zusammengesetzteres und aus den verschiedenartigsten Theilen und Bruchstücken Zusammengebrachtes denken, als die Theologie der Hellenen, welche durch viele Zeiten

ten und Völker fortgepflanzt, und nach und nach mit so mannichfaltigen und verschiedenen Begriffen vermehrt worden ist. Auf unsre Frage aber hat hauptsächlich Folgendes Bezug: Diejenigen Götter, welche in dem alten Griechenland verehrt wurden, sind theils pelasgischen, theils thracischen, theils phönicischen und ägyptischen Ursprungs. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Herodot (B. II. Cap. 49 ff.) haben die Pelasger ihre Götter anfänglich ohne Namen, so wie auch ohne Form und Gestalt verehrt. Nachher schien ein Klotz oder unförmlicher Stein zur Vorstellung oder Bezeichnung der Gottheit hinreichend; in dem samothracischen Gottesdienst wenigstens, der von den Pelasgern gestiftet war, (s. Herodot II, 51.) waren die großen Götter nichts weiter, als unförmliche Klötze. Endlich scheinen diejenigen, die aus Aegypten und Phönicien neue Religionen einführten, theils die alten Gottheiten in die Namen fremder Götter übergetragen, theils aber auch neue

Gott-

Gottheiten mit ihren Gestalten und Namen eingeführt zu haben: wie dieß wahrscheinlich der Fall z. B. beim Bakchus, der Minerva, der Venus u. a. gewesen ist.

Indeß darf ich hierbei nicht übergehen, was in Rücksicht der etruskischen Monumente von Wichtigkeit ist, daß nehmlich vor den Dichtern schon durch die Orphische Schule in den Religionen des alten Griechenlandes mancherlei Veränderungen gemacht worden sind: denn diese Orphische Schule brachte dadurch, daß sie ihre Lehren über die Natur der Dinge, so wie über den Ursprung der Götter, nach der Sitte jener Zeit, in ein symbolisches Gewand hüllte, bewundernswürdige Ungestalten und Ungeheuer von Fabeln hervor. Der nehmlichen Schule verdankt man die Mysterien, die vom Orpheus zuerst unter den Thraciern in Pierien eingeführt, *) dann aber in Griechen-

*) Daher stand in einem Hayne des Helikon ein Bildniß des Orpheus, und ihm zur Seite Telete. S. Pausan. IX, 30.

chenland weiter fortgepflanzt worden sind; besonders wurden der Bakchusdienst vom Melampus, vom Eumolpus aber und Musäus die Mysterien der Ceres in Attika eingeführt. Daß von dem nehmlichen Melampus der Name und Dienst des Bakchus, so wie der heilige Phallus eingeführt worden sey, beides aber aus Aegypten abstamme, lehrt Herodot II, 49. Und Diodor I, 97. erzählt, daß die Fabel vom Saturn und den Titanen mit andern vom Melampus aus Aegypten herüber nach Griechenland gebracht worden sey.

Alles dieß haben die Hellenen von den Pelasgern erhalten: unter ihnen aber haben die Dichter, und nach dem Urtheil des Herodot (II, 53.) hauptsächlich Homer und Hesiod, den Fabeln von den Göttern, so wie ihre Abstammung, Gestalten und Formen eine genauere Bestimmung, als vorher, gegeben, und durch ihre Gedichte das alles festgesetzt. Besonders aber ist die Bemühung des Hesiod

in

in der Bildung der Theogonie, das Genie des Homer aber darin sichtbar, daß er demjenigen, was in den Theogonieen und Kosmogonieen vor ihm in philosophischer Hinsicht aufgestellt war, in seinen Gedichten ein historisches Ansehen gab.

Auf die Dichter folgten die griechischen Künstler. Da es ihr Geschäft mit sich brachte, diese Gegenstände der Religion unter die Regeln der schönen Kunst zu bringen, so wählten sie aus den verschiedenen Religionen mehrerer griechischer Staaten gewisse bestimmte Götterformen, die unter andern geschickt waren, vollkommene Muster der Eleganz und Schönheit abzugeben, und nahmen sich zum Inhalt ihrer Werke vorzüglich gewisse Thaten und Begebenheiten, so wie gewisse Symbole und Attribute der Götter, die sich, von der Kunst bearbeitet, mit ausgezeichneter Wohlgefälligkeit ausnehmen konnten.

So ist denn endlich gekommen, daß wir den Jupiter, Apollo, Merkur u. s. w. so ha-

ben, wie wir sie gemeiniglich kennen. Ja die Dichter selbst, theils vom Beispiele der Dichter, theils von eignem Urtheil und Gefühl geleitet, haben nur einige Fabeln, die vorzüglich ausgeschmückt werden konnten, angenommen, und dieselben durch die immer wiederhohlte Behandlung mit mancherlei Ausschmückungen und Zusätzen bereichert; bis zuletzt der Schwall barbarischer Völker, die sich in die Grenzen des römischen Reichs und Roms selbst drängten, neue widernatürliche, und unendlich verschiedene Götter und Götterverehrungen einführte, und die alte schöne Götterlehre mit neuen Ungeheuern besonders aus den Mysterien der Isis, des Mithras u. s. beschmutzte.

Was nun die Etrusker betrift, so haben dieselben vom Anfang her und eine lange Zeit hindurch sich zum pelasgischen Götterdienst gehalten, denselben auch in ihren Werken ausgedrückt, und überhaupt ihn auch länger beibehalten, als die Hellenen. Zu dem pelasgi-

schen Götterdienst ist vorzüglich zu rechnen Saturnus und Ops, zwei Gottheiten, die man auch in Latium verehrte, und die Varro (de L. L. IV. p. 17.) *Coelum* und *Terra* nennt. In spätern Zeiten scheint man aus ihnen den Jupiter und die Juno gemacht zu haben. Zur pelasgischen Religion gehörten auch die Namen des Jupiter, Apollo und der Cabiren, wie dieß durch das ausdrückliche Zeugniß des Myrsilus aus Lesbos beim Dionysius (B. I. 23.) dargethan werden kann. Eben dahin rechne ich auch die Vesta, oder Erde, die Minerva, den Mars und die Juno; woraus sich denn auch erklären läßt, warum die Verehrung des Jupiter, der Minerva und der Juno bei den Römern so vorzüglich war, daß ihnen auch das Capitolium vom Tarquinius Priscus gewidmet wurde. Ueberhaupt ist die alte, vaterländische Götterverehrung der Römer fast keine andre gewesen, als die das alte Italien von den Pelasgern empfangen hatte und beibehielt, wie dieß an

vielen Beispielen deutlich gemacht werden kann.

Ferner rechne ich zum Religionswesen der Pelasger und überhaupt des alten Griechenlandes, einige Meinungen und Gebräuche, die uns Homer fast bei jedem Verse ins Gemüth ruft. Dahin gehört z. B. der Glaube, daß die Götter sich so um die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen bekümmern, daß sie selbst dabei mit interessirt sind; daß sie menschliche Gestalt anziehen, unter den Menschen erscheinen, und diesen durch ihre Gegenwart entweder helfen, oder hinderlich sind: ferner der Glaube an Prodigien, Wunderzeichen u. s., wodurch die Götter ihren Willen zu erkennen geben; desgleichen die Lehre von Aussöhnung der erzürnten Götter, und, was ich zuerst hätte nennen sollen, die Sitte, die Götter über den Ausgang der Unternehmungen um Rath zu fragen, und nichts ohne einen Orakelsprecher, Augur oder Aruspex zu unternehmen. Daher das hohe Ansehen dieser

Ora-

Orakelsprecher, Augurn, Eingeweidebeschauer u. s. Dieß waren die Bestandtheile der alten griechischen Religion: sie wurden aber von dem spätern Griechenland vernachlässigt, und man traf nur noch an denjenigen Oertern, welche den Gebräuchen der alten Religion fester anhiengen, z. B. Olympia, *) Delphi u. s. Spuren davon an. Nur in Etrurien erhielten sie sich länger, und wurden auch den Römern in ihrer alten ursprünglichen Gestalt und Einrichtung übergeben.

Da zu der alten Religion der Pelasger hauptsächlich auch der samothracische Götterdienst gehört, so darf man sich gar nicht wundern, wenn einige Schriftsteller bald die etruskischen Gebräuche aus Samothracien hohlen, bald den samothracischen Dienst aus Etrurien abstammen lassen. Schon die Alten hatten eine unrichtige Vorstellung von diesem Gegenstan-

*) So blieb die Eingeweidebeschauerei zu Olympia nach dem Zeugniß des Pindar Olymp. VIII, im Anf.

stande, und der Fehler war daher entstanden, daß man den Dardanus aus Etrurien kommen ließ. *)

Die orphische Lehre ist nicht in ihrem ganzen Umfange nach Italien gewandert, eben so wenig (wie man aus den etruskischen Monumenten und den Einrichtungen der Römer schließen kann) als die Kosmogonieen und Theogonieen: denn man findet daselbst nur Einiges, was die Religion der Hellenen aus den orphischen Mysterien aufgenommen hatte. So haben die Etrusker, wie man aus der Cospianischen Schaale bei Dempster sieht, eine Minerva gekannt und angenommen, die aus dem Kopfe des Jupiters entsprungen war. Doch von dieser und einigen andern Göttern hatte Evander besondere Mythen von den Arkadiern mit nach Griechenland gebracht; s. Dionys. I, 31. 32.

Durch

*) S. Heyne's Excurs 6. zu Virg. Aen. III. vgl. Dionys. II, 12. u. Schol. Apollon. I, 917.

Durch die Vergleichung mit der Religion der Römer scheint sich mehreres für die Religion der Etrusker zu ergeben. Zwar darf man nicht alles Römische von den Etruskern ableiten, obgleich nicht zu läugnen ist, daß ein großer Theil religiöser Meinungen und Gebräuche aus Etrurien nach Rom gebracht worden, weil nicht allein die römischen Knaben in der Wissenschaft der Etrusker unterrichtet, sondern auch öfters Aruspices aus Etrurien gerufen wurden, auch überhaupt die ganze Lehre von den Auguricn von den Etruskern herkommen soll; sondern es scheint der Wahrheit näher zu kommen, daß mehreres, was die Römer mit den Etruskern gemein haben, beide Völker von dem alten pelasgischen Stamme überkommen haben. *) Dieß angenommen

*) So z. B. ist es höchst wahrscheinlich, daß die Gebräuche der Salier von den Cureten abstammen. Vgl. Dionys. II, 70. und Mus. Etr. Taf. 198. Hier ist eine Gemme mit Ancilien und etruskischer Beischrift, die auf etwas Aehnliches hindeutet.

men heben sich viele Schwierigkeiten von selbst. Auch hat schon Dionysius (II, 19.) die Bemerkung gemacht, daß die römische Religion vor der griechischen, der neuern nehmlich, hierin einen Vorzug habe, daß sie keine schändlichen und frivolen Fabeln aus derselben aufgenommen habe, z. B. die Erzählung von der Castration des Cölus, vom Saturn, der seine von der Rhea erhaltenen Kinder auffrißt u. s. Hingegen hatten die Römer den Saturnus, die Rhea, Themis, Latona, Mnemosyne u. a. m., deren Bilder bei den Circensischen Aufzügen *) herumgetragen zu werden pflegten, aus der alten pelasgischen Religion beibehalten. Auch die alte homerische Sitte zu opfern findet Dionysius bei denselben wieder.

Eins indessen scheint sich doch aus der Orphischen Religion in Italien eingeschlichen zu haben; ich meyne, die Bakchischen Orgien. In Etrurien wenigstens müssen sich dieselben

ches

*) Dionys. VII, 72.

ehedem sehr weit verbreitet haben: denn auf den etruskischen Gefäßen und Sarkophagen sind sie der gebräuchlichste Inhalt. Und da diese Orgien sich auch auf Gefäßen, wo die Gebung der Toga und die damit verbundenen Gebräuche der Gegenstand der Darstellung sind, fortgepflanzt haben, so hat mir die Meinung des Passeri nichts Unwahrscheinliches, welcher behauptet, die in das Mannesalter getretenen Knaben wären sogleich bei Uebernahme der männlichen Toga in die Bakchischen Mysterien eingeweiht worden. Diese Mysterien arteten endlich in Schändlichkeiten und Bübereien aus, so daß sie durch das berühmte SCtum Postumianum zu Rom unterdrückt werden mußten. Man hat aber mit Unrecht geglaubt, daß bei den Mysterien des Bakchus von jeher diese Schandbübereien gewesen; denn das, was Livius (XXXI, 8 ff. vgl. 13.) von den durch das SCtum aus Rom und Italien verwiesenen Bakchanalien erzählt, das hat sich fast 100 J., nachdem Etrurien

unter

unter die Oberherrschaft der Römer gekommen, (v. Chr. 186. n. R. E. 568.) zugetragen; und diese Initien waren etwas Neues: ein Grieche hatte sie zuerst nach Etrurien, dann nach Campanien und das übrige Italien gebracht, wo sie anfangs nur wenigen anvertraut, hernach aber durch Männer und Weiber weiter verbreitet wurden, bis die Ansteckung des Uebels endlich aus Etrurien nach Rom kam. Daß aber der Bakchische Cultus zu Rom eine schon längst bekannte und durch die Sitte der Vorfahren geheiligte Sache gewesen, erhellet unter andern auch aus den Circensischen Aufzügen, unter deren alte Gebräuche Dionysius (VII, 72. aus Fabius Pictor) die satyrischen Tänzer rechnet, von denen einige in zottigten Gewändern die Silenen, andre in Rehfelle gekleidet, die Satyrn vorstellten. Die nehmlichen hatte Dionysius auch bei Leichenaufzügen gesehen. Uebrigens billigt Dionysius (II, 29.) in den römischen Einrichtungen mit Recht dieses, daß sie keine

Ini-

Initien oder Pervigilien zugelassen; ausgenommen, was er vergessen zu haben scheinet, die Pervigilien der Ceres oder der guten Göttin.

Zieht man dieß alles in Betracht, so wird man sich nicht weiter wundern, wie es zugegangen sey, daß man durch ganz Italien, besonders aber in Etrurien, so viele und doch so verschiedene Spuren griechischen Gottesdienstes und griechischer Gebräuche findet, die sich zum Theil mit der griechischen Eleganz gar nicht zusammenreimen, zum Theil aber sehr wohl mit ihr übereinstimmen. Denn den pelasgischen Götter-Cultus hat Etrurien gleich anfangs von denjenigen Pelasgern erhalten, die entweder mit ihnen in einem Lande, oder wenigstens in der Nachbarschaft wohnten. In der Folge aber wurden die Künste sowohl als Fabeln der Hellenen aufgenommen, als nehmlich theils der Verkehr der Seefahrer, theils die Nachbarschaft und Freundschaft der Colonieen mit den Städten Groß-Griechenlands

lands die Gelegenheiten zu ihrer Bekanntwerdung häufiger und leichter machten.

Aus dem nun, was hier nach der Folge der Begebenheiten und Zeiten festgesetzt worden ist, läßt sich einsehen, daß diejenigen Werke, welche entweder die Schönheit der griechischen Kunst athmen, oder Fabeln behandeln, welche die eleganteren Dichter und Künstler fleißiger gebraucht haben, in die letzten Zeiten der etruskischen Freiheit, einige sogar in die Zeiten gehören, wo Etrurien schon ein Theil des römischen Reichs war. Dieß scheint hauptsächlich mit ziemlicher Gewißheit von den etruskischen Vasen behauptet werden zu können.

Da ferner Campanien selbst griechische Colonieen innerhalb seiner Grenzen hatte, und durch seinen häufigen Handelsverkehr mit Groß-Griechenland in Verbindung stand, so ist es eine ganz natürliche Erscheinung, wenn man auf Campanischen Gefäßen häufige und

deut-

deutliche Spuren griechischer Fabeln und Kunst findet.

Doch auch unter denjenigen Monumenten, welche alte griechische Fabeln darstellen, scheinen einige ungezweifelte Spuren und Anzeichen der häuslichen Sitten und Gebräuche, so wie des eigenthümlichen Geistes der Etrusker zu verrathen, da sich andre hingegen streng an die griechische Natur halten. Dionysius nehmlich hatte selbst in Etrurien unter einigen Völkerschaften und in einigen Städten mehrere und deutlichere Spuren des griechischen Götter-Cultus, unter und in andern aber wenigere und dunklere wahrgenommen: zugleich bezeugt er, daß manche Städte vor andern der pelasgischen Religion und den pelasgischen Gebräuchen treu geblieben wären. So erkannte er (B. I. Cap. 21.) vorzüglich zu Falerii und Fescennia mehrere Einrichtungen und sonstige Spuren des alten Griechenlandes, z. B. den Schmuck der Waffen, die Argolischen Schilde und Spieße, die Fecia-

len,

len, die er mit den griechischen Herolden (κήρυξι) zu vergleichen scheint, die Bauart der Tempel, die Statuen der Götter, die Expiationen, Opfer und viele andre Dinge, die nach griechischem Gebrauche eingerichtet waren, vorzüglich den Tempel und Dienst der Argivischen Juno zu Falerii.

2.

Die Monumente der etruskischen Kunst nach ihren Arten und Zeiten geordnet.

Die etruskischen Kunstwerke der ersten Art sind ganz roh und ungebildet, und wahrhaft barbarisch. Sichtbar ist hier die Ungeschicklichkeit des Künstlers in Behandlung der Materie, noch mehr aber die Unerfahrenheit im Umriß des Körpers und der Glieder, in der Proportion der Theile, in der Stellung, Ge-

behrdung, Bewegung u. f. Nothwendig gehören also diese Werke in jene Zeiten, wo die Etrusker, oder wer sonst sie verfertigt hat, weder einen Begriff von Kunst hatten, noch auch nur Werke gesehen hatten, die mit mehr Kenntniß und Kunst bereitet waren. Diese Werke sind die ersten Versuche der Hand in Thon oder Erz, die noch kein Beispiel und keine Regel leitete, und die noch von schicklichen Instrumenten entblößt war. Hinauf also in jene Zeiten muß ihr Alter steigen, wo die Etrusker noch keinen Umgang mit höher gebildeten Völkern hatten, wenigstens noch in keine nähere Bekanntschaft und Verbindung mit ihnen getreten waren. Somit fallen denn die verschiedenen Meinungen der Gelehrten, die den Ursprung der Kunst bei den Etruskern anderwärts, bald von den Aegyptern, bald von den Phöniciern, bald von den Pelasgern her datiren: denn es geht aus der Sache selbst deutlich hervor, daß die ersten, rohen Anfänge der Kunst weder Lehrer noch Muster

gehabt haben. *) Es ist vorher dargethan worden, daß die Etrusker aus mehrern barbarischen Völkerschaften zusammengeflossen zu seyn scheinen; auch ist gar nicht zu vermuthen, daß die Rasenner, vielleicht ein Gallischer Völkerstamm, die über die apenninischen Gebirge kamen, und theils die Ureinwohner verdrängten, theils sich mit ihnen verbanden, irgend einige Neigung für Kunst und Schönheit

*) Um sich einen Begriff von dergleichen rohen und ungeschickten Werken zu machen, sehe man das kleine Erzbild Mus. Etrusc. Th. 1. Taf. 1, 1. Gori hält es für einen Janus, und meint, daß ihm der Künstler die großen Ohren mit gutem Vorbedacht gegeben habe, um damit anzudeuten, daß der Gott Gebete erhöre. Aber ihre Ungestalt zeigt von der Ungeschicklichkeit des Künstlers, der eben so wenig ein Ohr, als Schenkel, Füße und andere Theile des Körpers richtig bilden konnte. Auch findet man dieses Mißverhältniß der Theile zum übrigen Körper in so vielen andern Werken, wo man schon einige Fortschritte der Kunst gewahr wird. Vgl. Ebendas. Taf. 27. Ein andres eben so rohes und ungeschicktes Bild s. Taf. 9, 5. Mehrere, worunter die meisten noch mehr Rohheit verrathen, hat der Graf von Caylus bekannt gemacht Recueil T. III, 16. 17. V, 33. 34. 35. 37. VI, 23. 24. 30, 1. 2. VII, 13. 14.

heit mitgebracht haben mögen. Die Pelasger aber und Hellenen (verschieden zwar dem Namen nach, aber nicht nach dem Geschlecht und der Abstammung), welche auf sie folgten, unterschieden sich, als sie zuerst in die benachbarten Gegenden, nachher aber selbst nach Etrurien kamen, in Rohheit, und ungebildeter, starrer Barbarei wenig von den andern An- und Beiwohnern. Auch von den Phöniciern findet sich keine Spur weder ihres Götter-Cultus noch ihrer Kunst unter ihnen; und wären auch dergleichen Spuren vorhanden, so kann man sie doch nicht in die ersten Zeiten der Etrusker versetzen. Denn hätten die Etrusker von den Phöniciern die ersten Muster, und mit ihnen die ersten Grundsätze und Hülfsmittel der Kunst, die schon damals unter den Sidoniern von Bedeutung seyn mußten, erhalten; so konnten sie ohnmöglich jene rohen und äußerst ungeschlachten Werke hervorbringen, wie es wirklich geschehen ist, sondern sie hätten gewiß gleich anfangs das Ver-

hältniß der Theile, mindestens eine erträglichere und menschenähnlichere Gestaltung, auch wohl etwas von den Sitten und Gebräuchen der Phönicier angenommen. Derselbe Ausspruch gilt auch gegen diejenigen, welche behaupten, die Etrusker hätten die ersten Rudimente der Kunst von den Aegyptern erhalten. Denn auch die Aegypter hatten damals schon so viel Bildung, daß, wenn die Etrusker bei ihnen in die Lehre gegangen wären, ihre ersten Werke kaum so schlecht und unförmlich hätten ausfallen können.

Bemerkt man aber auch in einigen Bildwerken irgend etwas von Kunsterfahrenheit, so wird man doch bald gewahr, daß sie durch eignes Studium erzeugt worden, und sieht eben so wenig Spuren einer fremden Art, als Anzeigen von Belehrung oder Nachahmung eines bessern Beispiels. *) Gewiß hatten also

*) Man sehe z. B. Mus. Etr. Taf. 9, 2., wo man die höchste Unwissenheit in der Kunst zu zeichnen gewahr wird, indem der Bildner nicht einmal die offnen

also auch diese die Etrusker gearbeitet, ehe sie Werke fremder Kunst vor Augen hatten.

Aber aus welchem Grunde, könnte hier Jemand einwenden, schreibt man denn diese Bilder den Etruskern zu? Warum nicht eben so gut den Umbrern, Pelasgern, Sabinern, Lateinern und andern benachbarten Völkern, besonders aber den Galliern, die eine Zeitlang die etruskischen Grenzen inne hatten? Allerdings ist bei einigen das Urtheil zweifelhaft, und andre werden mit Unrecht und, ohne

nen Augenlieder auszudrücken verstand, (vgl. das hierin ähnliche Bildwerk Taf. 29.) obschon Fleiß in der Ausschmückung nicht zu verkennen ist. Ein andres Bild ebendaselbst Nr. 1. hat einen zu hagern Körper, und ist zu schmächtig. Gori hält es für eine Volumnia. Der Kopfschmuck scheint einen bebuschten Helm vorstellen zu sollen. Taf. 22. Jupiter, der Blitzer Taf. 27. Juno nach Goris Meinung: ein ehernes Bild, was in Bildung des Ausschmucks nicht ohne Kunst ist, aber von keinem Verhältniß der Theile weiß. Taf. 52. Hebe. Die 104te Taf. gehört wohl unter die Spilereien der spätern Zeit: denn an Erfahrung scheint es dem Künstler nicht gefehlt zu haben. Im Mus. Kinker. Th. II, S. 11. sind zwei ähnliche Bilder.

Staatliche Bibliothek Bamberg

hinlänglichen Grund dafür zu haben, für Etruskisch ausgegeben. Einige aber tragen deutliche Spuren der etruskischen Kunst und Art, wie man beides in denjenigen Werken erkennt, über deren Vaterland man aus sichern Gründen, z. B. etruskische Aufschrift, Kleidung und Schmuck, Haltung und Anstand des Körpers u. f., einig ist. *) Diese müssen unser Urtheil, als wären sie die Regel, bestimmen. Auch trägt Uebung des Auges, so wie die Vergleichung verschiedener Monumente unter einander, sehr viel zu einer richtigen Beurtheilung bei. Finden sich demohngeachtet einige, bei denen man ungewiß ist, ob man sie leicht lieber den Galliern oder andern Völkern, die zu jener Zeit noch roh und unge-

*) So z. B. dienen oft die Zierathen der Kleider, die Form der Schuhe, die Gestalt der Waffen u. f. zur Begründung unsers Urtheils. Der Helmbund ist bisweilen sehr groß, und die Platte von Metall, die im Sonnenscheine besonders glänzen mußte. S. Mus. Etr. Taf. 109. 110. 111. Recueil du Cte. de Cayl. Taf. IV, 28, 3.

ungeschickt waren, beilegen soll, so ist dieß ein neuer Beweis zu dem Satze, daß die Etrusker die ersten Anfänge der Kunst aus sich selbst genommen, und nirgends anderswoher erhalten haben. Denn die rohen und von der Kunst noch unausgebildeten Monumente, sie mögen nun von einzelnen Menschen oder ganzen Völkerschaften herrühren, haben eine bewundernswürdige Aehnlichkeit *) und Zusammenstimmung mit einander, und erhalten vielleicht nur durch ihre Bekleidung ein deutliches Merkmal ihrer Abstammung. **) Es giebt aber auch einige kleine Figuren, welche mit den rohern Monumenten des alten Galliens übereintreffen. Von dieser Art bringt der

*) Z. B. die Gallischen Bildwerke beim Grafen von Caylus T. IV. pl. 125, 3. und ein andres S. 407.

**) Z. B. wie bei den kleinen Figuren, die man in Sardinien gefunden hat, bei Caylus T. III, p. 127., welche die nehmlichen sind, von denen Winkelmann handelt Gesch. d. Kunst S. 124 f. Das hohe Alter der kleinen Figur Mus. Etr. Tas. 98, 1. 2. so wie des Bakchus T. VI. Cayl. pl. 28, 1. ziehe ich in Zweifel.

der Graf von Caylus einige bei, die er zum Theil selbst für Gallische erklärt, *) zum Theil aber den Pelasgern und Aboriginern zuschreibt. **) Und daß das wirklich so seyn könne, ist gar nicht unwahrscheinlich. Denn warum sollten die Aboriginer oder Ausonen, und mit ihnen die Umbrer, und noch vielmehr die Pelasger, die nicht nur unter den Rasennern gewohnt und in ihren Namen mit übergegangen sind, sondern auch innerhalb der Grenzen der Umbrer, Sabiner und Aborigiener sich niedergelassen haben, nicht auf ähnliche Weise, wie die rohen Etrusker die ersten Versuche in Behandlung des Thons und in der Bearbeitung der Metalle gemacht haben?

Ich

*) So ein kleines Pferd aus Erz T. III. Recueil pl. 26., das eine Münze bei ebendemf. T. VI. pl. 104, 4. den Galliern zuspricht. Ein andres Beispiel T. VI. pl. 26, 1—3.

**) S. Caylus T. IV. p. 73. 74. vgl. T. VI. pl. 23, 1. 2. 3. 24, 1. 2. 25, 1. 2. und die ganz barbarischen und abscheulichen Figuren T. VII. pl. 13. und 15.

Ich sehe daher nicht ab, warum die Juno Lanuvina bei Gori nicht eben so gut ein Künstler aus Latium gemacht haben könne. Denn wenn die Figur etwas Etruskisches an sich hat, so wird es ja deßhalb nicht unwahrscheinlich, daß die benachbarten Völker, unter welchen sich die Pelasger ja auch niedergelassen, die Kunst auf ähnliche Weise geübt haben können. Dergleichen Dinge beruhen auf Muthmaßungen, und man muß sich daher nach allem umsehen, was zu einiger Wahrscheinlichkeit führen kann, und nicht, mit Hintansetzung aller andern Hypothesen, sich an eine halten, weil sie nicht weniger gegen sich hat, als die übrigen. So habe ich z. B. nicht Beweises genug, um die Juno Feronia, die beim Gori folgt, den Etruskern zuzuschreiben. Auch bin ich überhaupt der Meinung, daß es eitel und ruchlos sey, seine Zeit und Mühe auf die Deutung solcher rohen Figuren zu verwenden, da die Etrusker, wie andre barbarische Völker, und die Pelasger selbst

ur-

ursprünglich keine bestimmten Gestalten, Gesichter und Namen für ihre Gottheiten gehabt haben. Das ist aber nicht so zu verstehen, als hätten diese Menschen sich ihre Gottheiten ohne alle Gestalt gedacht; es war ihnen genug, irgend einen Stein von besonderer Form, Farbe und Größe, oder einen Klotz als Bild des Gottes hinzustellen; daher auch noch in spätern Zeiten hier und da Steine in Gestalt eines Kegels oder Würfels nach alter Sitte verehrt wurden. Weil man aber anfieng, den Bildnissen der Götter eine menschliche Gestalt zu geben, so hielt man es ursprünglich für hinlänglich, bloß einen Kopf auf einen Klotz zu setzen, und bildete erst nach und nach die übrigen Glieder mit roher Kunst aus, doch ohne alle Beizeichen. *) Denn jede Stadt kannte ihren Gott, jedes Haus seinen Genius oder

*) Aus dieser Unbestimmtheit der Gestalt kam es wohl, daß die Römer, wenn sie bei Belagerungen die Götter herausriefen, sich der Formel bedienten: Wenn du ein Gott, oder eine Göttin bist.

oder Bar. Erst im Verlaufe der Zeit erhielten diese Bildnisse gewisse Beizeichen, als entweder die Menge der Götter und Bilder dergleichen forderte, oder die Klügern über die Natur, und Aemter derselben ihre Meinung bekannt gemacht hatten. Und zwar scheint zuerst der Zufall, bisweilen auch das Urtheil und die Willkühr Einzelner mehrere und verschiedene Beizeichen der Götter dargeboten zu haben: denn die ältern Bildnisse kommen bisweilen in ganz ungewöhnlicher und ungebräuchlicher Gestaltung und Beschaffenheit vor; bis endlich das gebildetere Urtheil der Menschen, oder das Interesse der Kunst eine Auswahl traf, und nur einige wenige beständig beibehielt, die andern aber zurückwieß. Es scheint deshalb eine Verwegenheit, von Figuren, die ohne Beizeichen sind, mit Bestimmtheit abzusprechen. Der Glaube aber, daß dieß Bildnisse der Götter und nicht der Menschen sind, beruht darauf, weil es erweislich ist, daß die ältere Zeit, zufrieden mit Abbildun-

gen der Götter, sich noch nicht bemüht habe, das Andenken der Menschen durch Bilder zu verehren. Denn nur erst vom Aberglauben, welcher die Götter, die er nicht sah, bildete, sind die Menschen zur Verehrung der Tapferkeit und Bravheit fortgegangen.

So wie in Griechenland und Etrurien, so hat auch zu Rom erst nach mehrern Menschenaltern die Kunst es gewagt, das Gesicht der Götter zu bilden und nach menschlicher Form zu gestalten: vorher opferten sie rohen Steinen und Klötzen, welches späterhin auch noch der ungebildete Pöbel that, wie die Dichter an mehrern Stellen bezeugen. Varro sagt ausdrücklich, *) daß die alten Römer länger

als

*) Bei Augustinus de Civ. D. IV, 31. Das nehmliche hat Plutarch, wahrscheinlich auch aus Varro, wiederhohlt im Leben des Numa Cap. 8., aus diesem aber Clemens von Alexandrien, und aus diesem Eusebius in der Praepar. Evangel. Auf Rechnung der alten Einfalt und Armuth Italiens kommen auch die Opfer zu stehen, die aus Kräutern und Mehl bestanden, nicht aber, wie Plutarch und andre thun, auf Rechnung philosophischer Gründe.

als 170 J. die Götter ohne Bild verehrt haben. Plutarch aber erzählt, daß Numa zwar die Religionsgebräuche angeordnet, zugleich aber verboten habe, den Göttern irgend eine Gestalt, gleichviel ob eine menschliche oder thierische, beizulegen.

Die meisten Alten haben dieß aus den bessern Einsichten des Numa über das Wesen der Götter herzuleiten gesucht, vermuthlich auch weil man glaubte, er sey beim Pythagoras, obschon dieser über hundert Jahre später lebte, in die Lehre gegangen. Für jetzt ist genug zu wissen, daß die Bilder der Götter nach Numa in spätern Zeiten nach Rom gebracht worden sind. Nehmen wir die Jahrrechnung an, so ist diese Neuerung in dem Zeitalter des Tarquinius Priscus erfolgt. Vermuthlich hat er diese Einrichtung von den Etruskern genommen, da er selbst von Geburt ein Etrusker war. Diese mögen also schon damals die alte Simplicität abgelegt,

und

und die Götter nach Menschengestalt gebildet haben. Auch scheint sich hieraus zu ergeben, daß Numa, der auch die Wissenschaft der Auspicien und Augurien nach Rom brachte, weniger durch seine eignen Erfindungen, als dadurch berühmt und groß geworden sey, daß er die Einrichtungen und Erfindungen der benachbarten Völker nach Rom brachte. Denn die Kunst der Auspicien und Augurien hatte nicht bloß bei den Etruskern, sondern auch bei den meisten übrigen Barbaren, hauptsächlich aber bei den Pelasgern und den ältesten Bewohnern Griechenlands Wurzel gefaßt. Eigentlich hat also Numa weiter nichts gethan, als daß er einen großen Theil der Staatsregierung mit den Auspicien und Augurien so in Verbindung brachte, daß durch die Furcht vor den Göttern die Gemüther des Pöbels in Zaum gehalten wurden.

Bisher ist die Rede gewesen von der unsichern Deutung und der eben so unsichern Bene-

nennung der alten etruskischen Figuren, davon einen großen Theil mit eben dem Rechte sich die benachbarten Völker zueignen können. Aber es treten noch andre Gründe hinzu, die uns rathen, nicht zu voreilig und keck mit unserm Urtheile über diesen Zweig der alten Kunst zu seyn. Denn nicht nur die benachbarten Völker, wie schon erinnert, und andre barbarische Völker entfernter Länder, konnten diese rohe Art der Bildkunst mit den Etruskern gemein haben; sondern es konnten auch im Verlauf der Zeit einige Figuren und andere Bilder von den Galliern und Germaniern, die diese Länder bekriegten, eingebracht worden seyn; ja es konnte auch endlich jedes Zeitalter, auch wenn die Kunst schon in ihrer Ausbildung größere Fortschritte gemacht hatte, ungeschickte und unerfahrne Künstler hervorbringen. Ueberhaupt pflegt ja die Schönheit der Kunst nicht leicht anderswo, als in der Hauptstadt oder andern bedeuternden Städten emporzublühen, während in kleinern Städten und Flecken, an

den

den entlegnern Grenzen, die Künstler in ihrer Ungeschicklichkeit verharren. Warum sollten also jene ungebildeten Werke, die man für alt hält, nicht eben so gut von einem unbekannten Menschen späterer Zeit gearbeitet seyn? oder auch von Kunstjüngern, die noch keine Progressen gemacht? Möglich, daß dieß einigen mit Recht zugestanden, bei andern aber bezweifelt wird. *) Von allen aber kann es nicht behauptet werden: denn bei rohen Figuren hat die Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit gleiche Merkmale mit der Einfalt und dem Alterthum, dem ein besseres Vorbild abgieng; aber ein ungeschickter Künstler späterer

*) Von dieser Art ist z. B. der nackte und behelmte Mensch Taf. 11., der bärtige Bakchus Taf. 53. und Mus. Cort. 7. Der bewaffnete Soldat mit etruskischer Schrift bei Dempst. Taf. 72. und in Passer Acherout. Taf. 18, 1. 2. u. 3. Die Unerfahrenheit der Künstler ist besonders sichtbar bei den Laren und Genien s. Mus. Etr. I, 100 ff. und bei den Soldaten, die Gori Heroen nennt Taf. 108 ff. Vgl. Caylus Th. VI. pl. 34, 1. 2.

rer Zeiten zeigt sich auch in seiner steifen und plumpen Arbeit als Nachahmer.

Diese alten und rohen Figuren sind theils von Erz, theils von Thon. Daß die Menschen zuerst die Kunst zu bilden in Thon versucht haben, wird aus der Sache selbst wahrscheinlich, auch konnte man ja kein Bild aus Erz gießen, bevor man nicht das Model dazu in Thon gebildet hatte. Indessen scheint es doch, als habe die Kunst in Metall zu arbeiten bei den Etruskern bald Fortschritte gemacht, weil selbst diese sonst rohen und unausgebildeten Figuren doch wenigstens keine geringe Erfahrung im Metallgießen verrathen. *) Wenn aber schon damals die Kunst

in

*) So zeigt Mus. Etr. Taf. 9, 2. besonderen Fleiß und Kenntniß des Künstlers, besonders in Rücksicht der Auszierung, obschon der Kopf gegen die übrigen magern Theile zu groß ist. Andere Beispiele sind der Dreifuß Taf. 144. und ein anderer 145. Die Juno Taf. 27. vgl. Mus. Corton. Taf. 5. Musell. Taf. 30. und besonders Cayl. Recueil T. I. pl. 28, 1, 2., wo

der

in Metall zu arbeiten in Etrurien bekannt war; wie viele andre Künste mußten also schon unter ihnen zu einiger Vollkommenheit gediehen seyn, ohne welche die Metalle weder ge-

der Graf zwar das Ungeschick und die Rohheit der Zeichnung tadelt, aber die Geschicklichkeit und Schönheit des Gußes lobt. Eine ähnliche Bemerkung macht er über eine andre Figur eines bewaffneten Mensch. T. VI. pl. 34. und T. II. pl. 13, 1. hat er eine kleine Figur, die einen Apfel mit den Fingern hält: Hier scheint der Künstler seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gerichtet, und deßhalb alles übrige vernachlässigt zu haben. Die nehmliche Figur hat schon Lorenz Pignori in seinem Origg. di Padova, und aus ihm habe ich die Notiz, daß dieß Bild im Gebiete der Stadt Adria kurz vor dem J. 1625, wo das Buch erschien, gefunden worden sey. Daß aber in diesen Gegenden etruskische Kolonieen waren, ist aus andern Stellen bekannt. Von den zwei andern Bilderchen, die Pignori ebendas. hat, ist das eine wiederhohlt Mus. Etr. Taf. 101, 2. Vgl. Caylus T. V. pl. 33. 34. 35. u. T. IV. p. 37. Taf. 25, 1. Dieser glaubte, das Bild stelle den ägyptischen Harpokrates vor. Aber es ist viel zu roh und unförmlich, als daß der Künstler ein ägyptisches Vorbild hätte vor Augen haben, oder an das Symbol des Stillschweigens denken können. Die Italer haben ihre Angerona gehabt; auch konnten ja auch andre Götter diese Attitude haben.

gegraben, noch geschmolzen, noch gegossen, noch vermischt werden konnten. Was die Etrusker für Bergwerke gehabt, ist zwar jetzt unbekannt; aber das ist auch gar nicht zu verwundern, da die Römer von der Zeit an, da sie Italien (welches Land nach dem Zeugnisse des Plin. B. III. Cap. 25. an Ergiebigkeit der Metalle keinem andern nachsteht) mit bewaffneter Hand besiegt, den Anbau der Metallgruben untersagt haben. Waren doch auch schon zu Strabo's Zeiten (B. VI. S. 25.) die berühmten Erzgruben zu Temesa im Bruttischen verfallen.

Da die Etrusker so früh mit der Behandlung der Metalle bekannt geworden sind, so ist es eben nicht zum Erstaunen, wenn sie in den folgenden Zeiten, nach mehr Uebung und Versuchen, *) sich besonders in dieser Kunst hervorthaten, und auch sogar Colosse aus Metall

*) Nach Plin. XXXIV, 7. Abschn. 16. soll nur allein die Stadt Volsinii zwei tausend Bilder von Erz in

tall gossen, wie z. B. der Tuscische Apollo von 20 Fuß, (Plin. XXXIV, 7, 18.) ein Werk, das man in Rücksicht der Kunst achten muß, zumal es in einem Gusse gemacht war.

Bisher ist die Rede von den Figuren gewesen, die sich durch ihre rohe Unbeholfenheit, der kein Unterricht oder Beispiel andrer Völker abhalf, auszeichneten; jetzt gehen wir zu einer andern Gattung von Werken über, zu denen nehmlich, die keine undeutlichen Spuren fremder Kunst und Fabeln an sich tragen, und von denen einige ägyptisches Vorbild und Manier, andere aber den altgriechischen oder pelasgischen Charakter verrathen. In beiden Arten bemerkt man Fortschritte und größeres Bestreben nach Schönheit; aber es ist ungewiß, welche von beiden früher gewesen. Diejeni-

sich gezählt haben. Wahrscheinlich war auch der Thron der Stadt Ariminum, der nach Olympia geschickt wurde, (s. Pausan. V, 12.) ebenfalls von Metall.

jenigen, die der Meinung sind, daß die Etrusker bei den Aegyptiern in die Lehre gegangen, werden keinen Anstand nehmen, die Werke, die Spuren der ägyptischen Nachahmung an sich tragen, in die ältere Zeit zu versetzen. Es kann auch gar nicht geleugnet werden, daß Mehreres an denselben rohes Alterthum ausspricht. Demnach kann ich mich bis jetzt nicht von dem Glauben abbringen lassen, daß die Etrusker, wenn sie einmal angefangen hätten, sich nach ägyptischer Manier zu bilden, auch für beständig in derselben würden geblieben seyn, oder wenigstens, wenn sie auch davon abgegangen wären, mehr von derselben würden beibehalten haben. Das verhält sich aber ganz anders, und es hat nicht leicht ein Volk den eigenthümlichen und unterscheidenden Charakter seiner Werke so treu beibehalten, als eben sie. Wenigstens scheint es mir viel erweißlicher, und mit der Folge und Verbindung der Begebenheiten und Kunstwerke mehr zusammen zu treffen, wenn man

annimmt, daß die Etrusker, als sie über die ersten Rudimente der Kunst hinaus waren, und nun anfiengen, auf Mannichfaltigkeit und treuere Darstellung der Natur zu denken, und ihren Götter-Cultus in die Grenzen der Kunst zu ziehen, das was sie thaten, aus eigner Kraft und ohne fremden Einfluß thaten. Daher ist es gekommen, daß sie theils die Religions- und bürgerlichen Gebräuche so wie das Hausleben ihrer Landsleute dargestellt, theils die pelasgischen Fabeln, oder lieber die Fabeln des alten Griechenlandes, die ihnen gleichsam einheimisch und eigenthümlich geworden waren, in Erz und Marmor ausgedrückt haben. Denn die Pelasger hatten sich gleich vom Anfange in vielen Theilen Etruriens niedergelassen, und waren mit den Rasennern zu Einem Volke zusammen geschmolzen, und hatten besonders in einigen am Meer gelegenen Städten, wie Agylla, Pelasgi, nur mit einem sehr geringen fremden Zusatz ihre Einrichtungen, Götter-Cultus und Religionsgebräuche

ziem-

ziemlich unverletzt beibehalten. Es giengen deßhalb auch die andern Barbaren zu den Religionsgebräuchen und Fabeln der Pelasger über, und mußten sich geneigt und bereitwillig zeigen, auch diejenigen griechischen Fabeln aufzunehmen, welche in den folgenden Jahrhunderten griechische Kaufleute, die die Küsten Etruriens besuchten, oder Kolonisten, die sich an mehrern Orten Campaniens, so wie des übrigen Italiens und Siciliens niedergelassen hatten, aus Griechenland mitbrachten. Hiervon also mußte nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge das ganze Wesen der etruskischen Kunst ausgehen, hiervon auch der Gebrauch der griechischen Fabel, die jedoch nicht immer der griechischen, geschweige der attischen Eleganz entsprach. Unterdessen, als sich die etruskische Kunst, theils aus eigner Kraft, theils durch die Nachahmung der Werke griechischer Künstler, wie sie zu jener Zeit waren, *)

schon

*) Z. B. Kleophatus vom Korinth, der im Zeitalter des ältern Tarquinius, um Olymp. 41., also lange vor der Blüthe der griechischen Kunst lebte.

schon etwas emporgehoben hatte, gab es bei den Etruskern Künstler, die ägyptische Werke nachahmten. Beispiele hiervon sind bei Gori und dem Grafen von Caylus nicht selten. *) Spuren aber und Beweise der ägyptischen Manier finden sich nicht allein überhaupt in der ganzen Art und Beschaffenheit der Figuren, sondern auch besonders in der geraden und wenig variirten Stellung der Körper, wo die Füße entweder gar nicht, oder nur wenig getrennt die Hände aber an den Seiten festanliegend herabhängen; welches alles, wie bekannt, an den ägyptischen Figuren besonders zu bemerken ist. Doch will ich hiermit keineswegs gesagt haben, als ob dieß alles den Aegyp-

*) Der Graf von Caylus hat viele dergleichen Figuren in Erz, Thon und Marmor auch eine Gemme mit einer ägyptischen Sphinx T. VII. pl. 21, 1. Im Mus. Etrusc. Taf. 5. deuten auf Aegypten die Form des Gesichts und die Haltung des Körpers; den etruskischen Künstler aber verrathen sowohl die Kleidung, als auch besonders die rückwärts gekrümmten Schuh. Vgl. Mus. Kinker. T. II. p. 15., wo jedoch mehr Eleganz sichtbar ist. u. f.

Aegyptern so eigen gewesen wäre, daß nicht auch der rohe Anfang der Kunst überhaupt es mit ihnen gemein haben könnte. Einherschreiten nehmlich, Bewegung der Körper, und alles was Leben und Handlung ausdrückt, sind immer eine schwerere Aufgabe für die Kunst. Ich will daher auch nicht alle rohe Figuren dieser Art sogleich für ägyptische, oder für nach ägyptischen Mustern gearbeitete ausgeben. Wenn man aber, bei größerer Sorgfalt und Geschicklichkeit des Künstlers, die Manier gewahr wird, die Aegypten durch alle Jahrhunderte hindurch treu befolgt hat, so kann man wohl sagen, sie sind nach der Manier und dem Vorbild der Aegypter gearbeitet. Sie aber selbst für ägyptisch zu halten, das erlaubt nicht theils die den Etruskern eigenthümliche Art sich zu schmücken und zu kleiden, theils die Bewegung oder der sonstige Anstand des Körpers, auch der Geist ihrer Kunst, der von der Manier der Aegyptier abweicht; obgleich von der andern Seite es recht wohl

denk-

denkbar ist, daß durch die ägyptischen, besonders isischen Mysterien, die sich späterhin in ganz Italien verbreitet hatten, ägyptische Figuren selbst nach Etrurien gebracht, und von denen, die zu diesen Mysterien gehörten, in die Gräber versteckt werden konnten, wie es zu Rom und andern Oertern Italiens und Siciliens wirklich geschehen ist. *) Unter diese Rubrik gehören meines Bedünkens nicht wenige, die man gewöhnlich für Etruskische hält. **) Es scheint aber, als habe sich diese Nachbildung ägyptischer Kunstwerke nicht sehr weit verbreitet, sondern habe nur bei wenigen Künstlern Eingang gefunden; ja vielleicht hat sie sich nicht weiter, als über einige am Meer gelegene Oerter erstreckt. Auf welchem

*) S. D'Orville Sicul. p. 43 sq.

**) Z. B. die kleine Figur aus Erz Mus. Etr. Taf. 17, 2. Desgleichen das Bruchstück einer Isis oder eines Osiris Inscript. Etr. T. I. Taf. 17, 1. vgl. Mus. Etr. T. II. p. 21. Auch beim Grafen von Caylus kommen mehrere dergleichen vor, z. B. T. IV. pl. 24, 1. 2.

chem Wege aber, durch welchen Zufall und zu welcher Zeit die Nachbildung des Aegyptischen bei den Etruskern eingetreten sey, läßt sich auf keine Weise bestimmen. Denn überhaupt sind uns die Handelsverbindungen Aegyptens und Etruriens zu wenig bekannt: daß aber ein wirklicher Verkehr zwischen beiden Ländern statt gefunden, ist daraus klar, daß man auf so vielen Werken der Etrusker ägyptische Gebräuche und Sitten findet. Diese Nachahmung ägyptischer Werke ist schon von Andern bemerkt worden, und die meisten haben daraus den ägyptischen Ursprung der Etrusker ableiten wollen, *) was aber höchst unwahrscheinlich ist. Einige, unter den sich der Graf von Caylus **) befindet, haben wenigstens daraus schließen wollen, daß die Elemente der Kunst aus Aegypten zu ihnen gekommen wären. Das ist aber, wie schon vors

*) Z. B. Bonarrotta in Obss. ad Dempst. §. 7.

**) Recueil T. I. p. 78 und sonst.

vorher erwiesen, eben so unwahrscheinlich: denn hätten die Etrusker die ersten Muster der Kunst irgend wo anders her, als von sich erhalten, so hätten ohnmöglich jene ersten Anfänge so ohne alle Spur von Kunst und Bildung seyn können. Ich denke mir die Sache so: Als Etrurien schon einige Kenntniß in Behandlung der Metalle und noch mehr in der Bearbeitung des Thons hatte, da brachte man aus Aegypten kleine Figuren herbei, die, wo nicht durch ihre Schönheit, doch durch ihre Neuheit gefallen konnten; nach diesen bildete sich der Geschmack einiger wenigen Künstler, die aber doch bald wieder zu ihrer natürlichen und einheimischen Manier zurückkehrten. Denn ihrer Natur und Wesen viel angemeßner, und durch den langen Gebrauch bekannter, waren ihnen die Fabeln der Pelasger, und diesen sind sie auch treu geblieben. So leuchtet auch in der Baukunst der eigenthümliche Charakter der Etrusker hervor, der sich in sich selbst gründete und fremde Nachahmung

mung scheuete. Es ist hinlänglich bekannt, daß die Einfalt der toskanischen Ordnung selbst die der dorischen Ordnung übertrift; Einfalt aber wird nicht leicht der herrschende Charakter einer Sache seyn, die man anderswoher genommen oder nachgeahmt hat. Auch ist meines Bedünkens nichts, was den Geist des alten Etruriens mehr empfehlen könnte, als dieß Lob der nach gewissen Gründen und Regeln bestimmten Baukunst. Daß aber ihr Ursprung in die ältesten Zeiten zu setzen sey, beweiset eben die Einfalt der toskanischen Ordnung, von welcher die Folgezeit überall abgewichen ist.

Die pelasgischen d. h. überhaupt altgriechischen Fabeln haben ein weites Gebiet in den etruskischen Monumenten, diese mögen nun noch ganz roh oder schon mit etwas mehr Kunst und Geschicklichkeit ausgearbeitet seyn. Wollte aber Jemand einwenden, man schreibe diese Monumente ohne hinlänglichen Grund den Etruskern zu, so erinnere man ihn, daß ein

großer Theil derselben etruskische Buchstaben oder Aufschriften hat, die endlich Passeri, nach manchen vergebnen Versuchen, zum Theil glücklich erklärt hat. Mit diesen beschriebenen Kunstwerken kann man nun andre unbeschriebene vergleichen, und aus ihrer Aehnlichkeit ihren gemeinschaftlichen Ursprung darthun. Unter diese Classe aber zähle ich vorerst viele kleine Figuren aus Erz und Thon, meistentheils von großer Rohheit, welche Götter und Heroen des alten Griechenlandes, besonders den Herkules und Bakchus, vorstellen; doch findet man an ihnen zum größten Theil etwas Gleichenes und der griechischen Sitte Fremdes. So z. B. ist die Löwenhaut des Herkules gemeiniglich enge und wenig gefaltet, das Gesicht aber weicht von der gewöhnlichen Gestalt des Helden ab; Bakchus hat einen Bart, und eine eigne Beschaffenheit des Körpers, wie er auch hier und da auf Münzen vorkömmt. *)

Eine

*) Beispiele vom Herkules geben Mus. Etr. Taf. 73. Cayl. T. I, pl. 27, 1. 11, 14, 2. u. 6. 16, 1. 2. 17, 1.

Eine andre und zwar die berühmteste Gattung der alten etruskischen Kunstwerke, die besonders pelasgische Religionsgebräuche zu ihrem Inhalt haben, machen die Schalen aus Erz oder Thon, mit erhabener Arbeit. Ihnen ist bisweilen eine etruskische Inschrift beigefügt, durch deren Hülfe man über die Namen und Gestalten einiger Götter mehr ins Klare zu kommen angefangen hat. Unter ihnen sind viele von so ungeschickter Arbeit, daß man sich wundern möchte, wie es so rohen Künstlern nur in den Sinn kommen konnte, sich an die Bildung so gelehrter und witziger Argumente zu machen. In den meisten sind die

IV, 26, 5. VI, 27, 1. besonders III, 22, 5. 23, 1. 2. VII, 18, 3. 4. Bei Montfauc. stehen einige unter den Gladiatoren, z. B. T. III, pl. 156. Merkwürdig ist der bärtige Herkules, der zwei Schlangen zerdrückt Cayl. T. III, 20, 1. Der bärtige Bakchus kömmt öfter vor, z. B. Mus. Etr. Taf. 53. Cayl. T. IV, 32, 3. 4., doch hat ihn der Graf auch auf vielen ägypt. Monumenten gefunden, z. B. IV, 91, 3. V, 25, 3. VI, 9, 3. VII, 5, 1. 6, 1. 7, 3. und auf der isischen Tafel.

die Götter und Heroen des alten Griechenlandes abgebildet; aber, wenige ausgenommen, ohne Attribute, doch mit hinzugefügter Benennung, um in den Figuren selbst klug zu werden. *) Der größte Theil dieser Schalen ist unter Aufsicht und Besorgung des Contucci im Museo Kirkerio in Kupfer gestochen worden;

*) Die berühmteste unter diesen ehernen Schalen, die Bezug auf Religion haben, ist die Cospianische, im Mus. Cosp. p. 312. 313. und sonst, am besten Mus. Etr. Taf. 120. Sie enthält den Jupitur, der die Pallas aus seinem Kopfe hervorbringt, mit den Worten: *Tina. Thalna. Thana. Sethlamm.* Der Inhalt, der wenig Gefälliges für Augen und Gemüth hat, scheint sich nicht für die Zeiten der gebildetern Kunst zu schicken. Besser fliegt Pallas, die schon geboren ist, über dem Haupt des sitzenden Jupiters bei Passer. in Lucern. vett. T. 1, Taf 22. Vgl. Mus. Kirker. p. 75, 2. — Eine andre Schale mit der Vergötterung des Herkules bei Dempster Taf. 2. hat die Beischrift: *Hercle. Menroa. Ethis.* (viell. Ebis, Hebe). *Eris* d. h. Hera oder Juno. — Ebendaselbst Taf. 3. eine andre mit der Vergötterung des Bakchus, und der Umschrift: *Tinia. Apulu. Tuems.* (viell. Therms, Hermes). Vgl. Mus. Kirker. Taf. 21. p. 87. — Noch eine andre ebendas. Taf. 7. mit dem Meleager, den Dioskuren, und den

den; andre befinden sich in dem Dempsteri-
schen Werke von Bonarrotta, im Museo
Etrusco von Gori, auch haben Caylus, Win-
kelmann u. a. einige bekannt gemacht. Zu
der nehmlichen Gattung gehören auch einige
Thongefäße aus den Zeiten der ältesten Kunst,
theils mit vertiefter Arbeit, theils bemahlt,
bei

den Worten: *Kastur. Pulluke. Melakre. Menle.* d. h. Castor. Pollux. Meleager. Menelaus — Die ins Leben zurückgerufte Alkestis bei Dempst. Taf. 38. hat den Beisatz: *Vmaile. Ekse*, woraus Passeri die Namen des Eumelus, des Sohns der Alkestis und des Herkules, macht. — Auch ohne Beischrift giebt es mehrere dergleichen merkwürdige Schalen, z. B. Mus. Etr. I, 126, 1. 2. Die Dioskuren, die sich mit einander über die Mittheilung der Unsterblichkeit berathen. Vgl. Mus. Kirker. p. 43 u. f. Von roherer Arbeit und dunklerem Inhalt sind hauptsächlich Mus. Etr. 81, 2. 82. oder besser Mus. Kirker. p. 63, 2., wo ein Heros oder Gott Hand an ein Mädchen legt, vielleicht Bakchus an die Ariadne. — Von späterer und schönerer Arbeit sind zwei Schalen im Mus. Kirk. p. 39, 1. und p. 55., wovon die erste den Faustkampf des Pollux und Amykus vorstellt, mit der Beischrift: *Poloces. Amuces. Losna.* Die andre aber den Herkules, wie ihn Jupiter bei der Juno einführt, mit den Worten: *Hercele. Jovei. Juno.*

bei denen selbst die Art den Thon zu behandeln, das Auftragen der Farben, der glasähnliche Glanz u. s. mehrere chemische Erfahrungen, die unter ihnen bekannt waren, und einige andre Künste verrathen, die, wenn diese Beweise fehlten, man nicht leicht jenem Zeitalter würde zugetraut haben.

Auch zeigen von den größern Fortschritten verschiedener Künste und Kenntnisse unter den Etruskern die geschnittenen Steine, deren kunstmäßige Bearbeitung nicht ohne besondere Kenntniß, das Eisen zu behandeln, und auch nur bei Menschen, die in der Kunst zu schneiden schon anderwärts Versuche gemacht hatten, statt finden konnte. Zwar scheinen die Etrusker schon frühe sich in dieser Kunst geübt zu haben, da die Arbeit bei so vielen Gemmen eben so roh ist, als ungeschickt ihr Inhalt; aber von der andern Seite kann man doch auch die Anfänge dieser Kunst nicht in die ältesten Zeiten versetzen, wie aus den in Form

von

von Käfern *) geschnittenen Gemmen klar wird, wo sie ägyptische Muster, die nach Etrurien gebracht wurden, vor Augen gehabt zu haben scheinen. Doch haben sie auch, mit gänzlicher Hintansetzung des ägyptischen Beispiels, **) die Steinschneidekunst auf eigne Hand versucht. Man sieht dieß an der rohen Arbeit so vieler Gemmen, wo man keinen fremden, sondern einen wahrhaft etruskischen Gegenstand abgebildet sieht. Hieraus wird wahrscheinlich, daß die Etrusker, da ihnen andre Zugänge fehlten, den Künstlern ihre Gemmen aus Aegypten mögen gehohlt haben, und daß diese nicht anders, als in Käfergestalt zugeschnitten, exportirt wurden. Uebrigens trift

*) Man hat diese Käfersteine für Amulete gehalten; und mit Recht; nur gehört dieser Aberglaube in die spätern Zeiten. Ich glaube daher auch, daß diese Gemmen erst in den spätern Zeiten durchlöchert worden sind.

**) Bei Cayl. T. VII, 21. ist eine einzige Gemme, die eine Sphinx enthält.

trift man noch in mehrern derselben die Rudimente der etruskischen Skulptur an: denn theils sieht man, wie der Künstler nicht einmal zur Bezeichnung der Linien den Grabstichel gehörig zu brauchen verstand, theils wie wenig er Verhältniß in das Ganze zu bringen wußte. So z. B. wußte er nicht, wie er den Kopf bilden sollte, nachdem er schon mit dem übrigen Körper fertig war. *) Die meisten dieser Gemmen sind von vertiefter, selten von erhabner Arbeit. Gewöhnlich sind ihr Inhalt griechische Fabeln, bisweilen auch ein einheimisches Argument, desgleichen Thiere, Ungeheuer, und andre Dinge, welche sich im Schnitte ausnehmen. **) Von diesen rohen An-

*) S. Cayl. T. III, 20. 21. 24. IV, 28 ff. V, 38 ff. VI, 25. 26. VII, 14 ff. 23, 4. Von etwas besserer Arbeit II, 18, 1. 2. 28, 1. 2. III, 16. 22. 23. 25. IV, 30. 31. (wo ein Krieger seinen getödteten Gefährten wegträgt. Es ist Achax, der den Achilles wegträgt. S. Q. Calab. III. u. f.)

**) Vgl. Gori T. II. Mus. Etr. p. 432 sqq.

Anfängen gieng die Kunst weiter, und lieferte diejenigen Werke, in denen Männer von Einsicht schon mehr Uebung und Geschmack erkannt haben; obgleich weder die Symmetrie der Theile, noch der geschickte Umriß, noch die Vertheilung der Figuren, noch überhaupt die griechische Eleganz in ihnen zu loben ist. Da aber in einem Theile derselben der Inhalt auf die Fabeln und das Religionswesen des ältern Griechenlandes Bezug hat, so wird es wahrscheinlich, daß diese Gemmen auch in den ältern Zeiten *) gearbeitet sind. Von dieser Art ist die Gemme bei Stosch, die Winkel-

*) Winkelmanns Gesch. d. Kunst S. 99 ff. vgl. Description du Cabin. de Stosch p. 344. — Bei Cayl. VI, 36, 2. sind nicht die Pferde des Diomedes, sondern wie schon der Herausg. bemerkte, Achilles auf dem Scheiterhaufen, abgebildet. Uebrigens ist es sonderbar, daß auf so vielen etruskischen Gemmen, selbst den bessern, die Menschen so oft in einer gewaltsamen Stellung und Bewegung, z. B. mit allzusehr vorwärts oder rückwärts gekrümmten Leibe, vorkommen. S. den Peleus bei Cayl. VII, 23, 2. und Tydeus bei Winkelmann Gesch. d. Kunst Dresd. Ausg. S. 100.

mann so sehr gepriesen hat, mit fünf von den sieben Helden, die zur Eroberung Thebens ausgezogen waren.

Endlich glaube ich, daß man den größern Theil der Anaglyphen, hauptsächlich auf Sarkophagen, in die Zeiten der Kunst setzen müsse, auf welche die griechische Eleganz noch keinen Einfluß gehabt hatte. Da diese in großer Menge in dem Dempsterischen Werke, im Mus. Etrusco und noch sonst hie und da abgebildet und erläutert sind, so kann ich der Mühe, sie zu suchen und zu recensiren, überhoben seyn.

Ich komme nun zu denjenigen Werken, an denen sich Spuren der griechischen Kunst und Kunstfabel offenbaren. Diese gehören schon in die spätern Zeiten Etruriens, als dessen Macht und Freiheit unter der Gewalt der Römer zu wanken und zu sinken begann. Dieß geschah schon damals, als die Griechen nach den Siegen über die Perser eben erst die ober-

ste Stufe ihrer Macht und ihrer Künste erreichten. Denn zur Zeit des Ueberganges des Xerxes nach Griechenland, (Olymp. LXXV, 1. n. R. E. 274. v. Chr. 480.) von welchem an die funfzig Jahre der griechischen Blüthe gezählt werden, begann Etruriens trauriges Schicksal. Die Gallier fielen ein, und zwangen die Etrusker, aus den Gegenden am Po zu weichen; die Römer besiegten sie in mehrern Treffen; ums J. n. R. E. 280. v. Chr. 474. wurden sie in einer Seeschlacht von der Flotte des Königs Hiero von Syrakus überwunden; die Colonie-Städte Campaniens waren durch die beständigen Verwüstungen der Samniter so erschöpft, daß sie n. R. E. 316. v. Chr. 438. gezwungen waren, die Samniter unter sich aufzunehmen, was in der Folge, wie schon oben bemerkt worden, sehr unglücklich für sie abgieng. Die Etrusker verloren die Herrschaft und den Besitz Campaniens, und die alten Kolonisten Campaniens kamen unter die Herrschaft der Samniter.

Und

Und so geschah es, daß in den Zeiten, wo die griechische Macht wuchs, und die Künste emporwuchsen, Etrurien immer tiefer an Macht und Ruhm herab sank. Denn in der nehmlichen Olympiade, in welcher die Mahlerkunst unter den Griechen aufzublühen begann, mußten die Etrusker aus Campanien weichen. Zur Zeit Alexanders aber, dessen Tod in das J. v. Chr. 324. fällt, wo die bildenden Künste die höchste Stufe der Schönheit erreicht hatten, waren die Etrusker von den Römern nach vielen und großen Niederlagen erschüttert und aufgerieben, Veji zerstört, Falerii erobert, das Land durch den Einfall der Gallier verwüstet, Clusium belagert, von wo aus sich der Zorn der Barbaren gegen Rom wandte, und die Stadt auch eroberte. Hundert und sieben Jahre, bis zu der Zeit, da Pyrrhus nach Italien kam, lebten die Etrusker in fast ununterbrochenen Kriegen mit den Römern, und ihr Land litt durch die Einfälle bald der Gallier bald der Römer eine Verwüstung nach

der andern; bis endlich, nach zwei unglücklichen Treffen am Lago di Bassano, das Volk, erschöpft an Kräften, sich den Römern unterwarf. (n. R. E. 471. v. Chr. 283. Olymp. CXXIV, 2.) Unter der Zeit hatte Griechenland viele Mahler und andre bildende Künstler, ob gleich von geringerem Ruhm als Apelles und Protogenes: da überhaupt schon der Name der griechischen Kunst in Dunkelheit gerieth.

Hieraus ergiebt sich, daß die Etrusker, wenigstens in den letzten Tagen ihrer Macht, noch die Zeiten erreicht haben, wo Griechenland mit seiner Cultur des Schönen am höchsten gestiegen war. Es ist also nicht zu verwundern, daß man an so vielen etruskischen Werken griechische Fabeln und Arbeit gewahr wird, besonders da die etruskischen Künstler durch den wechselseitigen Verkehr beider Völker so leicht zur Bekanntschaft mit den Wissenschaften und Künsten der Griechen gelangen konnten. Das Bemerkenswertheste aber ist,

daß,

daß, wenn die Etrusker die Schönheit der Kunst von den Griechen entnommen haben, und dieses erst in den letzten Zeiten des etruskischen Staats geschehen konnte, daß, sage ich, alle etruskische Werke von besserer, und die Nachbildung griechischer Muster verrathenden Arbeit, in die letzten, wenigstens spätern Zeiten des etruskischen Staats gehören müssen. Nur wähne man deßhalb nicht, als ob alles in diesen Zeitraum gehöre, was nur irgend eine Spur des griechischen Fabelthums oder der griechischen Kunst trage: es gab schon viel früher Verbindungen zwischen beiden Nationen, wie schon daraus erhellet, daß sich in dem Tempel des Jupiters zu Olympia unter andern Weihgeschenken, auch ein Thron des Arimnus, eines etruskischen Königs, befand, der noch zu Pausanias Zeiten existirte. *) Diesen Arimnus aber hielt man für den ersten fremden König, der Geschenke nach Olympia geschickt; er muß also vor dem Gyges und

Mi

*) Pausan. V, 12.

Midas gelebt haben. Vermuthlich war er einer von den zwölf Lukumonen Etruriens.

Diesemnach entstehen unter den etruskischen Werken griechischen Ursprungs eine Verschiedenheit: einige sind älter, andre jünger; jene gehören in die Zeit vor der griechischen Kunstblüthe, diese dahin und in die folgende Zeit. Die Werke der ersten Art sind von rohcrer Arbeit, inhalten aber griechische Fabeln spätcrer Zeit, die schon unter den Händen der Dichter mehr Politur und Feinheit angenommen haben. Vermuthlich erhielten die Etrusker dieselben von den Griechen, die in Sicilien und an den Küsten des untern Italiens sich aufhielten.

Nach meinem Urtheil gehören hierher viele der ältern Werke, die die Fabeln des thebanischen Kriegs und hauptsächlich trojanische Gegenstände behandeln, z. B. die thönern und marmornen Sarkophagen. *) Sie sind

gröss-

*) Ihrer sind eine große Anzahl, und sehr viele davon sind auch in Kupfer gestochen, theils bei Dempster,

theils

größtentheils von roher und ungeschickter Arbeit, und vom Alter und ihrer Lage oft so mitgenommen und verstümmelt, daß man aus ihren Figuren kaum etwas weiter sehen kann, als daß Inhalt und Figuren griechisch sind. Vergebene Mühe ist es also, alles in ihnen auslegen und deuten zu wollen. Genug, daß man sieht, sie enthalten Fabeln des alten Heroenlebens, z. B. den Zweikampf des Polyneikes und Eteokles vor Thebe;*) oder Homerische Mythen, oder auch spätere, wie das Schicksal des Astyanax und der Hekuba, das Opfer des Pylades und Orestes unter den Tauriern, und ähnliche. Sitte und Kleidung der Griechen ist in ihnen unverkennbar, aber die etruskischen Beischriften beweisen, daß sie von etruskischer Hand sind. —

Zu

theils im etruskischen Museum von Gori. Auch findet man einige beim Grafen von Caylus.

*) Z. B. Dempst. Taf. 86. 87., wo man schicklicher Sarkophag, als Urne gesetzt hätte.

Zu der erwähnten Gattung griechischer Fabeln, in deren Darstellung jedoch keine Spur griechischer Eleganz sichtbar ist, möchte ich auch die griechischen Götter, Göttinnen und Helden zählen, die mit ihrer Bekleidung oder Bewaffnung auf etruskische Künstler hinweisen. So z. B. ist bei der Minerva Helm und Harnisch nicht griechisch: am Helm nehmlich ist das Visier beweglich und angezogen. *) Andere Merkmale kommen beim Herkules vor, selbst in schöneren Darstellungen, z. B. der enge Schurz der Löwenhaut. **) Doch die hierher gehörigen Beispiele sind unzählig. ***)

In

*) Z. B. Mus. Etr. Taf. 29, 2. Caylus VI, 29, 3. 4. vgl. 34, 1. 2. Bei andern, z. B. Mus. Etr. Taf. 41. die Gori Venus Murcia nennt, hat, wie ich vermuthe, der Helm Flügel, nach einer alten Sitte, welche Dionysius (VII, 72.) zu Rom bei dem Circensischen Festaufzuge beobachtet hat. Ein ähnlicher beflügelter Helm kömmt vor Pictur. Etr. Taf. 112. und bei der Minerva bei Dempst. Taf. 2.

**) Z. B. Caylus III, 22, 5. 23, 1. 2.

***) Z. B. ein Apollo Mus. Etr. Taf. 33., eine Minerva Hygiea ebend. Taf. 7. 8. u. f.

In einigen etruskischen Werken endlich trift man Spuren der blühenden griechischen Kunst, und also auch zugleich Merkmale ihrer Zeit. Denn da Griechenland erst nach der 75sten Olymp. in der Schönheit und Vollkommenheit seiner Werke so hoch stieg, so müssen auch die etruskischen Werke, die nach ihrem Muster gebildet sind, erst nach dieser Olymp. anzusetzen seyn. Zwar wurden die Etrusker um jene Zeit durch Kriege und Verwüstungen von den Römern aufgerieben und unterjocht: aber dieser Unfall kam erst nach und nach, und man kann fast 200 J. annehmen, die zwischen dem Emporkommen der griechischen Kunst und dem Untergange des etruskischen Staats verstrichen seyn mögen: und dieser Zeitraum ist groß genug, um nicht allein viele Künstler zu erzeugen, sondern auch viele Werke zu liefern, und die Kunst zu vervollkommnen. Denn daß während dieser Zeit die Etrusker im Luxus gelebt, ist gar nicht unwahrscheinlich, und es beweisen's auch die Werke ihrer Künstler. Ja

luxu-

luxuriös und verschwenderisch zu leben scheint Charakter des Volks zu seyn, der sich auch bis jetzt erhalten hat.

In diese Zeit nun gehören meines Bedünkens alle Werke, an denen sich die Kunst in größerer Vollkommenheit und Schönheit nach dem Muster der Griechen offenbaret: und zwar zuerst der Genius praestes, wie ihn Gori nennt, (Mus. Etr. Taf. 81. und schon vorher in Marm. Pisaur. p. 4.) eine vortrefliche Figur von 5 Fuß 4 Zoll, die ich aber lieber für einen Athleten mit dem Preise in der Hand halten möchte. Denn obschon hier und da Genien vorkommen, welche Schalen in der vorgestreckten Hand halten, (z. B. Mus. Etr. Taf. 100. vgl. mit Taf. 20.) so spricht doch hier das ganze athletische Ansehen des Körpers für meine Meinung. Alles ist an diesem Werke griechisch: und nur das auf etruskische Weise geschorne Haar und der Pisaurische Boden, aus dem es 1530 gegraben wurde, deuten

auf

auf etruskische Arbeit. — Nächst diesem ist eine Minerva zu merken, (Mus. Etr. Taf. 28. Mus. Flor. To. III, 7.) eine Statue von 5 Fuß Höhe, die unter den Ruinen eines Aretmischen Tempels gefunden wurde. Auch dieses Bild ist nach griechischer Kunst gemacht, doch ist der Helm Etruskisch, in dem noch Spuren der Buckeln sind; doch ist ein andres Bild (ebendas. Taf. 30.) mit mehr Gewißheit für Etruskisch auszugeben. Ferner ein Mann in einer Toga, zu Perusia gefunden, (bei Dempst. Taf. 40.) eine Statue von Erz, mit etruskischer Beischrift. Eine sonderbare Statue des Bakchus, wenn nehmlich die Erklärung Gori's richtig ist, befindet sich in der mediceischen Sammlung. (Mus. Etr. Taf. 54.) Mehrere andere in diese Periode gehörigen Arbeiten s. m. Mus. Etr. Taf. 39. 42. 43. 44. 68. 69. 71. 72. 74. Cayl. V, 41, 1. eine Venus; Mus. Kirk. II, 67. eine Victoria; Dempst. Taf. 22. eine Chimäre u. s. Unter diesen sind einige, die zwar im Ganzen

gries-

griechischer Bildung sind, aber durch einen Zusatz sich auszeichnen, wie der Merkur, (Mus. Etr. Taf. 39.) der auf einer geflügelten Kugel steht, in der einen Hand eine Fackel, in der andern ein Füllhorn (wenn anders diese beiden Dinge nicht neu sind) — andere erkennt man an der harten Arbeit, wie den Herkules (ebendas. Taf. 72.) mit schuppenartig gearbeiteten Haaren. Ein kleines Bild des Jupiters giebt aus einem ähnlichen Grunde den Etruskern Caylus. (T. IV. Taf. 34, 1.)

Auch unter den Thongefäßen sind einige, obgleich wenige, die in ältere Perioden zu gehören scheinen; (z. B. bei Hamilton I, 1 u. 6.) die andern aber, deren Gemählde mit mehr Eleganz verfertigt sind, ziehe ich ohne Bedenken in die späteren Perioden Etruriens. Denn nicht zu gedenken, daß schon die schöne Form der Gefäße, und die feine Zeichnung für Nachahmung der Griechen spricht, so ist schon der Inhalt dieser Gemählde von der Art, daß das

seine Griechenthum nicht in ihnen zu verken-
nen ist. Auch der Luxus der Etrusker, der
in so vielen derselben sichtbar ist, ist ein Be-
weis für ihre spätere Zeit: doch den stärksten
Beweis geben die Bakchischen Mysterien, die
bei so vielen Gemählden fast der einzige In-
halt sind.

Die Erzählung des Livius (XXXIX, 8 ff.)
von den zu Rom durch das SCtum Postumia-
num aufgehobenen Bakchanalien ist bekannt.
Die Ursach der Aufhebung war, weil sich al-
lerlei Unfug und Schändlichkeiten in dieselben
eingeschlichen hatten. Man könnte daraus
vermuthen, daß die ganze Gattung dieser Ge-
fäße unter diese Zeit zu bringen sey: denn daß
zu jener Zeit diese Mysterien sich in ganz Ita-
lien verbreitet gehabt, ersieht man aus dem
Edicte der Consuln (Liv. a. a. O. Cap. 14.)
und aus dem Senatsbefehle, (ebendas. Cap.
18.) in welchem den Consuln aufgetragen wur-
de, alle Bakchanalien erst zu Rom, und dann
in ganz Italien zu zerstören und zu vernichten.

Auch

Auch kömmt auf diesen Gefäßen fast alles vor, was Livius zu der Verderbtheit dieser Mysterien zählt: nächtliche Zusammenkünfte, Bakchanten-Geheul, Trommeln- und Cymbeln-Lärm, wilde Gebehrdung, Matronen in Bakchen-Costum, mit fliegenden Haaren und brennenden Fackeln umherlaufend u. s. Aber es giebt noch andere und wichtigere Gründe, wodurch jene Meinung nicht nur geschwächt, sondern ganz niedergeworfen wird. Denn jenes erste SCtum Postumianum ist fast hundert Jahre, (n. R. E. 568.) nachdem Etrurien schon besiegt und unterjocht war, ausgeschrieben worden; und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß unter einem so erschütterten und gedrückten Volke die Töpfer- und Mahlerkunst sollte so vorzüglich gewesen seyn. Ferner findet man auf allen diesen Gefäßen immer nur Spuren aus den frühern Zeiten und Sitten Etruriens, keine der römischen Herrschaft. Noch mehr, es ist klar, daß ein Theil dieser Gefäße nach Campanien gehört; zu der Zeit aber, wo die

Bakchanalien, wie Livius erzählt, so herrschend waren, war Campanien durch die Unfälle des zweiten Punischen Krieges so erschöpft, daß man sich daselbst wohl schwerlich um elegante Gefäße bekümmerte. Außerdem sagt Livius ausdrücklich, es sey dieser Gottesdienst erst neulich von einem unbekannten Griechen nach Etrurien und von da nach Rom gebracht worden. Wie reimt sich nun damit, daß aus den wenigen Jahren, da diese Mysterien in Italien häufig wurden, so viele, aus andern Zeiten keine oder nur sehr wenige erhalten worden sind. Denn daß zu Rom, wo doch zu diesen Mysterien über 7000 Männer und Weiber gehörten, keine, die meisten aber in Campanien und Etrurien, gefunden werden, kann seinen Grund darin haben, daß diese Thongefäße zu Rom entweder nicht geachtet wurden, oder nicht gemacht werden konnten. Wenn aber Livius sagt, der Dienst des Bakchus sey zuerst von einem Griechen nach Etrurien gebracht worden, so muß man dieß von

der neuen Art der Mysterien, nicht überhaupt vom Dienste oder den Mysterien des Bakchus verstehen: denn dieser Bakchusdienst war in Italien sehr alt und stammte, wenn ich die alte Fabel richtig erkläre, von den Samothracischen Mysterien und den Cabirischen Orgien her. Doch konnte er auch aus den Orphischen Mysterien nach Italien und Etrurien gekommen seyn: denn es ist überhaupt merkwürdig, daß die alten Völker überall so geneigt zu Mysterien und geheimen Gebräuchen gewesen sind. Mit der Zeit wurde nun dieser Dienst schlechter. Doch ist es gar nicht glaublich, daß dieses Verderben auf einmal sollte gekommen seyn, sondern, wie es bei solchen geheimen Diensten und nächtlichen Zusammenkünften zu geschehen pflegt, nach und nach. Denn selbst die Mysterien, die in Rom so viel Schrecken verbreiteten, wurden zuerst nur von den Weibern, und bei Tage, und nur an drei Tagen des Jahres begangen; bald aber wurden auch Männer hinzugelassen. Das wüthende Be-

tragen aber und die fanatischen Gebehrdungen des Kopfs, so wie das Drehen und Renken während der Tänze zu Trommeln und Pfeifen, und das Geschrei der Weiber, hielt man für nothwendige Stücke dieser Mysterien, und keineswegs für etwas Schändliches. Daher dauerten diese Dinge, auch nach Aufhebung der Bakchanalien und außer den Mysterien wenigstens zum Theil auch bei öffentlichen Gottesdiensten bis in spätere Zeiten fort. So war es z. B. Sitte, daß am Weinlesefeste, das auf freyem Felde begangen wurde, die Landleute, wie Satyrn maskirt, mit Bakchischer Ungebundenheit, umherliefen u. s. Ja auch nicht einmal nach Zerstörung jener Mysterien durch den Postumianischen Senatsschluß war der Bakchusdienst ganz und gar aufgehoben: es blieben hier und da die alten Altäre und Bilder, und wer sich beim Prätor meldete, konnte sogar die Mysterien begehen.

Aus diesem allen scheint sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zu ergeben, daß der Dienst

des

des Bakchus, auch die Mysterien, eine lange Zeit unter den Etruskern und Campanern im Gange gewesen sey; und daß zwar die Gefäße, auf denen man bakchusdienstliche Gemählde findet, in die neuesten Zeiten Etruriens, wo Kriegsunglück seine Kräfte, aber nicht seinen Luxus vermindert hatte, gehören, aber keineswegs nur auf den kurzen Zeitraum vor dem Postumianischen Senatsschluß eingeschränkt werden können, da Etrurien zur Zeit dieses Senatsschlusses schon gegen hundert Jahre in fremder Gewalt war.

Unter den thönernen Gefäßen giebt es einige, obwohl wenige, die Samnitische Figuren haben, z. B. bei Passer. II, 105. 112., und Eingeweihte in die Bakchischen Mysterien vorstellen. Auch daraus geht hervor, daß in Campanien dieser Bakchusdienst auch anzutreffen war, und daß diese Gefäße in die von uns angenommene Zeit gehören: denn die Samniter waren vor den Römern im Besitz Campaniens.

Von

Von diesen Gefäßen ist eine große Menge vorhanden, und so viel ihrer sind, so verschieden ist auch ihr Kunstwerth und der Inhalt ihrer Gemählde. Vor andern häufig sind die Gefäße, die Bezug auf die Togengebung haben; wahrscheinlich, wie Passeri vermuthet, weil bei dieser Gelegenheit die Jünglinge in diese Mysterien eingeweiht wurden. Ob, wie eben dieser Passeri glaubt, bei diesen Mysterien gewisse Grade statt gefunden, will ich nicht entscheiden; aber das kömmt nicht selten auf diesen Gefäßen vor, daß diejenigen, welche die Orgien feyern, wie Satyrn, Faunen und Silenen verkleidet, einhergehen, und zwischen ihnen die Bakchantinnen umherlaufen, ihr Geschrei unter den Lärm der Cymbeln und Flöten mischend, auch die Cither schlagen, und nach dem Takte tanzen. Andere stellten den bärtigen Bakchus vor: vielleicht waren diese die Vorsteher dieser Mysterien und die Priester; auf einigen scheint auch die Libera mit dem Liber vorzukommen. Da auch

auf

auf den nehmlichen Gefäßen bisweilen andre Götter und Göttinnen, wie Herkules, Minerva, Merkurius mit dem Bakchus ausgedrückt sind, so steht zu vermuthen, daß diese Götter, besonders vielleicht in Campanien, in den Mysterien mit gefeyert worden, oder daß die Eingeweihten sich in sie verkleidet haben. Auch Bakchische Aufzüge, selbst zu Wagen sieht man, wie auf einer Mediceischen Vase b. Dempster Taf. 49.

Außer den Mysterien des Bakchus kommen fast lauter etruskische Volks- und Landesgebräuche auf den Vasen vor, besonders die Togengebung. Hierbei muß man sich aber wundern, erstlich, daß die Bakchischen Gebräuche, die fast allein auf den Vasen so häufig vorkommen, auf keiner andern Gattung von Monumenten zu sehen sind, und dann zweitens, daß die griechischen Fabeln, die besonders auf den Sarkophagen herrschend sind, selten oder gar nicht auf den Vasen vorkom-

kommen. Wenigstens habe ich von der Art nur folgende Beispiele bemerkt: den Herkules mit den Hesperiden auf einer Hamiltonschen Vase, (T. I. Taf. 98.) den Orestes (T. II. Taf. 30.) und denselben unter den Tauriern; (Taf. 41.) und diese, besonders die erstere, gehören zu den schönern Vasen. Eine andre merkwürdige Vase habe ich bei Passeri (Pict. Etr. II, 117.) bemerkt, wo Herkules, dem Minerva zur Seite steht, abgebildet ist, wie er einen in die Höhe gehobenen Centauren erwürgt. Das ist aber die alte Behandlungsart der Fabel, daß Minerva bei den Arbeiten des Herkules zugegen ist. In Dempsters Werke (Taf. 64, von Passeri wiederhohlt T. I. Taf. 13.) will man den Ulysses und Agamemnon mit der Iphigenie, die wie eine Braut geschmückt ist, erkennen u. s. Daß man übrigens diese Bakchischen Vasen gemeiniglich in Gräbern findet, kömmt, vermuthe ich, daher, daß es bei Bestattung und den Todtenopfern solcher Eingeweihten etruskische

Sitte

Sitte war, diese heiligen Gefäße zu gebrauchen, und sie, damit kein Ungeweihter sie durch seinen Gebrauch entweihe, in den Gräbern zurückzulassen.

Zu den neuesten Zeiten endlich rechne ich ohne Bedenken einige kleine Figuren, welche offenbare Spuren römischer Sitte, bisweilen auch eine römische Beischrift haben. Diese sind nehmlich zu der Zeit gefertigt, wo Etrurien schon von den römischen Waffen besiegt und von römischen Kolonieen häufig besucht war. Beispiele hat Gori im T. III. Inscript. Etrusc. Zu dieser Gattung zähle ich die Ceres Mus. Etr. Taf. 50. und die Figur, (ebendas. Taf. 3.) die Gori für eine Pomona hält, weil sie einen Apfel in der Hand hat, die aber wohl fehlerhaft restaurirt seyn kann. Mehrere etruskische Figuren mit Aepfeln zwischen den Fingern s. im Mus. Etr. Unter dieser Gattung von Kunstwerken sind auch zwei Schalen merkwürdig, und eine kleine eherne Figur

mit

mit der lateinischen Beischrift: C. Pomponio Virio Cos. im Mus. Kirk. p. 63. und besonders ebendas. I, 1—7. die berühmte Urne oder das eherne Gefäß, mit der Schale, auf der drei Figuren stehen, zwei Faunen, mit einem Knaben, dem eine Bulla am Halse hängt, in der Mitte, den sie umfassen: auf der Basis steht: Novios Plautios med Romai fecit. Dindia Macolnia filea dedit. Das Uebrige in vertiefter Arbeit stellt die Landung der Argonauten am Bithynischen Gestade vor, wo Amykus den Pollux auf den Cästus herausfordert. Einige scheinen Gegenstände der Bakchischen Orgien vorzustellen.

Von der Zeit, da Etrurien von den Römern anfieng besucht und bewohnt zu werden, kamen auch römische Monumente, in nicht geringer Anzahl, nach Etrurien. Doch von diesen zu reden, ist hier nicht der Ort.

3.

Von den auf den etruskischen Kunstwerken befindlichen Spuren der einheimischen Religion, und der väterlichen Gebräuche.

Wenn zur Aufklärung dieser Gegenstände bei den Griechen außer den Kunstwerken noch eine Menge andrer Dinge zur Hand sind, durch deren Vergleichung man sich Licht verschaffen kann, so hat man für die Etrusker nichts weiter, als ihre Kunstdenkmale, die entweder selbst durch die Länge der Zeit unkenntlich geworden sind, oder aber über die zu verhandelnden Gegenstände nicht bestimmt genug aussprechen.

Hierzu kömmt noch, daß fast alle Kunstwerke, die wir von den Etruskern haben, Privatleuten angehörten, und demnach sich auch mit ihrem Inhalt nur auf sie, ihre Privat-Religion und Privat-Gebräuche bezogen. Sie können also für keine sichern Beweise gel-

ten,

ten, wenn von öffentlicher Religion und allgemeinen, sowohl gottesdienstlichen als häuslichen, Gebräuchen die Rede seyn soll. Denn was würde man z. B. über die Religion der Griechen und Römer für ein Urtheil fällen, wenn man es blos nach Urnen, Lampen, Gemmen u. s. bestimmen wollte.

Endlich sind auch jene Gefäße und sonstigen Geräthe nicht alle von Einem Volke, Einer Stadt, Einer Gegend, sondern von verschiedenen Orten her in die etruskischen Museen gekommen: und die italienischen Gelehrten haben eine solche Verwirrung unter sie gebracht, daß man nicht unterscheiden kann, was im eigentlichen Etrurien, was in Umbrien u. s. gefunden worden. —

Auf den etruskischen Monumenten, die nicht griechischen Inhalts sind, findet man häufig Weiber und Männer vorgestellt, die sich durch keinen Zusatz, kein Attribut auszeichnen, und man weiß also nicht, sind diese

Figu-

Figuren Menschen, Heroen oder Götter. Dieß hat die Gelehrten (hauptsächlich Gori und Passeri) veranlaßt, ihre Zuflucht zu griechischen und römischen Fabeln zu nehmen, und sie nach Gutdünken in diese Vorstellungen zu tragen.

Das sieht man zwar leicht ein, daß der Inhalt der meisten Monumente, besonders der Vasen Bezug auf Religion habe; aber darüber muß man sich wundern, daß man nirgends ein Zeichen, eine Spur, ein Merkmal der Götter, wie bei den Griechen etwa, gewahr wird.

Hier muß man sich zuerst von dem Wahne losmachen, als hätten die Etrusker die Attribute der griechischen Religion ihren Göttern beigelegt, oder überhaupt ihre Götter durch gewisse Symbole oder Beifügungen ausgezeichnet. Die Bilder der Götter mit Symbolen zu versehen, war eine Eigenthümlichkeit der Griechen, die aus Aegypten, Phönicien und

durch

durch die Orphiker *) nach Griechenland gebracht worden war. Von diesen behielten die Künstler diejenigen bei, welche dem Wesen der Kunst und der Schönheit am angemessensten waren, aber erst nachdem sie angefangen hatten, die Götter durch eine bestimmte Gestalt zu unterscheiden. Was späterhin geschah, war aber nicht gleich anfangs also. Denn die Pelasger hatten nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Herodot (II, 52.) nicht einmal verschiedene Namen für ihre Götter. Daher waren auch in den samothracischen Mysterien, dem ältesten Götter-Cultus, keine andern Götterbilder, als unförmliche Jünglinge, die auch in die spätern Zeiten, zwar ohne ihre Rohheit, aber doch mit ihrer Nakтheit und Spieße übergegangen sind. Und so haben auch die Etrusker ihre Götter zwar in menschlicher, männlicher oder weiblicher, Gestalt, gebildet, aber

*) Sie deuten durch Symbole besondere Eigenschaften der Gottheit oder Natur an.

aber nicht darauf gedacht, sie durch gewisse Symbole und Attribute zu unterscheiden.

Wahrscheinlich also sind unter diesen stehenden oder sitzenden, nackten oder bekleideten, Jünglingen oder Mädchen, die sich hier und da auf Vasen und andern Monumenten befinden, etruskische Gottheiten verborgen. Man hat nur noch herauszubringen, ob nicht einige gewisse Merkmale aufzufinden wären, aus denen man erkennen möchte, welche unter mehrern sitzenden oder stehenden Figuren für eine Gottheit zu halten sey. Einige darunter sind geflügelt. Gewöhnlich hält man diese für Genien und Laren. Ich aber habe gefunden, daß unter diesen Geflügelten, die man für Genien hält, sich nicht nur Privatgottheiten, sondern auch öffentlich verehrte Götter befinden, eben so wie unter den Nichtgeflügelten. Man muß sich also nach etwas anderm umsehen, auf das man fußen kann.

Zuerst

Zuerst ist es kaum einem Zweifel unterworfen, daß die Bilder, die man bisweilen auf Gefäßen in Lararien oder kleinen Gebäuden stehen oder sitzen sieht, Götterbilder sind, auch wenn weiter nichts dabei ist. Gewöhnlich erklärt man diese für Laren oder Hausgötter, (Genios domesticos) die jedem einzelnen Menschen, wenn er gebohren wird, zugetheilt, oder Völkern und Städten als Beschützer zugeschrieben werden. Ich hätte nichts gegen die Benennung, wenn man überhaupt eine väterliche, einem Geschlecht oder einer Familie von den Vorfahren übergebene Gottheit darunter verstehen wollte. War es doch auch zu Rom nicht ungebräuchlich, daß unter den öffentlich verehrten Göttern Apollo und Jupiter auch noch besonders von gewissen Geschlechtern und Familien verehrt wurden. Aber anzunehmen, daß die Künstler, mit Hintansetzung der öffentlichen oder Privat-Götter, sich nur auf die Bildung von Genien und Laren sollten beschränkt haben, dazu kann ich mich

nicht

nicht verstehen. Vielmehr bin ich der Meinung, daß die Laren der Römer aus einer ähnlichen Verehrung der Götter, welche die Vorfahren ohne Namen oder beigesetztes Zeichen, um sie von andern zu unterscheiden, verehrt haben, entstanden sind; und daher scheint es auch gekommen zu seyn, daß alle diese Laren in der Gestalt von Jünglingen mit Spießen vorgestellt wurden, wie z. B. auf den Münzen der Cäsischen Familie.

Nimmt man nun einmal an, es sind Götter und Göttinnen, die in den Lararien sitzen oder stehen, so erklären sich viele andre Monumente der etruskischen Kunst gleichsam von selbst, die sonst dunkel sind, besonders wenn man noch hinzusetzt, daß auch die männlichen oder weiblichen Figuren, die man in den Thüren der Tempel oder Capellen, oder auch vor den Thüren sitzen oder stehen sieht, Götter seyn können. Es wird nehmlich daraus als nothwendig folgen, daß auch die andern auf Vasen

gemahlten Figuren in ähnlicher Attitüde Götter oder Göttinnen sind. Ich setze demnach den Satz fest: Die Etrusker hatten Götter und Göttinnen in Gestalt und Bildung von Jünglingen und Mädchen, bald bekleidet und geschmückt, bald nackt, aber durch kein Attribut ausgezeichnet, doch verschieden in Stellung, Haltung, Kleidung und Schmuck. Ich will darüber näher erklären.

Es kommen auf den Gefäßen in großer Anzahl Lararien vor, meistentheils mit Wänden umgeben, bald mit einem Riegel verschlossen, bald mit offnen Thüren u. s.; diese halte ich für die Wohnung oder Capelle irgend eines Gottes oder einer Göttin, besonders da auf einem dieser Gefäße (Passer. Vas. Etr. I, 37. vgl. 18. u. 60.) eine Frau mit dem heiligen Kästchen zum Lararium tritt. Andre Lararien sind wie kleine Gebäude gemacht und diese sieht man häufig auf Münzen; sie sind auf verschiedene Art verziert, bald in der Bauart,

bald

bald durch Kränze, und scheinen also nicht bloß zur Privatreligion zu gehören. Wahrscheinlich waren in den Tempeln der Etrusker die Statuen der Götter in kleinen Kapellen aufgestellt, was auch der griechischen und römischen Sitte gar nicht entgegen ist. Das Bild des Gottes oder der Göttin ist fast immer an der Thür aufgestellt, vermuthlich weil es der Künstler nicht dahin bringen konnte, den Gott mitten im Gebäude sitzend darzustellen; daß es aber Götter seyn sollen, zeigt theils der Apparat der heiligen Gefäße und Geräthschaften, die vor der Celle auf der Erde liegen, theils die Hinzutretenden und den Gott von ferne Begrüßenden, oder die Zubereitungen zum Opfer, oder die dargebrachten Geschenke. —

Wenn nun diejenigen, die in den Kapellen sitzen oder stehen, Götter oder Göttinnen sind, so läßt sich manches bemerken, was nicht mit der griechischen Sitte und Religion übereinstimmt. Die Frauen sitzen in der Re-

gel mehr, als sie stehen; auch sind sie gemeiniglich mit einer Stola bekleidet und auf mancherlei und sonderbare Arten ausgeschmückt; doch sind einige auch nackt, das Kleid über den Sitz geworfen, oder Sohlen an den Füßen, Bänder um den Arm, die Haare in ein Netz geflochten, und auch ein Band um den Hals. Einige haben Sonnenschirme in der Hand, andre Wannen, Fächer, Kistchen, Spiegel, und meistens einen mit einem Schleyer umwundenen Kranz; und dieses scheint bei den Etruskern für das vorzüglichste Zeichen der Gottheit und Religion gehalten worden zu seyn, *) so daß man ohne Anstand den Grundsatz feststellen kann: Eigenthümliche und beständige Attribute der Götter sind, daß sie etwas aus dem gottesdienstlichen Apparat, was auf göttliche Ehre hindeutet, mit der Hand vorhalten. Was nun die Götter in männ-

licher

*) Beispiele sind gar nicht selten. M. s. Passeri I. 22. 23. 24. 85.

licher Gestaltung anbelangt, die in diesen Kapellen sitzen, so sind es gewöhnliche Jünglinge und nackt, und strecken eine Schale, *) einen Haufen Opferkuchen, einen Kranz oder dergleichen vor sich hin. Einige sind mit einer Toga, **) andre mit einer Tunika ***) bekleidet, ja einer (b. Passeri Taf. 192.) hält sogar einen Helm in der Hand. ****) Ein in der Kapelle stehender Gott, im Kriegsrocke mit Spieß und Helm findet sich bei Passeri Taf. 197. Daß es ein Gott sey, zeigen die auf beiden Seiten zum heiligen Dienst geschäftigen Frauen. Auch der Dienst des Bakchus kam mit dieser Sitte überein. Die Frau also auf einer Vatikanischen Vase b. Passeri Taf. 132., welche schreibend in der Thür der Kapelle steht, ist die Göttin Libere, keine Bakchantin.

Ferner

*) Z. B. Passeri Taf. 189.

**) Montf. supplem. T. III. Taf. 33, 1.

***) Ebendas. Taf. 33, 4.

****) Vgl. b. Passeri Taf. 194, wo eine ganz ähnliche Figur ist.

Ferner in den nehmlichen Kapellen, in welchen die Götter gleichsam eingeschlossen stehen oder sitzen, stehen auch noch andre Jünglinge und Mädchen, gewöhnlich kleiner als der Gott oder die Göttin. Diese nicht für solche zu halten, die der Verehrung oder des Dienstes wegen hier sind, verbietet theils der enge Raum der Kapelle, theils der Haufe der Opfernden außerhalb des Heiligthums; auch sind die Männer oder Weiber mit den Opferkuchen, Schalen und Kisten schon solche Religiösen. Es bleibt demnach nichts übrig, als anzunehmen, daß dem Gott oder der Göttin sein Genius oder eine andre Gottheit beigegeben sey, vielleicht ehrenthalber oder aus irgend einem andern religiösen Grunde. Und nach dem Ausspruche des Nigidius Figulus beim Arnobius *) gaben die Etrusker jedem Gotte

fei-

*) Arnobius adv. Gent. III. p. 155. Nigidius Penates duos Neptunum esse atque Apollinem prodidit — Idem rursus in libro XVI. exponit, disciplinas Etruscas sequens, genera esse Penatium quatuor, et esse

Idae-

seinen Genius zu, entweder um dem Gotte zu dienen, oder ehrenthalber, oder weil sie, die jedem Menschen seinen Genius gaben, die Götter auf ähnliche Art behandelten. Von diesen Beigöttern oder Genien sind abermals einige nackt, einige bekleidet, einige männlichen, andre weiblichen Geschlechts; vor Göttinnen stehen sie gewöhnlich als junge Mädchen, der sitzenden Göttin einen Spiegel vorhaltend u. s.

Aus dem Erwähnten scheint so viel hervorzugehen: Alle etruskische Bildner haben in Darstellung ihrer Götter und Göttinnen die Sitte befolgt, ihnen irgend ein andres Wesen männlichen oder weiblichen Geschlechts an die Seite zu stellen, das ihnen die religiöse Verehrung darbrächte. Ferner scheinen die Etrusker ihren Göttern Dienste geleistet zu haben, wie sie im gemeinen Leben vorkommen, z. B.

daß

Idaeos ex his alios, alios *Neptuni*, *Inferorum* tertios, *mortalium hominum* quartos; inexplicabile aliquid dicens.

daß sie ihre Bilder anputzten, kleideten, frisirten, den Spiegel vorhielten, parfümirten, mit dem Fächer Wind, mit dem Sonnenschirm Schatten machten u. s. w. *) Auch war das besondre Bestreben, ihre Götter zu schmücken und zu putzen, ein Hauptzug im religiösen Charakter der Etrusker, was seinen Grund wahrscheinlich in dem Reichthume und Luxus des Volks hatte. Auch sogar die unbekleideten Frauen entbehren des Putzes nicht; sie haben Arm- und Halsbänder, und Netze oder Binden um die Haare. Und wo irgend ein leerer Platz auf den Gefäßen war, da füllte der Künstler ihn mit Kränzen, Infuln, Blumen, Pflanzen u. s. w. aus, und nicht etwa nur auf dem Boden, sondern selbst mitten in der Luft wiesen sie diesen Dingen ihre Stelle an.

Ist

*) Daß ein ähnlicher Aberglaube auch unter dem römischen Pöbel Platz gewonnen, lehrt eine Stelle des Seneka bei Augustin. de Civ. D. VI, 10. vgl. Lipf. Elect. II, 18.

Ist unsre Muthmaßung über die in den Kapellen sitzenden oder stehenden Götter richtig, so sind auch wahrscheinlich die Personen, die an den Thüren prächtiger Gebäude stehen, und bisweilen ein Pferd am Zaume halten, nichts anders als die Götter oder Helden, die in den Kapellen aufgestellt sind. Die Pferde sind von den Etruskern den Göttern beigesellt, wie bei den Griechen die Zwei- und Viergespanne. *)

Zu diesen Göttern und Göttinnen kommen oft andre, **) entweder Götter und Göttinnen, oder Männer und Frauen: denn etwas Gewisses läßt sich darüber nicht bestimmen. In vielen Fällen mögen es Opfernde seyn.

Mit

*) Beispiele s. bei Montfauc. T. III. Suppl. Taf. 35. Dempster Taf. 28. vgl. Passer. T. 197, 8. Ferner Winkelm. Monum. T. 22. Daß der Jüngling in der Tunika b. Passer. T. 190. ein Gott sey, ergiebt sich aus der Vergleichung mit T. 192.

**) Z. B. Passer. T. 45. 77. 78. 115. Dempst. I, 16. II, p. 409. Vas. Hamilton. I, 16. 45. II, 4. 51. 68.

Mit mehr Wahrscheinlichkeit kann man diejenigen, die zu beiden Seiten der Kapelle stehen, für Opfernde halten. Doch befinden sich auch einige unter ihnen, die denen sehr ähnlich sind, die ich oben für Göttinnen hielt. Vielleicht wiederhohlten die Künstler die Figuren der Götter und Göttinnen und stellten sie zu beiden Seiten der Kapelle, ohne irgend einen bestimmten Grund, vielleicht nur der Verzierung wegen, damit kein leerer Raum auf dem Gefäße blieb, vielleicht auch nach dem Vorbild der Tempel, in denen neben der Kapelle der eigentlichen Gottheit noch die Bilder andrer Götter aufgestellt waren.

Eben so mögen auch die Künstler nichts anders als Verzierung im Sinne gehabt haben, wenn sie auf Gefäßen, die Opfer vorstellen, Figuren auf einen höhern, oder, was der Mahler wollte, entferntern Ort stellten.

Ob übrigens der Künstler auf den Gefäßen bei Anordnung der männlichen und weiblichen

lichen Figuren, der Götter und Göttinnen ir-
gend einen bestimmten Plan gehabt habe, läßt
sich schwerlich mit Gewißheit angeben; ich
vermuthe, der Mahler wollte sonst nichts,
als die leeren Stellen der Fläche mit ins Auge
fallenden Figuren ausfüllen, ohne ihnen durch
eine Handlung besondern Bezug auf einander
zu geben.

Es kommen ferner Gefäße, obgleich we-
nige, vor, auf welchen ein Göttermahl vor-
gestellt zu seyn scheinet: der Gott oder die
Göttin liegen auf einem Polster und halten
eine Schale in der Hand, woraus man aber-
mals sieht, daß die etruskischen Götter gewöhn-
lich in dieser Stellung vorgestellt wurden.
Diese Art der Verehrung scheinet auch auf die
Todten übergegangen zu seyn: denn auf den
Deckeln der Sarkophagen liegen gemeiniglich
Männer oder Weiber mit Schalen. Diese
sind also wohl Manen, denen man ein Tod-
tenopfer bringt.

Auch

Auch kann man bei mehrern nicht zweifeln, daß einem bei einen Altar gestellten Gott geopfert werde. So sieht man geflügelte Götter mit Opferkuchen vor einem kleinen Altare; gegen über steht eine Frau, welche opfert. S. Passer. T. 49. vgl. Dempst. T. II. p. 245.

Ich komme nun zu dem gottesdienstlichen Apparate. Thongefäße gebrauchten auch die Römer bei ihren gottesdienstlichen Verrichtungen; aber nur die Etrusker bemahlte.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Götter bisweilen Spiegel in der Hand halten, oder daß diejenigen, die sie verehren, ihnen Spiegel vorhalten. Daß es wirklich Spiegel sind, und nicht Schalen, ergiebt sich daraus, daß das Gottesbild darin wiederscheinet. — Andre halten Salbengefäße, oder reichen sie den Göttern hin, ihnen die nehmliche Ehre damit zu erzeigen, die man sonst Königen und Fürsten erzeigte, und die auch jetzt noch im Orient gewöhnlich ist, wo

man

man diejenigen, denen man eine Ehre anthun will, beräuchert oder besalbet. Ja auch bei den Römern war es ein religiöser Gebrauch, die Götter zu parfümiren und zu salben. — Einige, die denen gegen über stehen, die wir für Götter halten, haben Fächer in der Hand, andre Sonnenschirme, aus keinem andern Grunde, als weil die Etrusker ihre Göttinnen auf die nehmliche Art ehrten, als ihre galanten Frauen. —

Kränze und Blumen, so wie Schleier und Infuln kommen in ungeheurer Menge auf den Vasen vor, und haben gewöhnlich eine ganz eigne Form, auch sind sie größer und weiter, als daß man sie hätte auf den Kopf setzen können. Unter den Blumen findet man aber nicht blos Mohn- und Knoblauchs-Köpfe, sondern auch Rosmarin, den auch die Römer zu Bekränzung der Laren anwendeten (s. Horaz Od. III, 23, 15. 16.) und Artischocken. Die Nägel in den Kapellen oder Lararien bezeichnen entweder die Tage,

oder die Zahl der Köpfe in den Familien, wenn sie anders nicht aus dem ganz simpeln Grunde da sind, um Kränze, Schleier u. s. daran aufzuhängen.

Von Kunstmonumenten, deren Inhalt sich auf die Augurien bezöge, in welcher Wissenschaft Etrurien doch Rom unterrichtet hat, sind nur sehr wenige vorhanden. Die kleine Figur eines sitzenden Knaben, der einen Vogel hält, bei Dempst. T. 45. Mus. Etr. T. 14. u. s. w. erklärt man vom Tages. Jünglinge mit kleinen Vögeln in den Händen oder auf den Köpfen findet man mehrere. *) Doch die ausdrücklichsten Spuren der Augurkunst befinden sich auf zwei sehr alten Hamiltonischen Vasen, welche eine Jagd vorstellen: denn es fliegen Vögel herbei, ein günstiges oder ungünstiges Jagdgeschick bedeutend. (d'Hancarv. T. I.

*) Bei Cayl. Rec. IV, 44. II, 26, 3. In näherm Bezug auf die Augurien stehen die kleinen Gefäße ebendas. III, 23, 2. 3. und die Gemme mit dem Aruspex in Diss. dell' Acad. di Cortona T. I. p. 43.

T. I. zu p. 156. u. T. 65.) Ueber ihre Gestalt und Art läßt sich nichts ausmachen, da selbst Plinius (X, 15, 17.) sagt, daß in der etruskischen Wissenschaft viele Arten von Vögeln beschrieben würden, die kein Mensch gesehen hätte. — Ungeheure und andre seltsame Gestalten kommen zwar auch vor, aber höchst selten. *)

Gottesdienstliche Aufzüge, auf welche Etrurien viel gehalten haben soll, findet man auch einige auf Vasen, z. B. bei Passer. T. 180., wo das besonders zu bemerken ist, daß sich Spuren von Satyrn d. h. Schauspieltänzern und Mimen, darauf zeigen. **)

Auf einem runden Altar bei Dempst. T. 46. sehen wir eine obrigkeitliche Person oder Imperator, dem zwei Liktoren zur Seite stehen. Auf dem Sarkophag Mus. Etr. T. 128. schlagen zwei rechte Hände in einander, um

ein

*) Z. B. das Gefäß b. Hamilton T. II. T. 56.

**) Vgl. Appian. Pun. T. I. p. 58. 35.

ein Bündniß zu schließen. Ein Triumphauf-
zug Mus. Etr. 179. und bei Hamilton T. II,
106., wo der zurückkommende Feldherr vor
der Thür des Tempels entweder von einem
Greise oder einem Gotte aufgenommen wird.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auf die-
sen ebenerwähnten Monumenten Thaten der
Etrusker im Krieg und Frieden abgebildet
sind. Andere historischen Inhalts sind mir
nicht vorgekommen.

Waffen, Schilder und andre zum Kriege
gehörige Dinge kommen fast nirgends vor.

Ueber die Kleidung der Etrusker hat Pas-
seri in einer eignen Abhandlung, die vor dem
ersten Theile seiner etruskischen Vasen steht,
gehandelt. Das Waschen muß unter den
Etruskern, bei öffentlichen und Privatfeier-
lichkeiten, besonders aber beim Gottesdienst,
etwas sehr Gebräuchliches gewesen seyn. Fast
alle etruskische Figuren sind ohne Bart, und

die

die bärtigen Männer, die man hier und da auf Vasen sieht, scheinen Bezug auf Religion zu haben. Die meisten gehören wohl den Bakchischen Mysterien an: da die Eingeweihten das Gesicht mit Masken und Larven zu bedecken pflegten.

Haus- und Familiengebräuche kommen vorzüglich häufig auf den Vasen vor. Am meisten sieht man die Togengebung. Vor dem Lararium oder einem Altar steht der Vater in der Toga, auf einen Weinrebenstock gestützt; ihm zur Seite der Sohn, der bisweilen beide Hände unter der Toga hält, bisweilen aber einen Arm vorstreckt. Die meisten dieser Einrichtungen sind nach Rom gewandert, oder aus der allgemeinen Sitte Italiens erhalten worden. Bei den Römern hieng man den Laren den kindlichen Halsschmuck auf, bei den Etruskern den Gürtel, womit die Toga zugehalten wurde. (s. Passer. zu Dempst. T. II.) Die Togengebung geschah zu Rom gemeinig-

glich an den Saturnalien, bei den Etruskern aber an den Bakchanalien. *)

Das Liegen bei Tische ist auf mehrern Vasen abgebildet, z. B. Hamilt. II, 41. und bei dem Bakchusfeste T. 74. u. 113. Ueber die Musik der Etrusker hat Passeri eine eigne Abhandlung geschrieben: sie steht vor dem zweiten Theile seiner etrusk. Gemählde. Von den Leichengebräuchen haben mehrere gehandelt, am besten abermals Passeri im dritten Theile des etruskischen Museums.

*) Auch zu Rom geschahe sie bisweilen an den Bakchanalien. S. Ovid. Fast. III, 771.

4.

Ueber die Philosophie, den Gottesdienst, die Staatsverwaltung und Künste der Etrusker.

Ueber die Philosophie der Etrusker haben Brucker, *) Lampredi, **) Agathopistus Chromatianus ***) und Passeri ****) geschrieben. Aber was sich mit Gewißheit über ihre Meinungen von der Natur der Dinge, der Natur der Götter und der Vorsehung, vom Ursprunge der Welt und dem Zustande der Seele nach dem Tode, als worin die Philosophie der Alten bestand, sagen läßt, ist in der That sehr wenig. Daß es aber, selbst nicht einmal dem Pöbel, an

*) Histor. philosoph. T. I. p. 343.

**) Giov. Mar. Lampredi Saggio sopra la filosofia degli antichi Etruschi. Firenze 1756.

***) Istoria dell' indole di agni filosofia, di Agalopisto Cromaziano (ein angenommener Name) T. I. p. 290 ff.

****) De arcana Etruscorum philosophia vor dem zweiten Theile der etrusk. Vasengemählde.

dem Begriff irgend eines höheren Wesens, unter dessen Aufsicht und Leitung die menschlichen Begebenheiten stehen, gefehlt habe, lehren die Religionsgebräuche und Opfer, durch welche die Etrusker die Götter zu versöhnen und sich geneigt zu machen suchten. Machten sie aber Prodigien, Wunderzeichen und Auspicien zu Winken und Warnungen der Götter, und waren sie überzeugt, daß ihr Zorn durch gewisse Gebräuche versöhnt, und die Unfälle abgewendet werden könnten, so mußten sie auch glauben, daß die Götter den Guten günstig, den Bösen aber gehäßig wären. —

Weil die Etrusker glaubten, daß durch die Blitze der Wille der Götter angezeigt, und das Zukünftige vorher bedeutet würde, ja daß man sogar Blitze verschaffen und vorhersagen *) könnte, so läßt sich leicht auf eine genauere Beobachtung ihrer Natur, Verschiedenheit, Entstehung und Wirkung schließen. **)

So

*) Plin. H. N. II, 54.

**) Plin. H. N. II, 52 sqq. Senec. Quaest. Nat. II, 32 sqq. 52 sq.

So haben die Haruspices gesehen, daß es verschiedene Blitze gebe, bohrende, zerschmetternde, zündende, die sie aber alle wieder unter verschiedene Unterabtheilungen brachten. *) Auf eine andre Art theilten sie die Blitze in trockne, feuchte und helle: die trocknen zünden nicht; die feuchten zünden zwar auch nicht, aber sie machen schwarz; die hellen sind von sonderbarer Natur, sie leeren die Gefäße ohne den Deckel zu versehren u. s. **) Ferner lehrten sie, daß die Blitze bisweilen aus der Erde hervorbrechen, ***) und daß ihr Strahl gerade sey; auch daß sie niemals tiefer als fünf Fuß in die Erde führen, daß sie keine männlichen Kälber, und keinen Adler träfen, der daher auch als Blitzträger vorgestellt wird. ****) Die Blitze werden von den Göttern gesendet, um die Zukunft vorzubedeu-

*) Senec. l. c. C. 40. 41.

**) Plin. l. c. Segm. 52.

***) Plin. Segm. 53.

****) Plin. S. 56. und X, 4.

deuten, und zwar sind sie nicht blos Zeichen eines und des andern Ereignisses, sondern oft einer ganzen Reihe von Schicksalen. Bei Privatereignissen geht ihre Prophezeihung nicht über 10 Jahre hinaus, ausgenommen am Hochzeits- oder Geburtstage; bei öffentlichen nicht über das 30ste Jahr u. s. w. *) Von Astrologie und Astronomie, die der etrurische Himmel nicht begünstigte, ist bei den Etruskern keine Spur zu finden.

Sonach schrieben also die Etrusker der göttlichen Natur Wohlwollen gegen das menschliche Geschlecht zu, und dachten sich wohl gar eine Gnade darin, daß sie dergleichen Anzeichen schickten, um die Menschen zur Anwendung des angezeigten Unglücks aufzufordern: auch schrieben sie ihnen die Macht zu, das Schicksal zu ändern, **) in dessen Händen, ihrer Meinung nach, die Regierung der Welt war.

Wie

*) Plin. ll. cc. und Senec. ll. cc.

**) Cic. Cat. III, 8. vgl. Servius ad Virg. Aen. VIII, 398. Senec. Qu. N. II, 47.

Wie die Etrusker zu der Wissenschaft der Augurien gelangt sind, läßt sich nicht entscheiden. Seneka sagt, *) sie hätten geglaubt, die Vögel würden von den Göttern bewegt. Aber daß diese Wissenschaft zur genauern Beobachtung der Natur dieser Thierart beigetragen habe, scheint nicht blos aus der Sache selbst, sondern auch aus mehrern Stellen des Plinius **) hervorzugehen.

Von der religiösen Beschauung der Eingeweide war der Weg zur Kenntniß der thierischen Körper in medicinischer Hinsicht leicht; aber man hat keine Nachrichten über die Arzneikunst der Etrusker, und sie mögen es wohl darin, vom Aberglauben gebunden, nicht weit gebracht haben.

Man glaube aber ja nicht, als ob diese Arten des Aberglaubens sammt und sonders etruskischen Ursprungs wären; sie hatten die-

sel-

*) N. Q. II, 32.

**) H. N. X, 3. 7. 8. 17.

selben mit allen alten Völkern gemein. Die Augurei fand bei den Chaldäern, Arabern, Phrygern und vielen andern Völkern Asiens statt; und bei den Pelasgern war sie von uralten Zeiten her gewöhnlich, vielleicht auch von ihnen nach Italien gebracht worden. Doch scheinen die Etrusker die Aruspicine mehr ausgebildet zu haben, als die Augurei; wenigstens stand diese Kunst bei ihnen in solchem Rufe, daß auch die Römer sie von ihnen hohlten, und nicht nur Aruspices aus Etrurien kommen ließen, sondern auch ihre Kinder dieser Kunst wegen nach Etrurien schickten. Ihr hohes Alterthum scheint die Fabel vom Knaben Tages zu verrathen, dem Stifter dieser Wissenschaft, von dem man erzählt, er sey aus dem Felde ausgeackert worden. *)

Auch eine Fortdauer der Seele nach dem Tode zu Leid oder Freude, scheinen die Etrusker geglaubt zu haben; wenigstens kann man

*) Cic. de Div. II, 23. u. a. b. Dempst. III, 1.

man dieß aus den Gebräuchen der Todtenopfer abnehmen, wodurch sie die Manen und die Götter der Unterwelt versöhnen wollten. Aber auf die Stelle des Arnobius (adv. Gent. II, p. 109.) baue man nicht zu viel: die Acherontischen Bücher, auf welche er sich bezieht, waren ganz gewiß erdichtet. Indessen hat sich Passeri viel Mühe mit diesem Gegenstande gegeben, und alles, besonders aus Virgil u. a., zusammengetragen, was darauf Bezug hat. Aus Marcianus Capella (II. p. 36.) ersieht man so viel, daß Vedius ihr Pluto gewesen, wie Vejovis es einst den Römern war, und daß jeder Sterbende ihn mit seiner Gemahlin erblicke oder anschaue.

Was den Etruskern für Meinungen über die neun Weltalter, und über die Schöpfung der Welt beigelegt worden, bezieht sich zum Theil auf ihre eigne Geschichte, zum Theil aber — von der Schöpfung der Welt — aus jüdischen und christlichen Schriften auf die Etrusker übergetragen und ihnen angelegen.

Ueber

Ueber den Gottesdienst und die religiösen Gebräuche der Etrusker läßt sich nichts Bestimmtes sagen: denn was auf Vasen und andern Monumenten davon vorkömmt, kann in die Zeiten gehören, wo die Römer schon Etrurien inne hatten, und also fremde Religionen eingeführt waren. Da aber die Römer ihre heiligen Gebräuche und Geräthschaften von den Etruskern empfangen haben, *) so muß wenigstens zwischen den Etruskern und Römern eine gewisse Verwandtschaft in diesen Stücken statt gefunden haben. Bei den Extispicien ist es ausgemacht, und ihre geheimen Dienste und Mysterien schon durch die Bakchischen Gebräuche erwiesen.

Es ist zu vermuthen, daß unter den Etruskern mehrere Priesterämter gewesen, das Oberpriesteramt aber ward durch einstimmige Wahl der 12 Statthalterschaften vergeben.

Zur Religion nach alter Weise gehören auch die Spiele und die Schauspiele, die nebst den

*) Strabo V. p. 336. C.

den Wettkämpfen bei den Opfermahlzeiten entstanden sind. Daß die scenischen Spiele von den Etruskern nach Rom gekommen sind, bezeugt Livius (VII, 2.) deutlich. Etwas Bemerkenswerthes ist es, *) daß es bei den Etruskern Leute gegeben, die Sklaven hielten, die sie zum Schauspielen gebrauchten, und sie in dieser Absicht an andre vermietheten. Hieraus erhellet, daß die Schauspieler zu dem niedrigsten Stande gezählt wurden. Auch die Circensischen Spiele und das Rennen mit Viergespannen war in Etrurien zu Hause: so ergiebt sich wenigstens aus der Erzählung von einem gewissen Ratumenas. Die Faustkämpfer, die zu den Zeiten des Tarquinius Priscus aus Etrurien gerufen wurden, kämpften nach der Flöte. **) Daß die Gladiatoren endlich unter den Etruskern Mode gewesen,

und

*) Dieß läßt sich wenigstens aus der Erzählung bei Livius schließen B. V. Kap. 1.

**) Liv. I, 35. vgl. Athen. IV. p. 154. A.

und bei den Leichenfeierlichkeiten derselben gebraucht worden, ergiebt sich aus der Beschreibung der Leichenspiele, welche die beiden Brutus bei der Bestattung ihres Vaters gaben.

Ferner haben die Etrusker viel Sorgfalt auf die Auszierung der seltenen Aufzüge zu Ehre der Götter gewendet. Dionysius (VII, 72.) erzählt viele merkwürdige Gebräuche der Circensischen Spiele und Aufzüge, und Appian (Pun. p. 58.) des Triumphaufzuges; da es nun fast einstimmige Meinung der Alten ist, daß dieses von den Tuskern abstamme, die Circensischen Spiele aber wahrscheinlich auch von ihnen nach Rom gekommen sind, so läßt sich daraus manches auf den etruskischen Gefäßen erklären, was sonst dunkel und unbekannt seyn würde. Bei dem Circensischen Aufzuge gab es Chöre der Satyrn, wie sie auf den Vasen vorkommen, desgleichen Silenen mit zottigter Bekleidung und glänzenden Gewändern; ferner Satyrn mit Schürzen und Rehfellen, Borsten statt der Federbüsche

auf

auf dem Kopfe. Andre hatten purpurfarbene Gewänder, mit ehernen Gürteln zugezogen, an denen Schwerdter und kurze Dolche hiengen; auch Helme mit Büschen und Federn. Es kommen Figuren in diesem Anzuge auf den Vasen vor, die, wie sich hieraus vermuthen läßt, aus den etruskischen Aufzügen genommen sind.

Aus dem bürgerlichen Leben hat man sehr wenig, was man für ausgemacht annehmen könnte. Nur dieß Einzige besteht, daß nehmlich Etrurien aus zwölf mit einander verbündeten Staaten bestanden habe, die für die Erhaltung der allgemeinen Freiheit mit gemeinschaftlichen Kräften gesorgt haben; doch hatte jeder dieser zwölf Staaten seine eignen Gesetze, und seine höchste Obrigkeit, die von den Römern bisweilen Könige genannt werden. Die Ehrenzeichen der Obrigkeiten waren dieselben, wie zu Rom; denn die Römer hatten sie von den Etruskern.

Die Kriege wurden bald auf allgemeine Entschließung unternommen, und diejenigen aus der Verbündung ausgeschlossen, die die gemeinschaftliche Sache nicht mit vertheidigen wollten, bald nur von einem oder mehrern Staaten. Die obige Einrichtung scheint also doch nicht durchgängig statt gefunden zu haben. Von Volksversammlungen, besonders beim Tempel der Voltumna ist mehrmals die Rede.

Welche Fortschritte die Etrusker in den Künsten des Kriegs und des Friedens gemacht, läßt sich nur vermuthen, nicht bestimmt angeben. Aus der Erfindung der Tuba, und ihrem Gebrauche im Kriege ergiebt sich, daß sie ihre Kriege mit mehr Vorsicht geführt, als andre Barbaren, und ihre Truppen durch gewisse Zeichen kommandirt haben. Das mußte zu jenen Zeiten, wo man in wilden, ungeordneten Angriffen zu streiten gewohnt war, von großem Einfluß auf den glücklichen Ausgang einer Schlacht seyn. Das Streiten aber

in

in geschlossenen Gliedern, was die Römer von ihnen annahmen, so wie der Gebrauch des pilum und der hasta velitaris, erheben sie zu dem Range vorzüglicher Taktiker. Das Kriegswesen verdankt also den Etruskern viel. Eben so das Seewesen: denn sie erfanden den Anker und die Schiffsschnäbel, und erwarben sich überhaupt großes Ansehen in der Schiffahrt und dem Seekriege.

Ihre Literatur anlangend, so gab es unter ihnen Schriftsteller, die über die Aruspicinei geschrieben haben; auch hatten sie vermuthlich Annalen ihrer Thaten. Bei den tuscischen Tragödien aber, die nach Varro (de L. L. IV.) ein gewisser Volumnius geschrieben haben soll, findet die Möglichkeit statt, daß es lateinische von etruskischem Inhalte gewesen sind.

In Betreff der Künste endlich werden ihnen zwar viele Erfindungen zugeschrieben; aber den Erzählungen von den ersten Erfindern

der

der Dinge ist nicht viel zu trauen. Sie beruhen auf dunklen, ungewissen Sagen, und beweisen höchstens nur so viel, daß die Künste unter dem Volke, dem man ihre Erfindung zuschreibt, gekannt und geübt wurden. Für die Ausbildung mehrerer nicht blos mechanischer, sondern auch schöner Künste spricht nicht nur das ausdrückliche Zeugniß des Heraklides *) und andrer, sondern auch die Schiffahrt und der Handelsverkehr der Etrusker mit andern Völkern, so wie ihr Luxus und ihr weichliches Leben, weswegen sie bei den Alten schon schlecht angeschrieben waren. Die Musik, welche die Römer bei öffentlichen Gelegenheiten brauchten, ist durch den Tarquinius von ihnen nach Rom verpflanzt worden. **) Außer der Tuba bedienten sie sich auch der Tibia, und hatten eine eigne Art der letztern von Buxbaum, die sie nur bei Opfern brauchten.

*) In den Bruchstücken seiner πολιτειῶν.

**) Strabo V. p. 336. O.

ten. *) Daß die Drehmühlen zu Volsinii erfunden worden, sagt Plinius deutlich; (XXXVI, 18. Absch. 29.) und daß mehrere Arbeiten der Etrusker nach Griechenland exportirt worden, schließe ich aus der Benennung einiger Dinge, z. B. etruskische Sandalien, (welche Phidias seiner Minerva gegeben hatte) etruskische Laternen u. s.

Den Ruhm der Etrusker bei der Nachwelt aber haben am meisten die Werke ihrer Baukunst, ihrer Gravir- und Mahlerkunst gegründet, ob ihnen gleich vor der Bekanntschaft mit griechischen Kunstwerken und Künstlern fast alle Zartheit und Schönheit abgieng. Ja sie behielten selbst nach dieser Periode immer etwas Hartes. Daß sie in der Baukunst die Erfinder der toskanischen Säulenordnung, die sich durch Einfalt und Festigkeit besonders auszeichnet, gewesen, zeigt schon der Name.

Auch

*) Plin. XVI, 36. 5. 66. vgl. Virg. Georg. II, 193 ff. daselbst die Ausleger.

Auch die Erfindung der Vorhallen, die mit der Erfindung der Säulen selbst in Verbindung steht, wird ihnen zugeschrieben; und beide Erfindungen haben die Römer von ihnen angenommen. Vitruvius sagt, es sey toskanische Sitte, die Giebel der Tempel mit thönernen oder vergoldeten Figuren von Erz zu verzieren; und mit Recht schreibt man diese Sitte den Etruskern zu, deren Verzierſucht bekannt ist. Ferner war unter den fünf Arten, nach denen man die Höfe zu unterscheiden pflegte, eine toskanische. Es ist zwar hier und da in den alten Autoren die Rede von etruskischen Bauwerken, und man hat auch in neuern Zeiten noch Spuren davon in den Ruinen entdeckt; aber unter den letztern sind wenige, die man ohne Widerrede den alten Etruskern zuschreiben könnte. Unter die alten Gebäude, von denen nicht einmal mehr Ruinen übrig sind, gehört das Labyrinth, ein Werk Porsenna's, das schon zu Plinius Zeiten nicht mehr existirte, und seinen Ruf und

An-

Ansehen wahrscheinlich nur fabelhaften Gerüchten verdankt.

Von den Sitten und Gebräuchen des häuslichen Lebens der Etrusker findet man zwar Vieles in den Schriften der Neuern, aber darunter wenig Erwiesenes. Von der Togengebung an, den Mysterien des Bakchus, von andern Handlungen und Sollennitäten war schon oben die Rede. Unter den Hochzeitgebräuchen ist nur der einzige durch Varro (de R. R. II, 4. 9.) erwiesen, daß die Neuvermählten zuerst ein Schwein geopfert haben; vermuthlich um den geschlossenen Bund, wobei es gewöhnlich war ein Schwein zu schlachten, oder die Fruchtbarkeit anzudeuten. Als eine sonderbare Gewohnheit der Etrusker wird auch angeführt, daß bei den Mahlzeiten Männer und Weiber und zwar unter Einem Teppiche gelegen hätten. Ein Beweis von der Frechheit und Schaamlosigkeit der Etrusker. Die Fremden wurden mit vieler Gefälligkeit von ihnen aufgenommen. Wer nicht bezahlen

len konnte, mußte sich gefallen lassen, daß ihn die Buben, einen leeren Beutel in die Höhe haltend, durch die Straßen verfolgten. Ein Beweis der Größe ihres Luxus war dieser, daß sie zweimal des Tages ausgesucht und herrlich aßen, daß sie mit Blumen gestickte Teppiche hatten, eine große Anzahl schöner Sklaven hielten, die sie kostbar kleideten; auch der Putz ihres Körpers, ihre goldenen Arm- und Halsketten u. s. zeugen von ihrem Luxus.

Aus Vasengemählden will Passeri herausgebracht haben, daß sie am Geburtstage ihrer Kinder, dem Genius derselben ein Baumreiß gepflanzt haben. Daß man den Namen der Kinder bisweilen den Namen der Mutter beigefügt habe, ist eine Bemerkung eben dieses Gelehrten.

---

12) Diese Cultur der Römer war indessen äußerst unbedeutend, und machte auch lange Zeit keine Fortschritte. S. Plin. H. N. XXXVI, 15. —

13) Dieser glückliche Charakter der römischen Könige hat daher auch gemacht, daß man ihre ganze Geschichte für etwas Fabelhaftes angesehen hat. Vgl. Beauforts Abhandl. über die Ungewißheit der 5 ersten Jahrh. der röm. Geschichte. Ein großes Glück bleibt in gewöhnlichen Zeiten, wo Alles in seinem seit Jahrhunderten gewohnten Gange fortgeht, immer etwas Unglaubliches, es betreffe nun einzelne Menschen, oder ganze Staaten. Unsre Zeiten haben uns schon mehr als die Beaufortschen, an Großes, Unglaubliches glauben gelehrt.

---

14) Viele von denjenigen, die über römische Geschichte philosophirt haben, man kann sagen die meisten, haben es in Bezug auf ihre Zeiten, auf ihre Nation, und mit vergleichenden Blicken in die Gegenwart und Zukunft gethan. Dadurch ist zwar vieles anschaulicher und glaublicher geworden, aber auch vieles herausgenommen und hineingetragen

worden, was nicht da war, oder nicht hinein gehörte. Eine Begebenheit kann sich niemals wiederhohlen; ihre äußere Erscheinung kann zwar wiederkehren, aber nicht ihr inneres Wesen, ihr Geist. — Man stelle einmal, was Franzosen, Italiener, Engländer und Deutsche über die römische Geschichte philosophirt haben, zusammen, und man wird den Antrieb nicht verkennen können, den ihr jede dieser Nationen mitgetheilt hat.

II.

II.

Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude.

Romulus zählte sein Volk und theilte es in Zünfte, Curien und Centurien; er überschlug die Aecker und vertheilte sie dem Gottesdienst, dem Staat und dem Volke. Das Volk sonderte er in Edle und Bürger; aus jenen schuf er den Senat und verband mit den ersten Aemtern des Staats auch die Heiligkeit priesterlicher Gebräuche. Ein Trupp von Rittern wurde gewählt, die in den spätern Zeiten eine Art Mittelstandes zwischen dem Senat und Volk ausmachten; so wie auch diese beiden Hauptstände durch Patrone und Clienten näher mit einander verknüpft wurden. Von den Etruskern nahm Romulus die Liktors mit Stäben und Beil; ein furchtbares Zeichen der Ober-

Obergewalt, welches künftig jede höchste Obrigkeit in ihrem Kreise von Geschäften, nicht ohne Unterschiede, mit sich führte. Er schloß fremde Götter aus, um Rom seinen eigenen Schutzgott zu sichern; er führte die Augurien und andre Wahrsagungen ein, die Religion des Volks mit den Geschäften des Krieges und Staats innig verwebend. Er bestimmte das Verhältniß des Weibes zum Manne, des Vaters zu seinen Kindern, 1) richtete die Stadt ein, feierte Triumphe, ward endlich erschlagen und als ein Gott angebetet. Siehe da die einfachen Punkte, um welche sich nachher das Rad der römischen Begebenheiten unaufhörlich wälzet. Denn wenn nun mit der Zeit die Classen des Volks vermehrt, verändert oder einander entgegengesetzt werden; wenn bittre Streitigkeiten entstehen, was für die Classen oder Zünfte des Volks und für welche derselben es zuerst gehöre? wenn Unruhen über die wachsende Schuldenlast der Bürger und die Bedrückungen der Reichen sich erheben, also

auch

auch manche Vorschläge zur Erleichterung des Volks durch Zunftmeister, Vertheilung der Aecker, oder die Rechtspflege durch einen mittlern, den Ritterstand gethan werden, wenn Streitigkeiten über die Grenzen des Senats, der Patrizier und Plebejer bald diese, bald jene Form annehmen, bis beide Stände sich unter einander verlieren; so sehen wir in alle diesem nichts als nothwendige Zufälle einer roh-zusammengesetzten lebendigen Maschiene, wie der römische Staat innerhalb der Mauern einer Stadt seyn mußte. 2) Ein Gleiches ists mit den Vermehrungen obrigkeitlicher Würden, da die Zahl der Bürger, der Siege, der eroberten Länder und die Bedürfnisse des Staats wuchsen: ein Gleiches mit den Einschränkungen und Vermehrungen der Triumphe, der Spiele, des Aufwandes, der männlichen und väterlichen Gewalt, nach den verschiedenen Zeitaltern der Sitten und Denkart; lauter Schattirungen jener alten Stadt-Einrichtung, die Romulus zwar nicht erfand, sie

aber

aber mit so vester Hand hinstellte, daß sie bis unter die Gewalt der Kaiser, ja fast bis auf den heutigen Tag der Grund der römischen Verfassung bleiben konnte. Sie heißt: S. P. Q. R.; *) vier Zauberworte, die die Welt unterjocht, zerstört und Rom zuletzt selbst durch einander unglücklich gemacht haben.

Lasset uns einige Haupt-Momente der römischen Verfassung bemerken, aus denen das Schicksal Roms, wie der Baum aus seinen Wurzeln, entsprossen zu seyn scheinet.

1) Der römische Senat, wie das römische Volk waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom von seinem höchsten bis, im Nothfall, zum niedrigsten Gliede war ein Kriegsstaat. Der Senat rathschlagte; er gab aber auch in seinen Patriciern Feldherren und Gesandte: der wohlhabende Bürger von seinem siebzehnten bis zum sechs und vierzig- oder gar funfzig-

*) Der römische Senat und das römische Volk.

zigsten Jahr mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher also der Staatsgeist der Römer im Felde, ihr Kriegsgeist im Staate. Ihre Berathschlagungen waren immer nur über Sachen, die sie kannten, und ihre Entschlüsse wurden Thaten. Der römische Gesandte prägte Königen Ehrfurcht ein: denn er konnte zugleich Heere führen und im Senat sowohl als im Felde das Schicksal über Königreiche entscheiden. Das Volk der obern Centurien war keine rohe Masse des Pöbels; es bestand aus Kriegs-, Länder-, Geschäfterfahrnen, begüterten Männern. Die ärmern Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder und wurden in den bessern Zeiten Roms des Krieges nicht einmal fähig geachtet. 3)

2) Dieser Bestimmung gieng die römische Erziehung insonderheit in den edlen Geschlechtern entgegen. Man lernte rathschlagen, reden, seine Stim-

me

me geben oder das Volk lenken; man gieng früh in den Krieg und bahnte sich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeschenken und Staatsämtern. Daher der so eigne Charakter der römischen Geschichte und Beredsamkeit, selbst ihrer Rechtsgelehrsamkeit und Religion, Philosophie und Sprache; alle hauchen einen Staats- und Thatengeist, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verschlagenheit und Bürger-Urbanität verbunden. Es läßt sich beinah kein größerer Unterschied gedenken, als wenn man eine sinesische oder jüdische und römische Geschichte oder Beredsamkeit mit einander vergleichet. Auch vom Geiste der Griechen, Sparta selbst nicht ausgenommen, ist der römische Geist verschieden, 4) weil er bei diesem Volk gleichsam auf einer härtern Natur, auf älterer Gewohnheit, auf vestern Grundsätzen ruhet. Der römische Senat starb nicht aus: seine Schlüsse, seine Maximen und der von Romulus hergeerbte Römer-Charakter war ewig.

3) Die römischen Feldherren waren oft Consuls, deren Amt und Feldherrn-Würde gewöhnlich nur Ein Jahr dauerte: sie mußten also eilen, um im Triumph zurückzukehren und der Nachfolger eilte seines Vorfahren Götter-Ehre nach. Daher der unglaubliche Fortgang und die Vervielfältigung der römischen Kriege; einer entstand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man sparete sich sogar Gelegenheiten auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollendet wäre, und wucherte mit denselben wie mit einem Kapital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Interesse, das die Römer so gern an fremden Völkern nahmen, denen sie sich als Bundes- und Schutzverwandte, oder als Schiedsrichter, gewiß nicht aus Menschenliebe, aufdrängeten. Ihre Bundesfreundschaft ward Vormundschaft, ihr Rath Befehl, ihre Entscheidung Krieg oder Herrschaft. Nie hat es einen kältern Stolz und zuletzt eine

schaam-

schaamlosere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als diese Römer bewiesen haben; sie glaubten, die Welt sey die ihre und darum ward sie's. 5)

4) Auch der römische Soldat nahm an den Ehren und am Lohne des Feldherrn Theil. In den ersten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold; nachher ward er sparsam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch seine Tribunen wuchsen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt und es ist bekannt, daß die meisten und ältesten Streitigkeiten der römischen Republik über die Austheilung der Aecker unter das Volk entstanden. Späterhin bei auswärtigen Eroberungen nahm der Soldat an der Beute und durch Ehre sowohl als durch reiche Geschenke am Triumph seines Feldherrn selbst Theil. Es gab Bürgers

ger', Mauer' Schiffskronen und L. Dentatus konnte sich rühmen, „daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampf gesiegt, vorn am Leibe fünf und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünf und dreißigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeschlagenen Spießen, mit fünf und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig Ketten, hundert und sechzig Armringen, mit sechs und zwanzig Kronen, nehmlich vierzehn Bürger-, acht goldenen, drei Mauer- und Einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochsen beschenkt sey.“ Weil überdieß der Ehrenpunkt unsrer stehenden Armeen, in denen niemand zurück dienet und nach dem Alter des Dienstes ein jeder fortrückt, in den längsten Zeiten des römischen Staats nicht statt fand, sondern der Feldherr sich seine Tribunen und diese ihre Unterbefehlshaber beim Anfange des Krieges selbst wählten: so ward nothwendig damit eine freiere

Con-

Concurrenz zu Ehrenstellen und Geschäften des Krieges eröfnet, auch ein engerer Zusammenhang zwischen dem Feldherrn, den Befehlshabern und der Armee errichtet. Das ganze Heer war ein zu diesem Feldzuge erlesener Körper, in dessen kleinstem Gliede der Feldherr durch die Vertreter seiner Stelle als Seele lebte. Je mehr mit der Zeitfolge in Rom die Mauer durchbrochen ward, die im Anfange der Republik Patricier und Volk schied; desto mehr ward auch das Kriegsglück und die Tapferkeit im Kriege für alle Stände der Weg zu Ehrenstellen, Reichthümern und der Macht im Staate; so daß in den spätern Zeiten die ersten Allgewaltigen Roms Marius und Sulla aus dem Volk waren und zuletzt gar die schlechtsten Menschen zu den höchsten Würden stiegen. Ohnstreitig war dieß das Verderben Roms, so wie im Anfange der Republik der Patricier-Stolz seine Stütze gewesen war und nur allmählich der drückende Hochmuth des vornehmen Standes die Ursach' aller folgenden in-

nern

nern Zerrüttungen wurde. Ein Gleichgewicht zwischen Senat und Volk, zwischen Patriciern und Plebejern zu treffen war der immerwährende Streitpunkt der Verfassung Roms, wo das Uebergewicht bald auf der einen, bald auf der andern Seite endlich dem Freistaat ein Ende machte.

5) Der größeste Theil der gepriesenen Römertugend ist uns ohne die enge, harte Verfassung ihres Staats unerklärlich; jene fiel weg, sobald diese wegfiel. Die Consuls traten in die Stelle der Könige und wurden nach den ältesten Beispielen gleichsam gedrungen, eine mehr als königliche, eine römische Seele zu beweisen; alle Obrigkeiten, insonderheit die Censoren nahmen an diesem Geiste Theil. Man erstaunt über die strenge Unpartheilichkeit, über die uneigennützige Großmuth, über das geschäftvolle bürgerliche Leben der alten Römer vom Anbruch des Tages an, ja noch vor An-

bruch desselben bis in die späte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat es vielleicht in dieser ernsten Geschäftigkeit, in dieser bürgerlichen Härte so weit als Rom gebracht, in welchem sich alles nahe zusammendrängte. Der Adel ihrer Geschlechter, der sich auch durch Geschlechtsnamen glorreich auszeichnete, die immer erneuete Gefahr von außen und das unaufhörlich-kämpfende Gegengewicht zwischen dem Volk und den Edlen von innen; wiederum das Band zwischen beiden durch Clientelen und Patronate, das gemeinschaftliche Drängen an einander auf Märkten, in Häusern, in politischen Tempeln, die nahen und doch genau abgetheilten Grenzen zwischen dem, was dem Rath und dem Volk gehörte, ihr enges häusliches Leben, die Erziehung der Jugend im Anblick dieser Dinge von Kindheit auf; alles trug dazu bei, das römische Volk zum stolzesten, ersten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war nicht wie bei andern Völkern, ein träger Landgüter- oder Namenadel; es war

ein

ein stolzer Familien-, ein Bürger- und Römergeist in den ersten Geschlechtern, auf welchen das Vaterland als auf seine stärkste Stütze rechnete: in fortgesetzter Wirksamkeit, im daurenden Zusammenhange desselben ewigen Staates erbte es von Vätern auf Kinder und Enkel hinunter. Ich bin gewiß, daß in den gefährlichsten Zeiten kein Römer einen Begriff davon gehabt habe, wie Rom untergehen könne: sie wirkten für ihre Stadt, als sey ihr von den Göttern die Ewigkeit beschieden und als ob sie Werkzeuge dieser Götter zur ewigen Erhaltung derselben wären. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuth machte: da sagte schon Scipio beim Untergange Karthago's jene Verse Homers, die auch seinem Vaterlande das Schicksal Troja's weissagten.

6) Die Art, wie die Religion mit dem Staat in Rom verwebt war, trug allerdings zu seiner bürger-

lich-kriegerischen Größe bei. Da sie vom Anbeginn der Stadt und in den tapfersten Zeiten der Republik in den Händen der angesehensten Familien, der Staats- und Kriegsmänner selbst war, so daß auch noch die Kaiser sich ihrer Würden nicht schämten: so bewahrte sie sich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Pest aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weise von ihr abzuhalten strebte. Der staatskluge Polybius schrieb also einen Theil der Römertugenden, vornehmlich ihre unbestechliche Treue und Wahrheit der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich sind die Römer bis in die spätesten Zeiten ihres Verfalls diesem Aberglauben so ergeben gewesen, daß auch einige Feldherren vom wildesten Gemüth sich die Gebehrde eines Umganges mit den Göttern gaben und durch ihre Begeisterung, wie durch ihren Beistand nicht nur über die Gemüther des Volkes und Heers, sondern selbst über das Glück und den Zufall Macht zu haben

glaub-

glaubten. Mit allen Staats- und Kriegs-
handlungen war Religion verbunden, also daß
jene durch diese geweihet wurden; daher die
edlen Geschlechter für den Besitz der Religions-
würden, als für ihr heiligstes Vorrecht, ge-
gen das Volk kämpften. Man schreibt dieses
gemeiniglich blos ihrer Staatsklugheit zu,
weil sie durch die Auspicien und Aruspicien als
durch einen künstlichen Religionsbetrug den
Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hat-
ten; aber, wiewohl ich nicht läugne, daß
diese auch also gebraucht worden, so war dieß
die ganze Sache nicht. Die Religion der Vä-
ter und Götter Roms war dem allgemeinen
Glauben nach die Stütze ihres Glücks, das
Unterpfand ihres Vorzuges vor andern Völ-
kern und das geweihete Heiligthum ihres in
der Welt einzigen Staates. Wie sie nun im
Anfange keine fremde Götter aufnahmen, ob
sie wohl die Götter jedes fremden Landes scho-
neten: so sollte auch ihren Göttern der alte
Dienst, durch den sie Römer geworden waren,

bleiben. Hierin etwas verändern, hieß die Grundsäule des Staats verrücken; daher auch in Anordnung der Religionsgebräuche der Senat und das Volk sich das Recht der Majestät vorbehielten, das alle Meutereien oder Spitzfindigkeiten eines abgetrennten Priesterstandes ausschloß. Staats- und Kriegsreligion war die Religion der Römer, die sie zwar nicht vor ungerechten Feldzügen bewahrte, diese Feldzüge aber wenigstens unter dem Schein der Gerechtigkeit durch Gebräuche der Fecialen und Auspicien dem Auge der Götter unterwarf und sich von ihrem Beistande nicht ausschloß. Gleichergestalt war es späterhin wirkliche Staatskunst der Römer, daß sie wider ihre alten Grundsätze auch fremden Göttern bei sich Platz gaben und solche zu sich lockten. Hier wankte schon ihr Staat, wie es nach ungeheuren Eroberungen nicht anders seyn konnte; aber auch jetzt schützte sie diese politische Duldung vor dem Verfolgungsgeist fremder Gottesdienste, der nur unter den Kaisern aufkam und auch

von

von diesen nicht aus Haß oder Liebe zur specu-
lativen Wahrheit, sondern aus Staatsursa-
chen hie und da geübt wurde. Im Ganzen
kümmerte sich Rom um keine Religion, als
sofern sie den Staat angieng: sie waren hierin
nicht Menschen und Philosophen, sondern
Bürger, Krieger und Ueberwinder. 6)

7) Was soll ich von der römischen Kriegskunst sagen? die allerdings damals die vollkommenste ihrer Art war, weil sie den Soldat und Bürger, den Feldherrn und Staats-mann vereinigte und, immer wachsam, immer gelenk und neu, von jedem Feinde lernte. Der rohe Grund derselben war gleich alt mit ihrer Stadt, so daß die Bürgerschaft, die Romu-lus musterte, auch ihre erste Legion war; al-lein sie schämeten sich nicht, mit der Zeit die alte Stellung ihres Heers zu ändern, den al-ten Phalanx beweglicher zu machen und war-fen durch diese Beweglichkeit bald selbst die geübte macedonische Schlachtordnung, das da-

malige Muster der Kriegskunst, über den Haufen. Statt ihrer alten lateinischen Rüstung nahmen sie von den Etruskern und Samnitern Waffen an, was ihnen diente: sie lernten von Hannibal Ordnung der Märsche, dessen langer Aufenthalt in Italien ihnen die schwerste Kriegsübung war, die sie je gehabt haben. Jeder große Feldherr, unter welchen die Scipionen, Marius, Sulla, Pompejus, Cäsar waren, dachten über ihr lebenslanges Kriegswerk als über eine Kunst nach, und da sie solche gegen die verschiedensten, auch durch Verzweiflung, Muth und Stärke sehr tapfern Völker zu üben hatten, kamen sie nothwendig in jedem Theil ihrer Wissenschaft weit. Nicht aber in den Waffen, in der Schlachtordnung und im Lager bestand der Römer ganze Stärke: sondern vielmehr in dem unerschrockenen Kriegsgeist ihrer Feldherren und in der geübten Stärke des Kriegers, der Hunger, Durst und Gefahren ertragen konnte, der seiner Waffen sich als seiner Glieder bediente und den An-

fall

fall der Spieße aushaltend, mit dem kurzen römischen Schwert in der Hand, das Herz des Feindes mitten im Phalanx selbst suchte. Dieß kurze Römerschwert, mit Römermuth geführt, hat die Welt erobert. Es war römische Kriegsart, die mehr angriff, als sich vertheidigte, minder belagerte als schlug und immer den geradesten, kürzesten Weg gieng zum Sieg' und zum Ruhme. Ihr dienten jene ehernen Grundsätze der Republik, denen alle Welt weichen mußte: „nie nachzulassen, bis der Feind im Staube lag und daher immer nur mit Einem Feinde zu schlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede mehr als der Sieg brächte, sondern vest zu stehen und desto trotziger zu seyn gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob man nur Leidende zu schützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen suchte, bis man zeitig genug den Bundesgenossen befehlen, die Beschützten unterdrücken und über Freund und Feind als Sie-

ger triumphiren konnte.“ Diese und ähnliche Maximen römischer Insolenz, oder wenn man will, felsenvester, kluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volk wiederkämen. Lasset uns jetzt das blutige Feld betreten, das diese Weltüberwinder durchschritten und zugleich sehen, was sie auf demselben zurückgelassen haben.

Anmerkungen.

1) Keine Frau durfte sich von ihrem Manne trennen, was sie auch immer dazu veranlassen mochte; nur dem Manne ward dieß Recht zugestanden. Und er konnte sie nicht nur verstoßen; auch sogar tödten konnte er sie, wenn ihre Verwandten einwilligten. Ueber die Kinder war seine Gewalt noch uneingeschränkter: ihr Vermögen, ihre Freiheit, ihr Leben war seiner unbegrenzten Willkühr unters

wor-

worfen; er konnte ſie berauben, zu Sklaven machen und umbringen, wie er wollte. Dadurch ward die Natur gleichſam unterjocht, die Verbindlichkeiten, die dem Menſchen als Menſchen oblagen, vernichtet, und ſtatt der Pflichten, welche Liebe gebeut, ein Dienſt der Staats-Ehre eingeführt, der auch nur allein im Stande war, Rom ſo hoch emporzubringen. Zu was der Staat den Römer in ſeinem Hauſe gemacht hatte, dazu machte er wieder ſeinen Staat in der Welt. Es iſt daher auch in unſern Tagen, wo dergleichen Privilegien nicht leicht mehr gegeben werden können, da ſie nur rohe Zeiten anſprechen, höchſtens nur ein Schatten eines römiſchen Reichs möglich. Vgl. Manſo's Sparta Th. I. S. 141 f.

2) Rohzuſammengeſetzt war die römiſche Staats-Maſchiene allerdings: aber ſie war auch in ihrer Zuſammenſetzung ſehr einfach. Sie war leicht zu überſehen und im Gange zu erhalten. Sie hatte nur eine Kraft, die ſie

bewegte; und eben das war es, was die Maschiene zwar in stärkere Bewegung setzen, aber eigentlich nie zerstören konnte. Der Untergang Roms erfolgte nur dadurch, daß sich die Kraft theilte.

3) Es hat auch im Alterthume mehrere Staaten gegeben, die auf eine militärische Verfassung gegründet waren; aber keiner derselben hat Roms Größe und Festigkeit erreicht. Die Ursachen davon liegen nicht fern. Sie sind folgende: 1) Rom hat niemals die Individualität seiner Bürger so weit angegriffen und verletzt, daß ihr ganzes Wesen in die Staatsverfassung gleichsam verschlungen worden wär, auch die Regierungsgeschäfte nicht bis ins Innere der Familien ausgedehnt, und somit zu Kleinigkeiten erniedrigt, wie dieß der Fall bei Sparta war, dessen Verfassung, nach der Einrichtung Lykurgs, die Individualität fast durchaus annihilirte, und den Königen sogar die Verheirathung einzelner Mädchen zur

Oblie-

Obliegenheit machte. Roms Bürger hatten Eigenthum, das sie vergrößern oder vermindern konnten; in Sparta war es Gesetz, daß wer seine liegenden Gründe verkaufte, oder einem andern die seinen abkaufte, für ehrlos gehalten werden sollte u. s. 2) Mit der Verstärkung seiner Kraft gewann Rom auch immer einen größern Spielraum für dieselbe, es arbeitete sich aus. Was gewonnen worden war, wurde immer wieder von neuem aufs Spiel gesetzt, um von neuem zu gewinnen. Ein militärischer Staat, der nicht auf Eroberungen denkt, ist wie ein Kaufmann, der sein Vermögen blos erhalten, nicht vermehren will. Er lähmt sich selbst. 3) Rom war keine militärische Maschiene, sondern ein militärisch-organisirter lebender Körper. Die Theile desselben waren nicht zusammen gezwungen und gepreßt, sondern durch ein großes Gesetz der Staatsnatur innig mit einander verbunden, von Einem Geiste zu Einer Absicht beseelt. Nicht zwischen Stehen oder Davonlaufen,

son-

sondern zwischen Siegen oder Sterben kannte der Römer eine Wahl.

4) Aus dem römischen Geiste gieng ihre Gesetzgebung, ihr Staat, ihre Weltherrschaft hervor; er war frei in allen seinen Wirkungen: der Spartanische ward erst von außen, durch eine fremdartige Gesetzgebung, Staatseinrichtung und Anordnungen in die Spartaner gleichsam hineingelegt und gedrückt. Jener war freier, weitumfassender, dieser gepreßter, enger.

5) Es hat vielleicht keine Zeit gegeben, wo alle diese Wahrheiten, so neubegründet und so wahr erschienen wären, als die unsrige. Besonders ist das Betragen der Römer, wo sie sich andern Völkern als Bundes- und Schutzverwandte gewissermaßen aufdrängten, auffallend in unsern Tagen paralleliſirt worden. M. s. Montesquieus Betrachtungen Cap. 6.

6) Hierüber verdient besonders nachgelesen zu werden Beauforts römische Republik Th. 1. S. 210 ff.

III.

Eroberungen der Römer.

Als Rom seine Heldenbahn antrat, war Italien mit einer Menge kleiner Völker bedeckt, deren jedes nach eignen Gesetzen und seinem Stammescharakter in mehrerem oder minderm Grade der Aufklärung, aber lebendig, fleißig, fruchtbar lebte. Man erstaunt über die Menge Menschen, die jeder kleine Staat, selbst in rauhen Gegenden der Berge den Römern entgegenstellen konnte; Menschen, die sich doch alle genährt hatten und nährten. Mit nichten war die Cultur Italiens in Etrurien eingeschlossen; jedes kleine Volk, die Gallier selbst nicht ganz ausgenommen, nahm daran Theil; das Land ward gebauet, rohe Künste, der Handel und die Kriegskunst wurden nach der Weise, wie sie die Zeit gab, getrieben: auch an gu-

ten

ten obgleich wenigen Gesetzen, selbst an der so natürlichen Regel des Gleichgewichts mehrerer Staaten fehlte es keinem Volke. Von Stolz oder Noth gedrungen und von mancherlei Umständen begünstigt, führten die Römer mit ihnen fünf Jahrhunderte hin schwere, blutige Kriege, so daß ihnen die andre Welt, die sie unterjochten, nicht so ein saurer Erwerb war, als die kleinen Striche der Völker, die sie jetzt hier, jetzt dort allmählich unter sich brachten. Und was war der Erfolg dieser Mühe? Zerstörung und Verheerung. Ich rechne die Menschen nicht, die von beiden Seiten erschlagen wurden und durch deren Niederlage ganze Nationen wie die Etrusker und Samniter zu Grunde giengen; die Aufhebung ihrer Gemeinheiten sammt der Zerstörung ihrer Städte war das größere Unglück, das diesem Lande geschah, weil es bis in die entfernteste Nachwelt reichte. Mochten diese Völker nach Rom verpflanzt oder ihre traurige Reste ihm als Bundesgenossen zugezählt oder sie gar

als Unterthanen behandelt und von Colonieen beschränkt werden: nimmer kam ihnen ihre erste Kraft wieder. Einmal an das eherne Joch Roms geknüpft, mußten sie als Bundesgenossen oder Unterthanen Jahrhunderte durch ihr Blut für Rom vergießen, nicht zu ihrem sondern zu Roms Vortheil und Ruhme. Einmal an das Joch Roms geknüpft, kamen sie ohngeachtet aller Freiheiten, die man diesem und jenem Volk gewährte, zuletzt doch dahin, daß jedermann nur in Rom Glück, Ansehen, Recht, Reichthum suchte: so daß die große Stadt in wenigen Jahrhunderten das Grab Italiens wurde. Früher oder später galten Roms Gesetze allenthalben, die Sitten der Römer wurden Italiens Sitten, ihr tolles Ziel der Weltbeherrschung lockte alle diese Völker sich zu ihm zu drängen und endlich in römischer Ueppigkeit zu ersterben. Dagegen halfen zuletzt keine Weigerungen, keine Einschränkungen und Verbote: denn der Lauf der Natur, einmal von seinem Wege abgeleitet,

läßt sich durch keine spätere Willkühr menschlicher Gesetze ändern. So ward Italien von Rom allmählig ausgesogen, entnervt und entvölkert, daß zuletzt rohe Barbaren nöthig waren, ihm neue Menschen, neue Gesetze, Sitten und Muth wiederzugeben. Aber was hin war, kam damit nicht wieder: Alba und Cameria, das reiche Veji und die meisten etruri-schen, lateinischen, samnitischen, apulischen Städte waren nicht mehr; auch durch dünnere Colonieen auf ihrer Asche gepflanzet, hat keine derselben ihr altes Ansehn, ihre zahlreiche Bevölkerung, ihren künstlerischen Fleiß, ihre Gesetze und Sitten je wieder erhalten. So wars mit allen blühenden Republiken Großgriechenlandes: Tarent und Kroton, Sybaris und Kumä, Lokri und Thurium, Rhegium und Messana, Syrakusä, Katana, Naxus, Megara sind nicht mehr und manche derselben erlagen in hartem Unglück. Mitten unter Deinen Cirkeln wardst du erschlagen, du weiser großer Archimedes und es war kein Wunder,

daß

daß späterhin deine Landsleute dein Grab nicht wußten; dein Vaterland selbst war mit dir begraben: denn daß die Stadt verschont ward, half dem Vaterlande nicht auf. Unglaublich ist der Nachtheil, den Roms Beherrschung an dieser Ecke der Welt den Wissenschaften und Künsten, der Cultur des Landes und der Menschen zufügte. Durch Kriege und Statthalter gieng das schöne Sicilien; das schöne Unter-Italien durch so manche Verheerungen, am meisten durch seine Nachbarschaft mit Rom zu Grunde, da beide Länder zuletzt nur die ausgetheilten Landgüter und Wollustsitze der Römer, mithin die nächsten Gegenstände ihrer Erpressungen waren. Ein Gleiches war schon zu des älteren Gracchus Zeiten das einst so blühende etruskische Land geworden: eine fruchtbare Einöde von Sklaven bewohnt, von Römern ausgesogen. Und welcher schönen Gegend der Welt ists anders ergangen, sobald römische Hände zu ihr reichten?

Als Rom Italien unterjocht hatte, fiengen seine Händel mit Karthago an; und mich dünkt, auf eine Weise, der sich auch der entschlossenste Römerfreund schämet. Die Art, wie sie, um in Sicilien Fuß zu gewinnen, den Mamertinern beistanden, die Art, wie sie Sardinien und Corsika wegnahmen, als eben Karthago von seinen Miethvölkern bedrängt ward, die Art endlich, wie der weise Senat rathschlagte: „ob ein Karthago auf Erden geduldet werden sollte?“ nicht anders, als ob von einem Krautkopf, den man selbst gepflanzt hatte, die Rede wäre; alles dieß und hundert Härten dieser Art machen bei jeder Klugheit und Tapferkeit die Römische zu einer Dämonengeschichte. Sey es Scipio selbst, der einem Karthago, das den Römern kaum mehr schaden kann, das mit theurem Tribut selbst Hülfe von ihnen erflehet und ihnen auf ihr Versprechen jetzt Waffen, Schiffe, Zeughäuser und dreihundert vornehme Geiseln in die Hände liefert; sey es Scipio oder ein Gott, der

ihm

ihm in solcher Lage den kalten, stolzen Antrag seiner Zerstörung als ein Senatusconsult mitbringet; es bleibt ein schwarzer, dämonischer Antrag, dessen sich gewiß der edle Ueberbringer selbst schämte. „Karthago ist eingenommen“ schrieb er nach Rom zurück; als ob er mit diesem Ausdruck seine unrühmliche That selbst bedecken wollte: denn nie haben doch die Römer ein solches Karthago der Welt veranlasset oder gegeben. Auch ein Feind dieses Staats, der alle Schwächen und Laster kennet, sieht mit Erbitterung seinen Untergang an und ehrt die Karthager wenigstens jetzt, da sie als entwaffnete, betrogne Republikaner auf ihren Gräbern streiten und für ihre Gräber sterben. Warum war es dir versagt, du einziger, großer Hannibal, dem Ruin deines Vaterlandes zuvorzukommen und nach dem Siege bei Cannä gerade zu auf die Wolfshöle deines Erbfeindes zu eilen? Die schwächere Nachwelt, die nie über die Pyrenäen und Alpen gieng, tadelt dich darüber, unaufmerksam

sam mit welchen Völkern du strittest und in welchem Zustande sie nach den schrecklichen Winterschlachten im obern und mittlern Italien seyn mußten. Sie tadelt dich aus dem Munde deiner Feinde über den Mangel deiner Kriegszucht, da es fast unbegreiflich bleibt, wie du dein Miethsgesindel so lange zusammenhalten und ihm nach solchen Märschen und Thaten nur in den Gefilden Campaniens nicht länger widerstehen mochtest. Immer wird der Name dieses tapfern Römerfeindes mit Ruhm genannt werden, dessen Auslieferung sie mehr als einmal, wie die Uebergabe eines Geschützes herrschsüchtig verlangten. Nicht das Schicksal sondern der meuterische Geiz seines Vaterlandes gönnte ihm nicht die Siege, die Er, nicht Karthago, gegen die Römer gewann, zu vollenden, und so mußte er allerdings nur ein Mittel werden, seine rohen Feinde die Kriegskunst zu lehren; wie sie von seinen Landsleuten die ganze Schiffskunst lernten. In Beidem hat uns das Schicksal die fürchterliche

War-

Warnung gegeben: „in seinen Entschlüssen nie auf halbem Wege stehen zu bleiben, weil man sonst gewiß, was man verhindern wollte, befördert.“ Gnug, mit Karthago fiel ein Staat, den die Römer nie zu ersetzen vermochten. Der Handel wich aus diesen Meeren und Seeräuber vertraten bald seine Stelle, wie sie solche noch immer vertreten. Das kornreiche Afrika war unter römischen Colonieen nicht, was es unter Karthago so lange gewesen war; es ward eine Brodkammer des römischen Pöbels, ein Fanggarten wilder Thiere zu seiner Ergötzung und ein Magazin der Sklaven. Traurig liegen die Ufer und Ebnen des schönsten Landes noch jetzo da, denen die Römer zuerst ihre inländische Cultur raubten. Auch jeder Buchstab Punischer Schriften ist uns entgangen: Aemilian schenkte sie den Enkeln des Massinissa, ein Feind Karthagos dem andern.

Wohin sich von Karthago aus mein Blick wendet, siehet er Zerstörungen vor sich, denn

allenthalben ließen diese Welteroberer gleiche Spuren. Wäre es den Römern Ernst gewesen, Befreier Griechenlandes zu seyn, unter welchem großmüthigen Namen sie sich dieser kindisch-gewordnen Nation bei den Isthmischen Spielen ankündigen ließen; wie anders hätten sie gewaltet! Nun aber, wenn Paullus Aemilius siebenzig Epirotische Städte plündern und hundert funfzigtausend Menschen als Sklaven verkaufen läßt, um nur sein Heer zu belohnen, wenn Metellus und Silanus Macedonien, Mummius Korinth, Sulla Athen und Delphi verwüsten und plündern, wie kaum Städte in der Welt geplündert sind: wenn dieser Ruin sich forthin auch auf die griechischen Inseln erstreckt, und Rhodus, Cypern, Creta kein besseres Schicksal haben als Griechenland hatte, nehmlich eine Casse des Tributs und ein Plünderungsort für die Triumphe der Römer zu werden, wenn der letzte König Macedoniens, mit seinen Söhnen im Triumph aufgeführt, im elendesten Kerker verschmach-

schmachtet und sein dem Tode entronnener Sohn als ein kunstreicher Drechsler und Schreiber fernerhin in Rom lebet: wenn die letzten Glimmer der griechischen Freiheit, der ätolische und achäische Bund zerstört und endlich alles, alles zur römischen Provinz oder zum Schlachtfelde wird, auf welchem sich die plündernden, verwüstenden Heere der Triumvirs zuletzt selbst erschlagen; o Griechenland, welchen Ausgang gewährt dir deine Beschützerin, deine Schülerin, die Welt-Erzieherin Roma! Was uns von dir übrig geblieben ist, sind Trümmern, welche die Barbaren als Beute des Triumphs mit sich führten, damit auf ihrem eignen Aschenhaufen einst alles untergienge, was je die Menschheit künstliches erfunden.

Von Griechenland aus segeln wir zur asiatischen und afrikanischen Küste. Klein-Asien, Syrien, Pontus, Armenien, Aegypten, waren die Königreiche, in welche sich die Römer bald als Erben, bald als Vormünder, Schieds-

richs-

richter und Friedensstifter eindrängten, aus welchen sie aber auch zum Lohn ihrer Dienste das letzte Gift ihrer eignen Staatsverfassung geholet haben. Die großen Kriegsthaten des asiatischen Scipio, des Manlius, Sulla, Luculls, Pompejus sind jedermann bekannt; welcher letzte allein in Einem Triumph über funfzehn eroberte Königreiche, achthundert eingenommene Städte und tausend bezwungene Vestungen triumphiren konnte. Das Gold und Silber, das er im Gepränge zeigte, betrug zwanzigtausend Talente. *) Die Einkünfte des Staats vermehrte er auf den dritten Theil, zwölftausend Talente, und sein ganzes Heer war so bereichert, daß der geringste Soldat von ihm über zweihundert Thaler Triumph-Geschenk erhalten konnte, außer allem was er schon als Beute mit sich führte; welch ein Räuber! Auf diesem Wege gieng Crassus fort, der aus Jerusalem allein zehntausend Talente raubte und wer fernerhin nach Orient

*) 32,440,000 Thaler.

Orient zog, kam, wenn er wiederkam, mit Gold und Ueppigkeit beladen wieder. Dagegen, was haben die Römer den Morgenländern gegeben? Weder Gesetze noch Frieden, weder Einrichtung, noch Volk, noch Künste. Sie haben Länder verheert, Bibliotheken verbrannt, Altäre, Tempel, Städte verwüstet. Ein Theil der Alexandrinischen Bibliothek gieng schon durch Julius Cäsar in Flammen unter und den größten Theil der Pergamenischen hatte Antonius der Kleopatra geschenkt, damit einmal beide auf Einer Stelle untergehen könnten. So machen die Römer, die der Welt Licht bringen wollen, allenthalben zuerst verwüstende Nacht; Schätze von Golde und Kunstwerken werden erpreßt: Welttheile und Aeonen alter Gedanken sinken in den Abgrund: die Charaktere der Völker stehen ausgelöscht da und die Provinzen unter einer Reihe der abscheulichsten Kaiser werden ausgesogen, beraubt, gemißhandelt.

Fast noch bedaurender wende ich mich Westwärts zu den verheerten Nationen in Spanien, Gallien und wohin weiter die Hände der Römer reichten. Dort waren die Länder, die sie unterjochten, meistens schon verblühete Blüthen; hier wurden durch sie noch unreife, aber volle Knospen in ihrem ersten Jugendwuchse so beschädigt, daß von manchen kaum noch ihre Stammesart und Gattung erkennbar geblieben. Spanien war, ehe die Römer hinkamen, ein wohlgebauetes, an den meisten Orten fruchtbares, reiches und glückliches Land. Der Handel desselben war beträchtlich und auch die Cultur einiger Nationen nicht verachtenswerth, wie es nicht nur die Turdetanier am Bätis, die mit den Phöniciern und Karthagern am längsten bekannt waren, sondern auch die Celtiberier mitten im Lande beweisen. Das tapfre Numantia widerstand den Römern mehr, als irgend ein andrer Ort der Erde; zwanzig Jahre ertrug es den Krieg, schlug Ein römisches Heer nach dem andern und wehrte sich

zuletzt

zulezt gegen die ganze Kriegskunst des Scipio mit einer Tapferkeit, bei deren traurigem Ausgang jeden Leser schaudert. Und was suchten die Verwüster hier im innern Lande, bei Nationen, die sie nie gereizt, die kaum ihren Namen gehört hatten? Gold- und Silberbergwerke. Spanien war ihnen das, was den Spaniern jezt Amerika seyn muß, ein Ort zum Raube. So plünderten Lucullus, Galba u. s. gegen Treu und Glauben: der Senat selbst macht zwei Friedensschlüsse ungültig, die seine bedrängten Feldherren mit den Numantinern geschlossen hatten. Grausam liefert er diesen die Feldherren selbst aus, wird aber auch an Edelmuth gegen die ausgelieferten Unglücklichen von ihnen überwunden. Und jezt tritt Scipio mit aller Macht vor Numantia, schließet sie ein, läßt vierhundert jungen Männern, den Einzigen, die dieser Unrecht leidenden Stadt zu Hülfe kommen wollen, den rechten Arm abhauen, hört auf die rührende Bitte nicht, da mitten im Hunger ein bedrängtes

tes Volk sein Erbarmen und seine Gerechtigkeit anfleht; er vollführt den Untergang dieser Unglücklichen als ein wahrer Römer. Als ein wahrer Römer handelte Tiberius Gracchus, wenn er in dem einzigen Lande der Celtiberier dreihundert Städte, wären es auch nur Flecken und Schlösser gewesen, verwüstete. Daher der unauslöschliche Haß der Spanier gegen die Römer: daher die tapfern Thaten des Viriatus und des Sertorius, die beide auf unwürdige Art fielen und gewiß viele römische Feldherren an Klugheit und Kriegesmuth übertrafen: daher jene fast nie bezwungenen Bergvölker der Pyrenäen, die, den Römern zum Trotz, ihre Wildheit beibehielten, so lange sie konnten. Unglückliches Goldland Iberien, fast unbekannt bist du mit deiner Cultur und deinen Nationen ins Reich der Schatten gesunken, in welchem dich schon Homer unter dem Glanz der Abendsonne als ein Reich der Unterirdischen malet.

Von

Von Gallien ist wenig zu sagen, da wir die Eroberung desselben nur nach den Kriegsnachrichten seines Ueberwinders selbst kennen. Zehn Jahre lang kostete es dem Cäsar unglaubliche Mühe und alle Kräfte seiner großen Seele. Wiewohl er edelmüthiger war als irgend ein Römer: so konnte er doch das Schicksal seiner römischen Bestimmung nicht ändern und sammlete das traurige Lob, „daß er außer den Bürgerkriegen in funfzig offnen Feldschlachten gestritten und eilfhundert zwei und neunzig Menschen in Treffen erschlagen habe;“ die meisten darunter waren Gallische Seelen. Wo sind die vielen, lebhaften und tapfern Völker dieses großen Landes? wo war ihr Geist und Muth, ihre Anzahl und Stärke, da nach Jahrhunderten wilde Völker über sie fielen und sie wie römische Sklaven unter sich theilten? Selbst der Name dieses Hauptvolks der Erde, seine so eigne Religion, Cultur und Sprache ist in allem, was römische Provinz war, vertilget. Ihr großen edlen Seelen, Scipionen

und

und Cäsar, was dachtet, was fühltet ihr, da ihr als abgeschiedene Geister von eurem Sternenhimmel auf Rom, die Räuberhöle und auf euer vollführtes Mörderhandwerk hinunter sahet? Wie unrein mußte euch eure Ehre, wie blutig euer Lorbeer, wie niedrig und menschenfeindlich eure Würgekunst dünken! Rom ist nicht mehr und auch bei seinem Leben mußte es jedem edlen Mann seine Empfindung sagen, daß Fluch und Verderben sich mit allen diesen ungeheuern, ehrsüchtigen Siegen auf sein Vaterland häufte.

IV.

IV.

Roms Verfall.

Das Gesetz der Wiedervergeltung ist eine ewige Naturordnung. Wie bei einer Waage keine Schaale niedergedrückt werden kann, ohne daß die andre höher steige: so wird auch kein politisches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und der gesammten Menschheit verübt, ohne daß sich derselbe räche und das gehäufte Uebermaß selbst sich einen desto schrecklichern Sturz bewirke. Wenn Eine Geschichte uns diese Naturwahrheit zeigt: so ists die römische Geschichte; man erweitere aber seinen Blick und feßle ihn nicht auf eine einzelne Ursache des römischen Verderbens. Hätten die Römer auch Asien und Griechenland nie gesehen und gegen andre, ärmere Länder nach ihrer Weise verfahren; ohne Zweifel

wäre ihr Sturz zu andrer Zeit, unter andern Umständen, dennoch aber unvermeidlich gewesen. Der Keim der Verwesung lag im Innern des Gewächses: der Wurm nagte an seiner Wurzel, an seinem Herzen; und so mußte auch der riesenhafte Baum endlich sinken.

1) Im Innern der Verfassung Roms lag ein Zwiespalt, der, wenn er nicht gehoben ward, den Untergang desselben früher oder später bewirken mußte; es war die Einrichtung des Staats selbst, die unbilligen oder unsichern Grenzen, zwischen dem Rath, der Ritterschaft und den Bürgern. Unmöglich hatte Romulus alle künftigen Fälle seiner Stadt voraussehen können, als er diese Eintheilung machte: er schuf sie nach seinen Umständen und nach seinem Bedürfniß; da dieß sich änderte, fand schon Er den Tod durch die, denen sein Ansehen zu lästig wurde. Keiner von seinen Nachfolgern hatte Herz oder Bedürfniß, das zu

thun,

thun, was Romulus nicht gethan hatte; sie überwogen die Gegenparthei mit ihrer Person und lenkten in einem mit Gefahr umgebnen, rohen Staat beide Theile. Servius musterte das Volk und gab das meiste Gewicht den Reichsten in die Hände. Unter den ersten Consuls drängten die Gefahren zu sehr; es leuchteten auch zu große, starke, verdiente Männer unter den Patriciern hervor, als daß das rohere Volk nicht hätte folgen müssen. Bald aber änderten sich die Umstände und der Druck der Edlen ward unerträglich. Die Schuldenlast gieng den Bürgern über ihr Haupt; sie nahmen zu wenig an der Gesetzgebung, zu wenig am Siege Theil, den sie doch selbst erfechten mußten und so entwich das Volk auf den heiligen Berg, so entstanden Streitigkeiten, die die Ernennung der Tribunen nicht heben sondern nur vervielfältigen konnte, die sich also auch durch die ganze Geschichte Roms fortweben. Daher der lange, so oft verjüngte Streit über Austheilung der Aecker, über

Theilnehmung des Volks an obrigkeitlichen, consularischen, gottesdienstlichen Würden; bei welchen Streitigkeiten jede Parthei für ihr Eignes stritt und niemand das Ganze unpartheiisch einrichten mochte. Bis unter die Triumvirate hat dieser Zwist gedauert; ja die Triumvirate selbst waren nur dessen Folgen. Da diese nun der ganzen römischen Verfassung ein Ende machten und jener Zwist beinahe so alt wie die Republik war: so siehet man, daß es keine äußere, sondern eine innere Ursache war, die vom Anfange an am Keim des Staats nagte. Sonderbar scheint es daher, wenn man die römische Staatsverfassung als die vollkommenste schildert; sie, die Eine der unvollkommensten auf der Welt, aus rohen Zeitumständen entstanden, nachher nie mit einem Blick aufs Ganze verbessert, sondern immer nur partheiisch so und anders geformt war. Der einzige Cäsar hätte sie ganz bessern mögen; es war aber zu spät und die Dolchstiche, die ihn tödteten, kamen jedem Entwurf einer bessern Einrichtung zuvor.

2) Es liegt ein Widerspruch in dem Grundsatz: Rom, die Königin der Nationen, Rom, die Beherrscherin der Welt: denn Rom war nur eine Stadt und ihre Einrichtung eine Stadt-Einrichtung. Zwar trug es allerdings zur hartnäckigen Bekriegung der Völker, mithin zu seinen langen Siegen bei, daß Roms Kriegsentschlüsse die Entschlüsse eines unsterblichen Senats, nicht eines sterblichen Monarchen waren, weil sich der Geist seiner weltverderblichen Maximen in einem Collegium nothwendig mehr als in einer wandelbaren Reihe von Beherrschern erhalten mußte. Ja da Senat und Volk fast immer in Spannung gegen einander standen und jener bald dem unruhigen Haufen, bald einem unruhigen Kopf Kriege schaffen und auswärts zu thun geben mußte, damit inwendig die Ruhe gesichert bliebe: so trug auch diese daurende Spannung allerdings zur fortgesetzten Weltstörung viel bei. Endlich da der Senat selbst zu seiner Aufrechthaltung oft nicht

nur

nur Siege oder Siegs-Gerüchte, sondern selbst harte drohende Gefahren nöthig hatte und jeder kühne Patricier, der durchs Volk wirken wollte, Geschenke, Spiele, Namen, Triumphe bedurfte, welches alles ihm allein oder vorzüglich der Krieg gewähren konnte: freilich so gehörte diese vielgetheilte, unruhige Stadtregierung dazu, die Welt in Unruhe zu setzen und sie Jahrhunderte darin zu erhalten: denn kein geordneter, mit sich selbst friedlicher Staat hätte um seiner eignen Glückseligkeit willen der Erde dieß schreckliche Schauspiel gegeben. Ein andres ists aber, Eroberungen machen und sie erhalten: Siege erfechten und sie zum Nutzen des Staats gebrauchen. Das letzte hat Rom seiner innern Einrichtung wegen nie gekonnt; und auch das erste vermochte es nur durch Mittel, die der Verfassung einer Stadt völlig entgegen waren. Schon die ersten Könige, die auf Eroberungen ausgiengen, waren genöthigt, einige überwundene Städte und Völker in die Mauern Roms zu nehmen, da-

damit der schwache Baum Wurzel und Stamm erhielt, der so ungeheure Aeste treiben wollte; die Zahl der Einwohner Roms wuchs also schrecklich. Nachher schloß die Stadt Bündnisse und die Bundsverwandten zogen mit ihr zu Felde; sie nahmen also an ihren Siegen und Eroberungen Theil und waren Römer, wenn sie gleich noch nicht römische Bürger oder Einwohner der Stadt waren. Bald also entglommen jene heftige Streitigkeiten, daß auch den Bundsgenossen das Bürgerrecht Roms zukomme; eine unvermeidliche Foderung, die in der Natur der Sache selbst lag. Aus ihr entstand der erste bürgerliche Krieg, der Italien dreihunderttausend seiner Jünglinge kostete und Rom, das sogar seine Freigelassenen bewaffnen mußte, an die Grenzen des Unterganges brachte: denn es war ein Krieg zwischen Haupt und Gliedern, der nicht anders als damit endigen konnte, daß künftig auch die Glieder zu diesem unförmlichen Haupt gehören sollten. Nun war ganz Italien Rom und es verbrei-

tete sich, zur großen Verwirrung der Welt, immer weiter. Ich will nicht daran denken, was diese Romanisirung für gerichtliche Unordnung in alle Städte Italiens brachte und nur das Uebel bemerken, das fortan aus allen Gegenden und Enden in Rom selbst zusammenfloß. Wenn vorher schon alles nach dieser Stadt drängte und die Tafeln des Census so wenig rein gehalten werden konnten, daß es sogar einen Consul gab, der kein römischer Bürger war; wie denn jetzt, da das Haupt der Welt ein Gedränge aus ganz Italien, mithin das ungeheuerste Haupt war, was je die Erde getragen. Gleich nach des Sulla Tode waren die Herren der Erde vierhundert funfzigtausend Mann stark: bei der Aufnahme der Bundesgenossen stieg ihre Zahl ungleich höher und zu Cäsars Zeiten fanden sich dreihundert zwanzigtausend, die bei öffentlichen Austheilungen Korn begehrten. Man denke sich diesen ungestümen und einem großen Theil nach müßigen Haufen bei Stimm-Versammlungen,

in

in Begleitung seiner Patrone und derer, die sich um Ehren-Aemter bewarben: so wird man begreifen, wie durch Geschenke, Spiele, Prachtaufzüge, Schmeicheleien, am meisten endlich durch Soldatengewalt, die Meutereien in Rom gestiftet, die Blutbäder angerichtet, die Triumvirate gegründet werden konnten, die jene stolze Beherrscherin der Welt endlich zur Sklavin ihrer selbst machten. Wo war nun das Ansehen des Senats, einer Zahl von vier bis sechshundert Personen, gegen diese zahllose Menge, die Herrenrecht verlangte und in gewaltigen Heeren bald diesem bald jenem zu Gebot stand? Welche arme Gestalt spielte der Gott Senat, wie ihn die schmeichlerischen Griechen nannten, gegen Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, Antonius und Oktavius! die Kaiser-Wütriche noch ungerechnet. Der Vater des Vaterlandes Cicero erscheint in armer Gestalt, wenn ihn auch nur ein Clodius angreift: seine besten Rathschläge gelten wenig, nicht nur gegen das, was Pompejus,

Cäsar, Antonius u. a. wirklich thaten, sondern was selbst ein Catilina beinah zu Stande gebracht hätte. Nicht von den Gewürzen Asiens, nicht von der Weichlichkeit Luculls entsprang dieses Mißverhältniß; sondern von der Grundverfassung Roms, da es als eine Stadt das Haupt der Welt seyn wollte. *)

3) Aber es gab nicht nur Senat und Volk in Rom, sondern auch Sklaven und zwar deren eine um so größere Menge, je mehr die Römer Herren der Welt wurden. Durch Sklaven bearbeiteten sie ihre weitläuftigen, reichen Aecker in Italien, Sicilien, Griechenland u. s.; eine Menge Sklaven war ihr häus-

*) Ueber das Gute, was von der Simplicität der alten Römer und von der Ausbildung des römischen Volks gesagt werden kann, lese man Meierotto zeugnißreiche Schrift über die Sitten und Lebensart der Römer (Th. I. Berlin 1776.) und im zweiten Theil dagegen die Geschichte des Luxus sowohl bei dem Volk als bei den Edeln.

häuslicher Reichthum und der Handel mit ihnen, ja die Abrichtung derselben war ein grosses Gewerbe Roms, dessen sich auch Cato nicht schämte. Längst waren nun die Zeiten vorüber, da der Herr mit seinem Knecht fast brüderlich umgieng und Romulus das Gesetz geben konnte, daß ein Vater seinen eignen Sohn dreimal zum Knecht verkaufen dürfe; die Sklaven der Weltüberwinder waren aus allen Gegenden der Erde zusammengetrieben und wurden von gütigen Herren gelinde, von unbarmherzigen oft als Thiere behandelt. Ein Wunder wäre es gewesen, wenn aus diesem ungeheuren Haufen unterdrückter Menschen den Römern kein Schade hätte zuwachsen sollen: denn wie jede böse Einrichtung, so mußte auch diese nothwendig sich selbst rächen und strafen. Mit nichten war diese Rache allein jener blutige Sklavenkrieg, den Spartakus mit Feldherrn-Muth und Klugheit drei Jahre lang gegen die Römer führte: von 74 stieg sein Anhang bis zu 70,000 Mann: er schlug

verschiedene Feldherren, selbst zween Consuls und es wurden viel Gräuel verübet. Der größere Schade war der, der durch die Lieblinge ihrer Herren, die Freigelassenen entstand, durch welche Rom zuletzt im eigentlichsten Verstande eine Sklavin der Sklaven wurde. Schon zu Sulla Zeiten fieng dieses Uebel an und unter den Kaisern mehrete es sich so schrecklich, daß ich nicht im Stande bin, die Unordnungen und Gräuel zu schildern, die durch Freigelassene und Lieblings-Knechte entstanden. Geschichte und Satyren der Römer sind davon voll; kein wildes Volk auf der Erde kennet dergleichen. So ward Rom durch Rom gestraft; die Unterdrücker der Welt wurden der verruchtesten Sklaven demüthige Knechte.

4) Endlich kam allerdings der Luxus dazu, dem Rom zu seinem Unglück so bequem lag, als ihm zu seinen Welteroberungen allerdings auch seine Lage geholfen hatte. Wie aus einem Mittelpunkt beherrschte es das mit-

teländische Meer, mithin die reichen Küsten dreier Welttheile; ja über Alexandrien zog es durch ansehnliche Flotten die Kostbarkeiten Aethiopiens und des äußersten Indiens an sich. Meine Worte reichen nicht hin, jene rohe Verschwendung und Ueppigkeit zu schildern, die seit der Eroberung Asiens in Gastmalen und Spielen, in Leckerbissen und Kleidern, in Gebäuden und Hausgeräth nicht nur in Rom selbst, sondern in allem, was zu ihm gehörte, herrschte. *) Man trauet seinen Augen nicht, wenn man die Beschreibungen dieser Dinge, den hohen Preis ausländischer Kostbarkeiten und mit der Verschwendung darin zugleich die Schuldenlast der großen Römer, welches zuletzt Freigelassene und Sklaven waren, lieset. Nothwendig zog dieser Aufwand die bitterste Ar-

*) S. außer Petronius, Plinius, Juvenal und andern häufigen Stellen der Alten, von neueren Sammlungen Meierotto Th. 2. über die Sitten und Lebensart der Römer, Meiners Geschichte des Verfalls der Römer u. s.

Armuth an sich; ja er war an sich schon eine elende Armuth. Jene Goldquellen, die Jahrhunderte lang in Rom aus allen Provinzen zusammenflossen, mußten endlich versiegen, und da der ganze Handel der Römer ihnen im höchsten Grad nachtheilig war, indem sie Ueberfluß kauften und Geld hingaben, so ists nicht zu verwundern, daß Indien allein ihnen jährlich eine ungeheure Summe fraß. Dabei verwilderte das Land: der Ackerbau ward nicht mehr, wie einst von den alten Römern und ihren Zeitgenossen in Italien getrieben: die Künste Roms giengen auf das Entbehrliche, nicht auf das Nützliche, auf ungeheure Pracht und Aufwand in Triumphbogen, Bädern, Grabmälern, Theatern, Amphitheatern u. s.; Wundergebäude, die freilich allein diese Plünderer der Welt aufführen konnten. In keiner nützlichen Kunst, in keinem Nahrungszweige der menschlichen Gesellschaft hat je ein Römer etwas erfunden; geschweige daß er damit andern Nationen hätte dienen und von ihnen gerech-

rechten und bleibenden Vortheil ziehen mögen. Bald also verarmte das Reich: das Geld wurde schlecht und schon im dritten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung bekam ein Feldherr nach diesem schlechtern Gelde kaum das zur Belohnung, was zu den Zeiten Augusts für den gemeinen Soldaten zu gering war. Lauter natürliche Folgen des Laufs der Dinge, die auch bloß als Handel und Gewerb berechnet, nicht anders als also folgen konnten. Zugleich nahm aus eben diesen verderblichen Ursachen das menschliche Geschlecht ab, nicht nur an Anzahl, sondern auch an Größe, Wuchs und innern Lebenskräften. Eben das Rom und Italien, das die volkreichsten, blühendsten Länder der Welt, Sicilien, Griechenland, Spanien, Asien, Afrika und Aegypten zu einer halben Einöde gemacht hatte, zog durch seine Gesetze und Kriege, noch mehr aber durch seine verderbte, müßige Lebensart, durch seine ausschweifenden Laster, durch die Verstoßung der Weiber, Härte gegen die Sklaven und später-

hin

hin durch die Tyrannei gegen die edelsten Menschen sich selbst den natürlich-unnatürlichsten Tod zu. Jahrhunderte hin liegt das kranke Rom in schrecklichen Zuckungen auf seinem Siechbette; das Siechbett ist über eine ganze Welt ausgebreitet, von der es sich seine süßen Gifte erpreßt hat: sie kann ihm jetzt nicht anders helfen, als daß sie seinen Tod befördere. Barbaren kommen herzu, nordische Riesen, denen die entnervten Römer wie Zwerge erscheinen: sie verwüsten Rom und geben dem ermatteten Italien neue Kräfte. Ein fürchterlich-gütiger Erweis, daß alle Ausschweifung in der Natur sich selbst räche und verzehre! Dem Luxus der Morgenländer haben wir es Dank, daß die Welt früher von einem Leichnam befreit ward, der durch Siege in andern Weltgegenden zwar auch, wahrscheinlich aber nicht so bald und so schrecklich in die Verwesung gegangen wäre.

5) Jetzt sollte ich alles zusammenfassen und die große Ordnung der Natur entwickeln,

wie

wie auch ohne Luxus, ohne Pöbel, Senat und Sklaven der Kriegesgeist Roms allein sich zuletzt selbst verderben und das Schwert in seine Eingeweide kehren mußte, das er so oft auf unschuldige Städte und Nationen gezuckt hatte: hierüber aber spricht statt meiner die laute Geschichte. Was sollten die Legionen, die ungesättigt vom Raube nichts mehr zu rauben fanden, vielmehr an den parthischen und deutschen Grenzen das Ende ihres Ruhms sahen: was sollten sie thun, als zurückkehrend ihre Mutter selbst würgen? Schon zu Marius und Sulla Zeiten fieng dieß schreckliche Schauspiel an; anhängend ihrem Feldherrn oder von ihm bezahlt, rächten die wiederkommenden Heere ihren Feldherrn an seiner Gegenparthei mitten im Vaterlande und Rom floß von Blut über. Dieß Schauspiel dauerte fort. Indem Pompejus und Cäsar in dem Lande, wo einst die Musen gesungen und Apollo als Schäfer geweidet, theuer ge-

miethete Heere gegen einander führten, ward in dieser Ferne, von Römern die gegen Römer fochten, das Schicksal ihrer Mutterstadt entschieden. So gieng es bei dem grausamen Vergleich der Triumvirs zu Modena, der in Einem Verzeichniß dreihundert Rathsglieder und zweitausend Ritter der Acht und dem Tode Preis gab und zweihunderttausend Talente meistens aus Rom und von den Weibern selbst erpreßte. So nach der Schlacht bei Philippi, in welcher Brutus fiel: so vor dem Kriege gegen den zweiten Pompejus, den edleren Sohn eines großen Vaters: so nach der Schlacht bei Aktium u. s. Vergebens, daß der schwache, grausame August den friedsamen Gütigen spielte; das Reich war durchs Schwert gewonnen, es mußte durchs Schwert vertheidigt werden oder durch dasselbe fallen. Wenn es den Römern jetzt zu schlummern gefiel, so wollten deßhalb nicht auch die beleidigten oder regegemachten Nationen schlummern; sie forderten Rache und gaben Wiedervergeltung.

als ihre Zeit kam. Im römischen Reich war und blieb der Kaiser immer nur oberster Feldherr und als viele derselben ihre Pflicht vergaßen, wurden sie vom Heer daran fürchterlich erinnert. Es setzte und würgte Kaiser: bis endlich der Oberste der Leibwache sich zum Großvezier aufdrang und den Senat zur elenden Puppe machte. Bald bestand auch diese nur aus Soldaten; aus Soldaten, die mit der Zeit so schwach wurden, daß sie weder im Kriege noch im Rathe taugten. Das Reich zerfiel: Gegenkaiser jagten und plagten einander: die Völker drangen hinan und man mußte Feinde ins Heer nehmen, die andre Feinde lockten. So wurden die Provinzen zerrissen und verwüstet: das stolze ewige Rom gieng endlich im Sturz unter, von seinen eignen Befehlshabern verlassen und verrathen. Ein fürchterliches Denkmal, wie jede Eroberungswuth großer und kleiner Reiche, insonderheit wie der despotische Soldatengeist nach gerechten Naturgesetzen ende. Vester und größer

ist nie ein Kriegsstaat gewesen, als es der Staat der Römer war; keine Leiche aber ist auch je schrecklicher zu Grabe getragen worden, als Jahrhunderte durch diese in der römischen Geschichte, so daß es hinter Pompejus und Cäsar keinen Eroberer und unter cultivirten Völkern kein Soldatenregiment mehr geben sollte.

Großes Schicksal! ist die Geschichte der Römer uns dazu geblieben, ja einem Theil der Welt mit dem Schwert aufgedrungen worden, damit wir dieß lernen sollten? Und doch lernen wir an ihr entweder nur Worte oder sie hat, unrecht verstanden, neue Römer gebildet, deren doch keiner seinem Vorbilde je gleich kam. Nur Einmal standen jene alten Römer auf der Schaubühne und spielten meistens als Privatpersonen, das fürchterlich-große Spiel, dessen Wiederholung wir der Menschheit nie wünschen mögen. Lasset uns indessen sehen, was im Lauf der Dinge auch dieß Trauerspiel für Glanz und große Seiten gehabt habe.

V.

Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer.

Nach dem, was bisher gesagt worden, fodert es auch die Pflicht, jene edlen Seelen zu nennen und zu rühmen, die in dem harten Stande, auf welchen sie das Schicksal gestellt hatte, sich dem, was sie Vaterland nannten, mit Muth aufopferten und in ihrem kurzen Leben Dinge bewirkten, die fast ans höchste Ziel menschlicher Kräfte reichen. Ich sollte dem Gange der Geschichte zufolge einen Junius Brutus und Poplicola, Mucius Scävola und Coriolan, eine Valeria und Veturia, die dreihundert Fabier und Cincinnatus, Camillus und Decius, Fabricius und Regulus, Marcellus und Fabius, die Scipionen und Catonen,

nen, Cornelia und ihre unglücklichen Söhne, ja wenn es auf Kriegesthaten allein ankommt, auch Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, und wenn gute Absichten und Bemühungen Lob verdienen, den Markus Brutus, Cicero, Agrippa, Drusus, Germanikus nach ihrem Verdienst nennen und rühmen. Auch unter den Kaisern sollte ich die Freude des Menschengeschlechts Titus, den gerechten und guten Nerva, den glücklichen Trajan, den unermüdeten Hadrian, die guten Antoninen, den unverdrossenen Severus, den männlichen Aurelian u. s., starke Pfeiler eines sinkenden Baues, loben. Da aber diese Männer, mehr als selbst die Griechen, jedermann bekannt sind: so sey es mir vergönnt, vom Charakter der Römer in ihren besten Zeiten blos allgemein zu reden, und auch diesen Charakter lediglich als Folge ihrer Zeitumstände zu betrachten.

Wenn Unpartheilichkeit und vester Entschluß, wenn unermüdete Thätigkeit in Worten und Werken und ein gesetzter rascher Gang zum Ziel des Sieges oder der Ehre, wenn jener kalte, kühne Muth, der durch Gefahren nicht geschreckt, durch Unglück nicht gebeugt, durchs Glück nicht übermüthig wird, einen Namen haben soll: so müßte er den Namen eines römischen Muthes haben. Mehrere Glieder dieses Staats selbst aus niederm Stande haben ihn so glänzend erwiesen, daß wir, zumal in der Jugend, da uns die Römer meistens nur von ihrer edlen Seite erscheinen, dergleichen Gestalten der alten Welt als hingewichene, große Schatten verehren. Wie Riesen schreiten ihre Feldherren von Einem Welttheil zum andern und tragen das Schicksal der Völker in ihrer vesten leichten Hand. Ihr Fuß stößt Thronen vorübergehend um; Eins ihrer Worte bestimmt das Leben oder den Tod von Myriaden. Gefährliche Höhe, auf welcher sie standen! zu kostbares Spiel

mit

mit Kronen und Millionen an Menschen und Golde!

Und auf dieser Höhe gehen sie einfach wie Römer einher, verachtend den Pomp königlicher Barbaren; der Helm ihre Krone, ihre Zierde der Brustharnisch.

Und wenn ich sie auf diesem Gipfel der Macht und des Reichthums in ihrer männlichen Beredsamkeit höre, in ihren häuslichen oder patriotischen Tugenden unermüdet-wirksam sehe: wenn im Gewühl der Schlachten oder im Getümmel des Marktes die Stirn Cäsars immer heiter bleibt und auch gegen Feinde seine Brust mit verschonender Großmuth schläget; große Seele bei allen deinen leichtsinnigen Lastern, wenn du nicht werth warest, Monarch der Römer zu werden, so war es niemand. Doch Cäsar war mehr als dieß; er war Cäsar. Der höchste Thron der Erde schmückte sich mit seinem persönlichen Namen; o hätte er sich auch mit seiner Seele

schmü-

schmücken können, daß Jahrtausende hin ihn der gütige, muntre, umfassende Geist Cäsars hätte beleben mögen!

Aber gegen ihm über stehet sein Freund Brutus mit gezucktem Dolch. Guter Brutus, bei Sarden und Philippen erschien dir dein böser Genius nicht zuerst; er war dir längst vorher unter dem Bilde des Vaterlandes erschienen, dem du mit einer weichern Seele als deines rohen Vorfahren war, die heiligern Rechte der Menschheit und Freundschaft aufopfertest. Du konntest deine erzwungene That nicht nutzen, da dir Cäsars Geist und Sulla's Pöbelwuth fehlte und wurdest also genöthigt, das Rom, das kein Rom mehr war, den wilden Rathschlägen eines Antonius und Oktavius zu überlassen, von denen jener alle römische Pracht einer ägyptischen Bulerin zu Füßen legte und dieser nachher aus dem Gemach einer Livia mit scheinheiliger Ruhe die müde-gequälte Welt beherrschte. Nichts blieb

dir

dir übrig als dein eigner Stahl, eine traurige und doch nothwendige Zuflucht der Unglückli-chen unter einem römischen Schicksal.

Woher entsprang dieser große Charakter der Römer? Er entsprang aus ihrer Erziehung, oft sogar aus dem Namen der Person und des Geschlechtes, aus ihren Geschäften, aus dem Zusammendrange des Raths, des Volks und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrschaft; ja endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit selbst, in der sich die Römer fanden. Daher theilte er sich auch allem mit, was an der römischen Größe Theil nahm, nicht nur den edeln Geschlechtern, sondern auch dem Volk; und Männern sowohl als den Weibern. Die Tochter Scipio's und Cato's, die Gattin Brutus, der Gracchen Mutter und Schwester konnten ihrem Geschlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die Männer selbst an Klugheit und Würde. So war Terentia

hel-

heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina stärker als Seneka u. s. In keinem morgenländischen Harem, in keinem Gynäceum der Griechen konnten bei aller Anlage der Natur weibliche Tugenden hervorsprossen wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laster, vor denen die Menschheit schaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundert und siebenzig römische Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten und tranken, als sie entdeckt waren, ihre bereitete Arznei wie Helden. Was unter den Kaisern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, ist unsäglich. Der stärkste Schatte gränzt ans stärkste Licht: eine Stiefmutter Livia und die treue Antonia-Drusus, eine Plancina und Agrippina-Germanikus, eine Messalina und Oktavia stehen dicht an einander.

* *
*

Wollen wir den Werth der Römer auch in der Wissenschaft schätzen, so müssen wir von ihrem Charakter ausgehn und keine Griechen-Künste von ihnen fodern. Ihre Sprache war der Aeolische Dialekt, beinah mit allen Sprachen Italiens vermischt; sie hat sich aus dieser rohen Gestalt langsam hervorgearbeitet und dennoch Trotz aller Bearbeitung hat sie zur Leichtigkeit, Klarheit und Schönheit der griechischen Sprache nie völlig gelangen mögen. Kurz, ernst und würdig ist sie, die Sprache der Gesetzgeber und Beherrscher der Welt; in allem ein Bild vom Geiste der Römer. 1) Da diese mit den Griechen erst sehr bekannt wurden, nachdem sie durch die Lateinische, Etruskische und eigne Cultur lange Zeit schon ihren Charakter und Staat gebildet hatten: so lernten sie auch ihre natürliche Beredsamkeit durch die Kunst der Griechen erst spät verschönern. Wir wollen also über die

ersten dramatischen und poetischen Uebungen, die zu Ausbildung ihrer Sprache unstreitig viel beitrugen, wegsehn und von dem reden, was bei ihnen tiefere Wurzel faßte. Es war dies ses Gesetzgebung, Beredsamkeit und Geschichte; Blüthen des Verstandes, die ihre Geschäfte selbst hervortrieben und in welchen sich am meisten ihre römische Seele zeiget.

Aber zu beklagen ists, daß auch hier uns das Schicksal wenig gegönnet hat, indem die, deren Eroberungsgeist uns so viele Schriften andrer Völker raubte, die Arbeiten ihres eignen Geistes gleichfalls der zerstörenden Zukunft überlassen mußten. Denn ohne von ihren alten Priester-Annalen und den heroischen Geschichten Ennius, Nävius oder dem Versuch eines Fabius Pictor zu reden; wo sind die Geschichten eines Cincius, 2) Cato, Libo, Posthumius, Piso, Cassius Hemina, Servilians, Fannius, Sempronius, Cälius Antipater,

Asel-

Asellio, Gellius, Lucintus u. f.? Wo ist das Leben Aemilius Skaurus, Rutilius Rufus, Lutatius Catulus, Sulla, Augustus, Agrippa, Tiberius, einer Agrippina, Germanikus, selbst eines Claudius, Trajans u. f. von ihnen selbst beschrieben? Unzählbar andrer Geschichtbücher der wichtigsten Männer des Staats in Roms wichtigsten Zeiten, eines Hortensius, Atticus, Sisenna, Lutatius, Tubero, Luccejus, Balbus, Brutus, Tiro, eines Valerius Messala, Cremutius Cordus, Domitius, Corbulo, Cluvius Rufus, auch der vielen verlornen Schriften Cornelius Nepos, Sallustius, Livius, Trogus, Plinius u. f. nicht zu gedenken. Ich setze die Namen derselben her, um einige Neuere, welche sich hoch hinauf über die Römer setzen, auch nur durch diese Namen zu widerlegen: denn welche neuere Nation hat in ihren Regenten, Feldherrn und ersten Geschäfts-

schäftsmännern in einer so kurzen Zeit bei so wichtigen Veränderungen und eignen Thaten derselben so viele und große Geschichtschreiber gehabt, als diese barbarisch-genannten Römer? Nach den wenigen Bruchstücken und Proben eines Cornelius, Cäsar, Livius u. s. hatte die römische Geschichte zwar nicht jene Anmuth und süße Schönheit der griechischen Historie; dafür aber gewiß eine römische Würde und in Sallust, Tacitus u. a. viel philosophische und politische Klugheit. Wo große Dinge gethan werden, wird auch groß gedacht und geschrieben; in der Sklaverei verstummet der Mund, wie die spätere römische Geschichte selbst zeiget. Und leider ist der größeste Theil der römischen Geschichtschreiber aus Roms freien oder halbfreien Zeiten ganz verloren. Ein unersetzlicher Verlust: denn nur Einmal lebten solche Männer; nur Einmal schrieben sie ihre eigne Geschichte.

Der römischen Geschichte gieng die Beredsamkeit als Schwester und beiden ihre

Mut-

Mutter, die Staats- und Kriegskunst zur Seite; daher auch mehrere der größesten Römer in jeder dieser Wissenschaften nicht nur Kenntnisse hatten, sondern auch schrieben. Unbillig ist der Tadel, den man den griechischen und römischen Geschichtschreibern darüber macht, daß sie ihren Begebenheiten so oft Staats- und Kriegsreden einmischten: denn da in der Republik durch öffentliche Reden Alles gelenkt wurde, hatte der Geschichtschreiber kein natürlicher Band, durch welches er Begebenheiten binden, vielseitig darstellen und pragmatisch erklären konnte, als eben diese Reden: sie waren ein weit schöneres Mittel des pragmatischen Vortrages, als wenn der spätere Tacitus und seine Brüder, von Noth gezwungen, ihre eigenen Gedanken einförmig zwischenwebten. Indessen ist auch Tacitus mit seinem Reflexions-Geist oft unbillig beurtheilt worden: 3) denn in seinen Schilderungen sowohl als im gehäßigen Ton derselben ist er an Geist und Herz ein Römer. Ihm wars

unmöglich, Begebenheiten zu erzählen ohne daß er die Ursachen derselben entwickle und das Verabscheuungswürdige mit schwarzen Farben mahle. Seine Geschichte ächzet nach Freiheit und in ihrem dunkel-verschlossenen Ton beklagt sie den Verlust derselben weit bitterer, als sie's mit Worten thun könnte. Nur der Zeiten der Freiheit d. i. offener Handlungen im Staat und im Kriege erfreuet sich die Beredsamkeit und Geschichte; mit jenen sind beide dahin: sie borgen im Müssiggange des Staats auch müßige Betrachtungen und Worte.

In Absicht der Beredsamkeit indessen dürfen wir den Verlust nicht minder großer Redner als Geschichtschreiber weniger beklagen; der einzige Cicero ersetzet uns viele. In seinen Schriften von der Redekunst giebt er uns wenigstens die Charaktere seiner großen Vorgänger und Zeitgenossen; seine Reden selbst aber können uns jetzt statt Cato's, Antonius, Hortensius, Cäsars u. a. dienen. Glänzend

ist das Schicksal dieses Mannes, glänzender nach seinem Tode als es im Leben war. Nicht nur die römische Beredsamkeit in Lehre und Mustern, sondern auch den größesten Theil der griechischen Philosophie hat Er gerettet, da ohne seine beneidenswerthen Einkleidungen die Lehren mancher Schulen uns wenig mehr, als dem Namen nach bekannt wären. Seine Beredsamkeit übertrift die Donner des Demosthenes nicht nur an Licht und philosophischer Klarheit, sondern auch an Urbanität und wahrerem Patriotismus. Er beinahe allein hat die reinere lateinische Sprache Europen wiedergegeben, ein Werkzeug, das dem menschlichen Geist bei manchen Mißbräuchen unstreitig große Vortheile gebracht hat. Ruhe also sanft, du vielgeschäftiger, vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes aller lateinischen Schulen in Europa. Deine Schwachheiten hast du gnug gebüßet in deinem Leben; nach deinem Tode erfreuet man sich deines gelehrten, schönen, rechtschaffenen edeldenkenden Geistes und

lernt

lernt aus deinen Schriften und Briefen dich wo nicht verehren, so doch hochschätzen und dankbar lieben. *)

* * *

Die Poesie der Römer war nur eine ausländische Blume, die in Latium zwar schön fortgeblühet und hie und da eine feinere Farbe gewonnen hat; eigentlich aber keine neuen eignen Fruchtkeime erzeugen konnte. Schon die Etrusker hatten durch ihre Saliarischen und Leichengedichte, durch ihre Fescenninischen, Atellanischen und Scenischen Spiele die rohern Krieger zur Dichtkunst vorbereitet; mit den Eroberungen Tarents und andrer groß-griechischen Städte wurden auch griechische Dichter erobert, die durch die feineren Musen

*) Man lese über diesen oft verkannten Mann Middletons Leben Cicero (übersetzt Altona 1757. 3 Theile und neuerlich wieder von Seidel. Danzig 1798.) ein vortreffliches Werk nicht nur über die Schriften dieses Römers, sondern auch über seine ganze Zeitgeschichte.

ihrer Mutterſprache den Ueberwindern Griechenlandes ihre rohe Mundart gefälliger zu machen ſuchten. Wir kennen das Verdienſt dieſer älteſten römiſchen Dichter nur aus einigen Verſen und Fragmenten; erſtaunen aber über die Menge Trauer- und Luſtſpiele, die wir von ihnen nicht nur aus alten, ſondern zum Theil auch aus den beſten Zeiten genannt finden. Die Zeit hat ſie vertilgt und ich glaube, daß gegen die Griechen gerechnet, der Verluſt an ihnen nicht ſo groß ſey, da ein Theil derſelben griechiſche Gegenſtände und wahrſcheinlich auch griechiſche Sitten nachahmte. Das römiſche Volk erfreuete ſich an Poſſen und Pantomimen, an Circenſiſchen oder gar an blutigen Fechterſpielen viel zu ſehr, als daß es fürs Theater ein griechiſches Ohr und eine griechiſche Seele haben konnte. Als eine Sklavin war die ſceniſche Muſe bei den Römern eingeführt und ſie iſt bei ihnen immer auch eine Sklavin geblieben; wobei ich indeß den Verluſt der hundert und dreißig Stücke des

Plau-

Plautus und die untergegangene Schiffsladung von hundert und acht Lustspielen des Terenz, so wie die Gedichte Ennius, eines Mannes von starker Seele, insonderheit seinen Scipio und seine Lehrgedichte sehr bedaure: denn im einzigen Terenz hätten wir, nach Cäsars Ausdruck, wenigstens den halben Menander wieder. Dank also dem Cicero auch dafür, daß er uns den Lukrez, 4) einen Dichter von römischer Seele und dem Augustus, daß er uns den halben Homer in der Aeneis seines Maro erhalten. Dank dem Cornutus, daß er von seinem edlen Schüler Persius auch einige seiner Lehrlingsstücke uns nicht mißgönnte und auch euch, ihr Mönche, sey Dank, daß ihr um Latein zu lernen, uns den Terenz, Horaz, Boethius, vor allen andern aber Euren Virgil als einen rechtgläubigen Dichter aufbewahrtet. Der einzig unbefleckte Lorbeer in Augusts Krone ists, daß er den Wissenschaften Raum gab und die Musen liebte.

* * *

Freudiger wende ich mich von den römischen Dichtern zu den Philosophen; manche waren oft beides und zwar Philosophen von Herz und Seele. In Rom erfand man keine Systeme; aber man übte sie aus und führte sie in das Recht, in die Staatsverfassung, ins thätige Leben. Nie wird ein Lehrdichter feuriger und stärker schreiben, als Lukrez schrieb: denn er glaubte seine Lehre: nie ist seit Plato die Akademie desselben reizender verjüngt worden, als in Cicero's schönen Gesprächen. So hat die Stoische Philosophie nicht nur in der römischen Rechtsgelehrsamkeit ein großes Gebiet eingenommen und die Handlungen der Menschen daselbst strenge geregelt, sondern auch in den Schriften Seneka, in den vortreflichen Betrachtungen Mark-Aurels, in den Regeln Epiktets u. f. eine praktische Bestigkeit und Schönheit erhalten, zu der die Lehrsätze mehrerer Schulen offenbar beigetragen haben. Uebung und Noth in mancherlei har-

ten Zeitumständen des römischen Staats stärkten die Gemüther der Menschen und stählten sie; man suchte, woran man sich halten könnte und brauchte das, was der Grieche ausgedacht hatte, nicht als einen müßigen Schmuck, sondern als Waffe, als Rüstung. Große Dinge hat die Stoische Philosophie im Geist und Herzen der Römer bewirkt und zwar nicht zur Welteroberung, sondern zu Beförderung der Gerechtigkeit, der Billigkeit und zum innern Trost unschuldig gedruckter Menschen. Denn auch die Römer waren Menschen und als eine schuldlose Nachkommenschaft durch das Laster ihrer Vorfahren litt, suchten sie Stärkung, woher sie konnten: was sie selbst nicht erfunden hatten, eigneten sie sich desto vester zu.

* * *

Die Geschichte der römischen Gelehrsamkeit endlich ist für uns eine Trümmer von Trümmern, da uns größtentheils die Sammlungen ihrer Litteratur sowohl, als die Quel-

len

len fehlen, aus welchen jene Sammlungen geschöpft waren. Welche Mühe wäre uns erspart, welch Licht über das Alterthum angezündet, wenn die Schriften Varro's oder die zweitausend Bücher aus denen Plinius zusammenschrieb, zu uns gekommen wären! Freilich würde ein Aristoteles aus der den Römern bekannten Welt anders als Plinius gesammlet haben; aber noch ist sein Buch ein Schatz, der bei aller Unkunde in einzelnen Fächern sowohl den Fleiß als die römische Seele seines Sammlers zeiget. So auch die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit dieses Volkes: sie ist die Geschichte eines großen Scharfsinnes und Fleißes, der nirgend als im römischen Staat also geübt und so lange fortgesetzt werden konnte; an dem, was die Zeitfolge daraus gemacht und daran gereihet hat, sind die Rechtslehrer des alten Roms unschuldig. Kurz, so mangelhaft die römische Litteratur gegen die griechische beinah in jeder Gattung erscheinet: so lag es doch nicht in den Zeitumständen allein,

sondern in ihrer römischen Natur selbst, daß sie Jahrtausende hin die stolze Gesetzgeberin aller Nationen werden konnte. Die Folge dieses Werks wird solches zeigen, wenn wir aus der Asche Roms ein neues Rom in sehr veränderter Gestalt, aber dennoch voll Eroberungsgeist werden aufleben sehen.

* * *

Zuletzt habe ich noch von der Kunst der Römer zu reden, in welcher sie sich für Welt und Nachwelt als jene Herren der Erde erwiesen, denen die Materialien und Hände aller überwundenen Völker zu Gebot standen. Von Anfang' an war ein Geist in ihnen, die Herrlichkeit ihrer Siege durch Ruhmeszeichen, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmale einer prächtigen Dauer zu bezeichnen; so daß sie schon sehr frühe an nichts Geringeres als an eine Ewigkeit ihres stolzen Daseins dachten. Die Tempel, die Romulus und Numa bauten, die Plätze, die sie ihren öffentlichen Versamm-

sammlungen anwiesen, giengen alle schon auf Siege und eine mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ankus und Tarquinius die Grundvesten jener Bauart legten, die zuletzt beinah zum Unermeßlichen emporstieg. Der etruskische König bauete die Mauer Roms von gehauenen Steinen: er führte, sein Volk zu tränken und die Stadt zu reinigen, jene ungeheure Wasserleitung, die noch jetzt in ihren Ruinen ein Wunder der Welt ist: denn dem neueren Rom fehlte es, sie nur aufzuräumen oder in Dauer zu erhalten, an Kräften. Eben desselben Geistes waren seine Galerien, seine Tempel, seine Gerichtssäle und jener ungeheure Circus, der blos für Ergötzungen des Volks errichtet, noch jetzt in seinen Trümmern Ehrfurcht fodert. Auf diesem Wege giengen die Könige, insonderheit der stolze Tarquin, nachher die Consuls und Aedilen, späterhin die Welteroberer und Dictators, am meisten Julius Cäsar fort und die Kaiser folgten. So kamen nach und nach jene Thore und Thürme,

jene

jene Theater und Amphitheater, Cirken und Stadien, Triumphbogen und Ehrensäulen, jene prächtigen Grabmale und Grabgewölbe, Landstraßen und Wasserleitungen, Paläste und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien, sondern häufig auch in andern Provinzen ewige Fußtapfen dieser Herren der Welt sind. Fast erliegt das Auge, manche dieser Denkmale nur noch in ihren Trümmern zu sehen und die Seele ermattet, das ungeheure Bild zu fassen, das in großen Formen der Vestigkeit und Pracht sich der anordnende Künstler dachte. Noch kleiner aber werden wir, wenn wir uns die Zwecke dieser Gebäude, das Leben und Weben in und zwischen denselben, endlich das Volk gedenken, denen sie geweihet waren und die oft einzelnen Privatpersonen, die sie ihm weihten. Da fühlt die Seele, nur Ein Rom sey je in der Welt gewesen und vom hölzernen Amphitheater des Curio an bis zum Coliseum des Vespasians, vom Tempel des Jupiter Stators bis zum Pantheon des

Agrip-

Agrippa oder dem Friedenstempel, vom ersten Triumphthor eines einziehenden Siegers bis zu den Siegesbogen und Ehrensäulen Augustus, Titus, Trajans, Severus u. f. sammt jeder Trümmer von Denkmalen ihres öffentlichen und häuslichen Lebens habe Ein Genius gewaltet. Der Geist der Völkerfreiheit und Menschenfreundschaft war dieser Genius nicht; denn wenn man die ungeheure Mühe jener arbeitenden Menschen bedenkt, die diese Marmor- und Steinfelsen oft aus fernen Landen herbeischaffen und als überwundene Sklaven errichten mußten: wenn man die Kosten überschlägt, die solche Ungeheuer der Kunst vom Schweiß und Blut geplünderter, ausgesogner Provinzen erforderten, ja endlich, wenn wir den grausamen, stolzen und wilden Geschmack überlegen, den durch jene blutigen Fechterspiele, durch jene unmenschlichen Thierkämpfe, jene barbarischen Triumphaufzüge u. f. die meisten dieser Denkmale nährten; die Wohllüste der Bäder und Paläste noch ungerechnet: so

wird

wird man glauben müssen, ein gegen das Menschengeschlecht feindseliger Dämon habe Rom gegründet, um allen Irdischen die Spuren seiner dämonischen übermenschlichen Herrlichkeit zu zeigen. Man lese über diesen Gegenstand des ältern Plinius und jedes edlen Römers eigene Klagen: man folge den Erpressungen und Kriegen nach, durch welche die Künste Etruriens, Griechenlandes und Aegyptens nach Rom kamen: so wird man den Steinhaufen der römischen Pracht vielleicht als die höchste Summe menschlicher Gewalt und Größe anstaunen, aber auch als eine Tyrannen- und Mördergrube des Menschengeschlechts verabscheuen lernen. Die Regeln der Kunst indessen bleiben was sie sind und obgleich die Römer selbst in ihr eigentlich nichts erfanden, ja zuletzt das anderswo Erfundene barbarisch gnug zusammensetzten: so bezeichnen sie sich dennoch auch in diesem zusammenraffenden aufthürmenden Geschmack als die großen Herren der Erde.

Excu-

Excudent alii ſpirantia mollius aera:
Credo equidem; vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt cauſſas melius, coelique meatus
Deſcribent radio et ſurgentia ſidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere ſubiectis et debellare ſuperbos.

Gern wollten wir den Römern alle von ihnen verachteten Griechenkünſte, die doch ſelbſt von ihnen zur Pracht oder zum Nutzen gebraucht wurden, ja ſogar die Erweiterung der edelſten Wiſſenſchaften, der Aſtronomie, Zeitenkunde u. ſ. erlaſſen, und lieber zu den Oertern wallfahrten, wo dieſe Blüthen des menſchlichen Verſtandes auf ihrem eignen Boden blühten; wenn ſie dieſelbe nur an Ort und Stelle gelaſſen und jene Regierungskunſt der Völker, die ſie ſich als ihren Vorzug zuſchrieben, men-

schenfreundlicher geübt hätten. Dieß aber konnten sie nicht, da ihre Weisheit nur der Uebermacht diente und den vermeinten Stolz der Völker nichts als ein größerer Stolz beugte.

Anmerkungen und Zusätze.

1) Die Römer, ohngeachtet zu Anerkennung der römischen Herrschaft und Majestät in allen Provinzen Gesetze gegeben waren, und auf diese mit römischem Ernst gehalten wurde; — den Vortritt der griechischen Sprache vor der ihrigen konnte sie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiser Claudius nahm einem asiatischen Gesandten das römische Bürgerrecht, weil er kein Latein verstand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ lieber das ganze Edict. Dieß alles hinderte nicht, daß spätere Kaiser, Mark-Aurel, Julian sogar in ihr schrieben, und damit das übelste Beispiel gaben.

2) L. Cincius, mit dem Beinamen Alimentus, schrieb eigentlich griechisch.

3) Ueber den Tacitus änderte sich mein Urtheil, als ich ihn in reifern Jahren las. Ich kam davon zurück, daß er ein Sauertopf sey, der üble Gerüchte und politische Grübeleien zusammengemischt hätte (ein gemeines, aber äußerst falsches Urtheil). Nicht leicht hat ein Schriftsteller so viele Gemüther tiefer an sich gezogen, als dieser Römer; wer ihn studirte, ward mit Geist und Sinn der Seine. Daher so viele Commentatoren des Tacitus; je redlicher es jemand meinte, je mehr er die politische Welt aus eigner Erfahrung kennen gelernt hatte, desto mehr liebte er den alten Geschichtschreiber und ward gar selbst sein Commentator.

Was Thomas Gordon über des Tacitus Charakter, über seine Denkart, seine Beschreibungen, seine Grundsätze, seine Moral, endlich über seine Schreibart behauptet,

tet, *) sagt eher zu wenig, als zu viel; so manches auch die lateinischen Stylisten, selbst der gute Lord Monboddo dagegen einzuwenden haben möchten. **) Nach allen Vorübungen, die wir im Deutschen als Versuche seiner Uebersetzung gemacht haben, wünsche ich eine wahre Uebersetzung desselben; mich dünkt, unsre Sprache sey dazu vor allen andern fähig.

Als Proben von der edlen Denkart des Tacitus führt Gordon schöne Stellen an, z. B. wie Hermanns Gemahlin, durch Verrath gefangen, unter andern edeln Frauen vor Germanikus geführt wird: „Segests Tochter, doch gleich-

*) Das englische Original kenne ich nicht. Die französische Uebersetzung heißt: Discours historiques, critiques et politiques sur Tacite p. Gordon. Amst. 1742. Die deutsche hat den unförmlichen Titel: Die Ehre der Freiheit der Römer und Britten nach Gordons staatsklugen Betrachtungen über den Tacitus. Nrmb. 1764. 8.

**) Vor der Zweibrücker Ausgabe des Tacitus ist Ernesti's lange Vorrede über diese Materie sehr schätzbar.

gleichgesinnter dem Gemahl als dem Vater. Auch überwunden kannte sie keine Thränen, kein flehendes Wort; sie hatte die Hände über ihren schwangern Leib zusammengeschlagen und sah auf ihn nieder.“ Wie Germanikus dem Teutoburger Walde nahend, in welchem die Gebeine des Varus und seiner Legionen noch unbegraben lagen, nun herzlich verlangt, dem erschlagenen Heerführer und seinem Heer der Menschheit letzte Pflicht zu leisten. „Da jammern alle, die mit waren, über Verwandte, Freunde, über Kriegs-Unfälle, über der Menschen Schicksal. Sie kommen an den traurigen Ort; sie sehen Varus Lager, die Ueberbleibsel derer, die zurückgedrängt Rettung hatten suchen wollen, endlich das Feld voll weißer Gebeine, wie sie geflohen und gestanden, aus einander gesprengt und an einander gedrängt gewesen waren; neben an lagen zerbrochene Spieße und Pferdeglieder; an Baumstämmen waren angenagelte Köpfe; nah an im Walde standen die barbarischen Altäre, auf welchen

Tri-

Tribunen und Centurionen geblutet hatten. Und in dieser Schlacht, die der Gefangenschaft entkommen waren, erzählten: „Hier fielen die Anführer der Legionen, dort wurden die Adler erbeutet; hier bekam Varus seine erste Wunde; dort gab er sich mit unglücklicher Rechte selbst den Tod. Auf dieser Höhe stand Hermann und sprach den Seinigen Muth zu; hier die Galgen, woran er die Gefangenen knüpfen, dort wo er die Adler und Feldzeichen verhönen ließ.“ Nach sechs Jahren also begrub eine römische Armee ihre drei Legionen, und keiner kannte, wen er begrub, ob seinen Verwandten, ob einen Fremden? Jeder ward als Blutsfreund, als verbündeter bestattet, mit desto größerem Zorn gegen den Feind, aufgebracht und traurig.“

So führt Gordon die schöne Stelle über Tiberius an: „Seine Unthaten und Laster wurden ihm selbst zur Marterstrafe: denn vergebens habe der weiseste Alte nicht gesagt, daß,

wenn man solcher Unmenschen Inneres aufschließen könnte, und Striemen und Wunden der Seele auch sichtbar wären, wie Wunden des Körpers, man ihr Gemüth nicht anders, als von Grausamkeit, Wollust und üblen Rathgebern zerfleischt erblicken könnte."

Dergleichen Stellen führt Gordon mehrere an. Aber was sind sie außer dem Zusammenhange der Geschichte, die ihnen eigentlich Urkunde und Beleg ist? Die letzte Stelle z. B. beziehet sich auf des Tiberius meisterhaften, kurzen Brief an den römischen Rath: „was ich Euch schreiben soll, meine Herren, oder wie ich schreiben oder was ich Euch jetzt nicht schreiben soll; alle Teufel mögen mich holen, (die mich täglich und stündlich plagen) wenn ich das weiß!" Da konnte Tacitus hinzusetzen: „weder Glück, noch Einsamkeit konnten den Tiberius schützen, daß er die Qual seiner Brust, und die Strafe, die er an sich selbst litt, nicht selbst bekennte."

Wie reich übrigens Gordon sey, ersieht man schon aus den Ueberschriften seiner Kapitel: „Von Cäsars unrechtmäßigem Besitz der Herrschaft, und warum dessen Name weniger als des Catilina Name gehäßig ist? Von Octavius-Augustus Ränken, seinem rachsüchtigen Gemüth, seinem Meineide, Grausamkeiten, und den Begebenheiten, die zu seinem großen Namen beitrugen. Von der Liebe des Volks und Rathes, die er sich zu erwerben suchte. Von der Ehre, mit welcher ihm die Dichter geschmeichelt. Von dem falschen Glanz, den seine Nachfolger ihm verschaft haben. Vom Kaiserregiment. Vom Majestätsgesetz. Von Anklagen und Angebern. Von der allgemeinen Entehrung der Gemüther, und von der Schmeichelei, die eine unumschränkte Regierung begleiten. Vom Geist der Höfe. Ueber Armeen und Eroberungen. Ueber die Kaiser, deren Geschichte Tacitus beschreibt, über ihre Minister, ihre Unglücksfälle, und die Ursachen ihres Sturzes. Ueber die Bestechung

der

der Minister. Von Finanzen, Volk, Adel, dem Aberglauben der Regenten u. s. —

Ein ganzes Staatssystem mit zahlreichen Beispielen und Sprüchen aus Tacitus belegt; zwar nicht im scharfsinnigen Weltgeschmack des Machiavells, desto mehr aber, und bis zum Uebermaße, mit aller Wärme eines ehrlichen, das Beste wollenden Mannes bezeichnet. Dieserot rechnete Gordon unter seine liebsten Schriftsteller; schaden wenigstens wird er Niemanden, und muntert sehr zum eignen, verständigen Lesen des Tacitus an. Hätte er damit nicht seinen Zweck erreichet?

O daß wir den Tacitus ganz hätten! Warum müssen seine Jahrbücher gerade mit dem Tode des edlen Thrasea, seine Geschichtbücher eben vor Vespasian aufhören? Seiner Germania wegen ist Deutschland ihm besondern Dank schuldig; und vielleicht hat keine europäische Nation mehr Ursache als sie, in Tacitus Manier ihre Geschichte nach der vortreflichen

lichen Grundlage, die er von Deutschland selbst gemacht, fortzuschreiben. Schenkte uns indessen nur ein zweites Kloster Corvei den ganzen Tacitus und in Absicht Deutschlandes seinen Gesellen, den Plinius wieder!

Dem schottischen Gordon steht ein deutscher Commentator des Tacitus an der Seite, aber unbekannt und ungeschätzt. Die bloßen Grammatiker haben von seinen Anmerkungen über diesen Römer sehr zurücksetzend gesprochen; sie sind aber voll Kenntniß der Geschichte, voll Lebens- und Geschäfts-Erfahrung, dabei mit so deutscher Treue und Biederkeit, vor mehr als hundert Jahren geschrieben, daß sie für uns endlich doch ein lehrreiches Buch werden könnten. Es sind die sogenannten politischen Anmerkungen über Tacitus vom Mömpelgardschen Geheimenrath Forstner. *)

Wie?

*) *Christoph Forstneri* notae politicae ad C. Tacitum. Argent. 1650.

Wie? wenn Jemand, jedoch mit Auswahl und Zusammenstellung, Forstners Gedanken über Tacitus übersetzte, und ein Moser auch nur mit Wenigem sie commentirte, so käme dieser Reichthum bescheidener, geprüfter Gedanken noch einigermaßen im Umlauf.

4) Der große Verehrer des Lucrez, des Horaz, Juvenals u. a., vorzüglich des ersten, Er, der ihn durch Ausgabe, Paraphrase und Uebersetzung ins Licht stellte, *) schloß mit dem Anfange des vergangnen Jahrhunderts sein Leben. Engländern und Deutschen ist er seines Lucrez wegen eben so unvergeßlich, als Marchetti den Italienern. **) Das dritte Zeitalter der Lucrezischen Ausgaben fangen die Kunstrichter von ihm an; ***) so

wie

*) Lucret. de rerum natura. L. VII. interpretatione et notis illustrati a Thoms Creech. Oxon. 1695. Amst. 1701.

**) Lucrezio Caro tradotti in verso toscano du Alless. Marchetti. Londra 1679. 4.

***) Edit. Bipont. notit. liter. XXV.

wie es gerade nach einem Jahrhundert mit Wakefields Ausgabe und Bentley's Anmerkungen endet.

„Ganz in sich hatte er den Lucrez getrunken, *) sagen die Bipontiner, so auch Gassendi, so mehrere Anhänger Epikurs unter Alten und Neuern. Vielleicht hatte keine Schule so begeisterte Jünger, als diese.

Woher dieß? den schlechten Triebfedern, denen nur Unwissende dieses Systems diese treue und ganze Anhänglichkeit beimessen, wollen wirs nicht zuschreiben, träger Wollust nehmlich oder einer Laffen-Irreligiosität, in dem Sinn, wie wir das Wort nehmen. Epikurs Wollust (schöner aber mißbrauchter Name) war das reinste Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist. Den Wahn, die schädlichen Irrthümer, die das Menschengeschlecht unter dem Joch des Aberglaubens und Pfaffenthums, unter der Hülle ewiger Blindheit zurück-

*) Lucretium totum imbiberat, Creech. ibid.

zurückhielten, bestreiten auch wir; auch wir suchen das Licht und die Freude sicherer Wahrheit, deren Er und seine Schüler sich so hoch freuten. Diesem Wahn entkommen zu seyn, im Aether reinerer Ideen zu athmen; das war ihre Wollust, ihr Nektar. Die veste Ordnung der Natur zu kennen und in ihr sicher zu wohnen, war ihre Prometheische, mehr als Götterfreude.

Es kommt nicht darauf an, ob die Art, wie sie sich die Natur erklärten, und eine vestbestehende Ordnung derselben erwiesen, uns die wahre, die richtige dünke; ihnen dünkte sie es nicht; sie ward von ihnen angenommen, geglaubet. Daher der hohe Triumphton, mit dem Parmenides, Empedokles, und nach ihnen Lucrez den Sieg ihrer Weisheit ankündigen. Wie Herkules treten sie auf, ins Fell des erschlagnen Löwen gekleidet; wie Simson stehen sie da, die ausgehobenen Thore des Feindes auf ihren Schultern. Sprachen (wenn gleich nicht so laut und kühn) in spätern Zeiten,

ten, die Bruno's, die Campanella's, und wer sonst die wahre Ordnung der Natur einzusehen und festzustellen glaubte, anders? Lobpreisungen dieser Art dringen uns in Lucrez ans Herz, weil sie vom Herzen kommen, da inniggefühlte Wahrheit und Wärme sie belebet. Frei von Banden fühlen wir uns, wie sie; hoch über den Wahn, in Götter-Ruhe, in Götter-Klarheit.

VI.

VI.

Ueber die Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den Römern.

Die Römer drängten sich hart auf die Griechen; der Geschmack ist ihnen aber nie geworden, was er den Griechen war, weder Nationalsache, noch Element der Bildung. Man weiß, wie lange sie sich ohne Geschmack behalfen, ja ohne ihn groß und mächtig wurden, sogar, daß sich die alten, wahren Römer der Einführung des Geschmacks, als einer fremden, schädlichen Pflanze, widersetzten; die Griechen hatten sich, wie unter dem Gesange Amphions und Homers, gebildet. Den Römern sind also auch die Produktionen des Geschmacks, die bei den Griechen Grundlage zu Allem waren, Kunst und Dichtkunst, nie wirksame Triebfedern geworden; die Dichtkunst ent-

stand

stand nur spät, d. i. sie ward aus griechischen Saamen in den Garten eines Kaisers verpflanzt, wo sie als eine schöne, müßige Blume dastand und blühte. Die Bühne (nach Aristotels der Mittelpunkt wirksamer Dichtkunst) hat bei den Römern nie ächte Wirkung gehabt: die Kunst eben so wenig; ihre besten Dichter waren Versificatöre, d. i. Philosophen, Redner oder gar Schmeichler in Versen. Gleich hinter der schönsten Dichterperiode konnte, sobald sich zwei Augen schlossen, auf einmal der falsche Geschmack einbrechen; welches, wenn Dichtkunst, Kunst, und guter Geschmack ein Nationalmedium der römischen Denkart gewesen wäre, nie hätte seyn können. Daß aber der Geist eines Horaz und Virgils mit nichten Geschmack des Publikum gewesen, dieß zeigt des Horaz Brief von der Dichtkunst mit seiner ganzen Seele. Trotz aller Schmeicheleien der Dichter konnte August sein goldnes Rom in einen Augenblick zum Athen in Absicht auf Geschmack und schöne Fühlung schaffen. —

Redekunst und Geschichte waren die Nationalprodukte des römischen Geistes, an denen sich ihr Geschmack bilden konnte, und an denen er sich auch tüchtig und stark den Griechen nachgebildet hat. Die ältesten Namen derer, die ihre Sprache übten, waren Geschichtschreiber: selbst Ennius schlug dahin, und die alten Tragiker gaben mehr Geschichte zur Anschauung, als Gedicht. Kato kam bald und gab einen starken Druck auf Bürgerredekunst und Geschichte, bis Livius, Cicero, Sallust, Cäsar den Geschmack, der etwa Römergeist heißen könnte, gleichsam feststellten. Die Dichtkunst blühete bei erster Muße des Staats jenen Früchten nach, und hat allerdings viel zur Bildung der Sprache und Philosophie der Römer beigetragen; nur aber als ein fremdes Gewächs, das eben nicht tief aus römischem Boden sproßte, noch auch dahin einwirkte. Der Geschmack der Römer war Geschichte, oder ernste gesetzgebende Beredsamkeit, kurz That: so wie er bei den Griechen

jene

jene leichte Wirksamkeit gewesen war, die Allem eine schöne Sinnlichkeit und einen süßen Wohlklang anschuf.

So lange also in Rom Veranlassungen waren, den ächten Theater-, Rede- und Geschichtgeist zu wecken, so wuchs auch der feste römische Geschmack. Die ersten Redner waren einfache, verehrte Obrigkeiten, Oberpriester, Feldherrn, Censoren: ihre Beredsamkeit war aus dem Herzen, ihr Wort war That und Muth. Die ersten Geschichtschreiber Roms waren Chronikschreiber voll Stadt- und Bürger- und Familiengefühls, voll That und Wahrheit. Väterliche Majestät und das Gedächtniß der Vorfahren belebten Alles. Aus dem Geist ist Rom erwachsen; in dem Geist konnten die Grachen wüten, Kato donnern, Antonius fortreissen, bis Cicero sich endlich mit allem Wohlklange der Griechen schmückte. Thatvolle Rede war das Steuer, das ihr ruderndes Schiff lenkte, und Geschichte das weisheitvolle Reisebuch, darnach es gelenkt ward.

ward. Die Scipionen, Katonen, Sulla, Crassus, Lucullus, Brutus, Antonius, Pompejus, Cäsar waren Redner, Geschichtschreiber oder Freunde desselben; es war Geist des alten Roms.

Da dieser Geist wich und das republikanische Rom unter das Joch der Monarchie kam, so hoch auch die Blumen und Kränze dieses Jochs gepriesen wurden, so wenig konnte doch ein zierlicher August und ein spielender Mäcenas mit allen ihren Geschenken das ersetzen, woraus Römergeist geworden war; das sichet man sogleich nach Augustus Tode. Ein argwöhnischer, neidiger Fuchs, ein Ungeheuer über das andere waren nun schöne Auguste: und die Geschichte hats mit Blut und Thränen geschrieben, wozu jener ächte Geschmack, der Sohn des alten Römergeistes nun ward. Er ward als Rebell und Verräther angesehen. Ein Tyrann strafte den mit dem Leben, der ihm im Aeolischen Dialekt antwortete; der andre will den Homer ver-

ban-

bannen, der dritte neuen Wörtern und Buchstaben das Bürgerrecht geben, der vierte dringt gereimte Verse, und eine erbärmliche aber mit eigner Hand verfertigte Geschichte, als Muster auf: das war jetzt statt Römergeistes und Römergeschmacks. Alles versinkt in Sklavenfurcht vor Lieblingen und Tyrannen: die wahre Geschichte schweigt und muß schweigen; wo irgend ein besseres Genie aufblickt, wenn es sich nicht wie Persius in ein unverständliches Dunkel hüllen will, muß es seinen bessern Geschmack und die Wahrheit mit dem Leben büßen. O ihr Mörder der menschlichen Freiheit, Unterdrücker der Gesetze des Staats und der Rechte Eurer Mitbürger, an welchen Gräueln der Nachwelt seid ihr schuldig! Wenn denn nun auch Ein August mit Ruhe, Geschmack und Milde zu regieren denkt, aber Tiberen, Caligula's, Claudius und Neronen in seinem Geschlechte Platz macht, welche Folge von Unthaten und unwiderbringlichen Räubereien ruhet auf ihm!

Wo war nun die alte Römererziehung? jene ehrwürdigen Bilder der Vorfahren? die Freiheit, selbst den Censor und Diktator zu strafen? das Leben in Geschäften, die Bildung für die Republik, Ehre und Werth im Wohl des Vaterlandes, die Macht darüber reden, rathschlagen, überreden, handeln zu dürfen — wo war das Alles jetzt? In Ueppigkeit und Schande, in Furcht und Elend war Alles versunken. Die Beredsamkeit staubigen Pedanten, die Erziehung den Sklaven, die Geschichte den Schmeichlern, das Wohl Aller dem Wink des Tyrannen und der Raserei seines Lieblings überlassen. — Das vortrefliche Gespräch über den Verfall der römischen Beredsamkeit spricht hier, statt meiner, als Richter und Zeuge.

Man denke nicht, daß dieß Zeitalter kein Gefühl seiner Krankheit gehabt habe, wie man ihm oft vorzubuchstabiren pflegt. Eben das genannte Gespräch über den Verfall der Beredsamkeit, desgleichen Quintilian u. a. entdecken

decken die Quellen dieses Verfalls mit bittrer Empfindung. Wer hat mehr und stärkere Stellen vom einreißenden übeln Geschmack, als Petronius? Plinius sagt treuherzig, daß die natürlichsten Stellen seiner Rede, die ihm die wenigste Mühe gekostet hätten, auch die wirksamsten gewesen seyn. Selbst in Seneka sind Klagen über den Verfall des Geschmacks häufig, und Persius, Martial, Juvenal machen ja eben das zum Gegenstande ihrer empfindlichen Geißel, was ihnen doch oft selbst anhängt. Wie anders ists aber ein Uebel bemerken und ausrotten; die Pest fühlen und ein ganzes Land von der Pest heilen.

Noch weniger glaube man, es habe den Leuten von Geschmack (wie man das Wort in einem schwatzenden Zeitalter nimmt) damals an Speise und Trank, an Dach und Fach gefehlet. Tiber hielt sich ja seine Akademie von Grammatikern, denen ers einst an einem Morgen antrug, eine Barbarei seines Mundes in

ihre Schriften aufzunehmen, und also viel gnädiges Zutrauen zu seiner Akademie hegte. Claudius schrieb Bücher, eine Schutzschrift für den Cicero sogar, und hieß also gewiß ein Herr von Geschmack. Er sprach in Versen, erfand Buchstaben, erweiterte das Museum zu Alexandrien; er hieß also gewiß ein großer Beförderer der Wissenschaften. Nero raubte aus Griechenland alles Schöne, das er wegbringen konnte; er war also ein großer Liebhaber des Schönen und bereicherte Rom mit den schönsten Denkmalen der Kunst. Der sparsame Vespasian gab den griechischen und lateinischen Rhetoren Pensionen. Domitian ehrte den Quintilian, daß er sogar die Gnade hatte, ihm die Erziehung seiner Prinzen anzuvertrauen. Trajan schrieb an den Plinius wie Freund an Freund, und ließ jungen Leuten von Hofnung nach ihrem Tode Statuen setzen. Der bereisete Hadrian war Kenner, Dichter, Gelehrter, Künstler: an seinem Hofe gabs Atellanische Spiele, Komödien,

Rhe-

Rhetoren, Poeten, Geometer, Philosophen, denen er nach ihrem Tode selbst Grabschriften schrieb u. s. f. — Ferne, daß wir Ein einziges Goldstäubchen verunglimpfen wollten, das je vom Thron in die Harfe Eines Dichters, auf die Schrift Eines Weisen gestreuet worden; das Körnchen Goldstaub macht aber nicht Alles: vielmehr kanns die Harfe dumpf machen und der Schrift Farbe, Leben und Kraft nehmen. Nichts in der Welt kann ohne Anlässe und Triebe, ohne Wahrheit und rufendes Bedürfniß werden, was es werden soll; am wenigsten die edelste Gottesgabe, Geschmack und Genie. Nehmt diesen Baum, aus seinem Klima und Erdboden, aus seiner freien, hohen, wilden Luft, und pflanzt ihn in die enge Luft des Treibhauses; er ist dahin, wenn er auch dem Scheine nach kränkelnd da steht. Futtert dieß kostbare, fremde Vieh außer seinem Element, ganz umsonst in öffentlichen Gebäuden; es stirbt trotz Speise und Trank, oder wird fett und abgeartet. Es

pflanzt

pflanzt sich gar nicht oder äußerst mühselig fort, und ist langen, lebendigen Todes vermodert. So wars mit dem römischen Geschmack, da auch er gefuttert werden mußte.

Traurig ist die Bemerkung, aber wahr, daß, sobald der Geschmack sein lebendiges Element verloren hat, ihn auch einzelne Regeln und gute Bemühungen nicht herstellen können. Quintilian predigte umsonst; Plinius und Tacitus in der kleinen bessern Zwischenzeit, auf die sie trafen, blieben immer noch sehr fern von der alten Kraft und Einfalt. Die Ursachen davon ergeben sich aus ihren Werken. In einer eignen angelegten Lobrede, wenn es auch auf einen Trajan wäre, kann sich so wenig ächte Beredsamkeit zeigen, als in Briefen, die man fürs Publikum schreibt und sammlet, der ächte Briefgeist, gleichsam der Spiritus familiaris unsres Lebens, athmen kann. Des Tacitus tiefsinnige, überladne Kürze ist offenbar nur zur Bedeckung seiner und seines Zeitalters Mäns-

Mängel. Wäre die Geschichte noch eine so offne, gemeine, republikanische Sache gewesen als sie zu Sallust und Livius Zeiten war: so würde er gewiß nicht so raffinirt haben. In einer Republik, in der jeder am Ganzen Theil nahm und keiner solche Winkelzüge kannte, wäre er mit seinem Roman tiefer Bosheit- und Staatsgeheimnisse verachtet oder verlacht worden; er hätte ihn aber auch nicht geschrieben. Jetzt aber, da er alles aus fernen Zeiten der Tyrannei, der List, des Ohrenblasens herholte, nahm auch seine Geschichte unvermuthet die Gestalt der Zeiten an, die sie beschreibet. Sie flieht die offne Einfalt und liebt das Zulispeln des Harpokrates, mit dem Finger auf dem Munde, d. i. einen vieldeutigen, verborgenen und zusammengesetzten Charakter. Tacitus schreibt über schwarze, argwöhnische Zeiten auch argwöhnisch, schwarz und mit philosophischer Galle. Der liebe Quintilian schrieb seine Institutionen für seinen eignen Sohn aus Herzensgrunde; er

konnte

konnte aber nicht ohne Wind segeln, er war Deklamator und Sachenführer statt eines Rö-mers und Redners. Seneka wollte sein Zeitalter übertreffen, und übertrafs in spitzfindigem Scharfsinn und süßen Fehlern. Sein Weiser und freiwillig Armer wohnte in Pallästen: seine Moral flog in Lüften, denn sie hatte auf Erden keinen bestimmten Raum zu wirken. So wars mit den Produktionen, die noch näher am Zeitgeist hiengen; die andern, die jenem als Zierrath folgten, konnten noch leichter des Wegs verfehlen. Wie Seneka, der Tragiker, die Windsucht hat, weil er nehmlich auf keiner Bühne eigentlich wirken konnte, was Sophokles in Athen gewirkt hatte; so hat Lukan's Muse die Wassersucht, weil seine Zeit wohl keine Heldenzeit war. Juvenals Satyr ward ein starker Waldfaun mit blutiger Geisel, weil der kleine, leichte Satyr des Horaz jetzt nicht mehr taugte. Persius, voller Genie, ward mit seiner Satyre, was Tacitus mit seiner Geschichte damals geworden wäre,

wäre, und Silius betete Virgils Statue an ohne seinen Dämon aus ihr zu erobern. Martial endlich pflückte unten am Parnaß, wenn auch in Morästen und Schandpfulen, Blumen; das beste und leichteste, das er für sein witziges, üppiges Zeitalter thun konnte: denn oben in den Sturm wars zu weit, auch zu gefährlich. Ueber das Alles läßt sich nichts sagen, als Fluch auf die Tyrannen, die mit den Kräften menschlicher Thätigkeit auch jeden edeln Schwung des menschlichen Geistes fesseln.

So schleppte sich die Zeit hinunter bis die Barbaren andrangen, und sich allmählich schon Sprachen, Sitten und Denkart mischten. Im großen römischen Reich waren überall fremde Kriegsvölker: die Provinzen drängten sich mit Bürgerrecht und ohne Bürgerrecht und ohne Bürgergesinnung ins üppige Rom, ins erschöpfte, verlassene Italien: es ward also eine Sprachenverwirrung. Die Kaiser liebten barbarische Tracht und barbarischen Geschmack;

die

die römische Ueppigkeit hatte schon, der griechischen Einfalt müde, das Ungeheuer des ägyptischen Geschmacks lange geliebet: unter den dreißig Tyrannen goß sich auch aus Asien ein verdorbner Geschmack hinüber; es ward also ein Taumelkelch von Sitten und Denkarten, wie von Völkern im römischen Reich. Die Griechen verstanden unter Commodus den Homer nicht mehr, und die lateinische Sprache neigte sich zur Rustica Romana: Alles gieng endlich in der großen barbarischen Fluth unter. Zufälliger Weise trug von den Zeiten Hadrians und der Antonine an die christliche Religion auch ihren Theil zum allgemeinen Verfall bei: denn da die Muster des alten, ächten Geschmacks mit dem System der Abgötterei verbunden waren, so mußten die Christen, wenn sie wider dieß stritten, auch jenen zu schaden oder zu entweichen scheinen. Mit Götzentempeln verödeten sie auch schöne Gebäude, mit Götzenbildern auch schöne Statuen, und das Gift der Abgötterei schien ihnen auch im Ho-

nig der Dichtkunst ein zu gefährliches Gift. Ihre Religion sollte die Welt zu einem höhern, unsinnlichen System läutern; vorerst gieng also auch Vieles von der schönen Sinnlichkeit unter, bis endlich die barbarische Form Alles faßte.

Der Verfall des römischen Geschmacks hat also eine simple Geschichte. Dieser war aus Griechenland her und in Rom lange ein Fremdling: er hielt sich so lange, als es Boden und Luft und Wartung erlaubten; und während der Zeit nahm er eine harte, festere, die römische Gestalt an. Sturmwinde rissen bald, wie Alles, so auch diese Pflanze aus der Erde, sie hielt eine Zeitlang am obern Rasen, unter zufällig guten Umständen, und insonderheit an den Resten der wirklich großen Form Roms und ihrer vortreflichen Sprache; aber nur noch mit weniger Kraft und Wirkung. Der römische Geschmack war nur die kurze Blüthenzeit gewesen, da Rom sich in seinem Thatengeist zuerst mit sichrer Ruhe und Majestät fühlte;

te; Parteiengeist, Ueppigkeit und Sklaverei vertilgten bald die schöne, dem Staat minder wesentliche Blüthe. Wehe also Uns, wenn der Wunsch unsrer Grammatiker einträfe, die von keinen Mustern der Geschichte des Geschmacks, als von den gewöhnlich figurirenden römischen Zeitaltern, dem goldnen, silbernen, ehernen u. dgl. wissen. Des völlig Zufälligen, das nie wieder kommen kann zu geschweigen, weissagen sie uns damit eine schleunige Verderbniß, Pestilenz und Tod auf den Rücken; das ihnen denn freilich nichts thäte, sobald man dabei nur Latein spräche.

VII.

VII.

Wirkung der Dichtkunst bei den Römern.

Die Römer waren nicht wie die Griechen unter dem Schalle der Leyer gebildet, sondern durch Einrichtung, Gesetz, politische Religionsgebräuche eherne Römer. Als die Dichtkunst der Griechen zu ihnen kam, hatten sie ihre Arbeit fast vollendet.

In den ersten Zeiten, da Rom in Armuth, im Kampfe und immerwährenden Drange der Noth war und wie Horazens

Duris — ilex tonsa bipennibus

unter harten Stürmen erwuchs, waren sie zu beschäftigt und zu roh, als daß sie dichten und Gedichte empfangen konnten. Die Musik bei ihren Opfern, die rohen Verse ihrer salischen Priester, und die frühen Gesänge von

den

den Thaten ihrer Vorfahren bei Gastmählern *) waren die einzige Poesie der Römer: roh war sie gewiß, aber vielleicht von großer Wirkung. Alle hetruriſchen Religionsgebräuche, die Rom in sein Staats- und Kriegssyſtem eingeflochten hatte, waren bei ihnen in den ersten Zeiten so schauerlich groß, die Thaten ihrer Väter lebten in ihnen, daß, was hier der Kunst abgieng, gewiß die Wahrheit des Gefühls und Stärke des Ausdrucks ersetzte. Selbst Horaz, wenn er seinen August hoch loben will, gehet in diese Zeiten und ruft: **)

Pro-

*) Numerorum vis aptior est in carminibus et cantibus, non neglecta a Numa Pompilio, rege doctissimo, majoribusque nostris, ut epularum sollemnium fides et tibiae saliorumque versus indicant. Cicer. L. III. de Orator. — Est in originibus, solitos esse in epulis canere convivas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus. — Utinam exstarent illa carmina, quae multis saeculis ante suam aetatem in epulis esse cantata a singulis convivis de clarorum virorum laudibus in originibus scriptum reliquit, Catonem Cic. de clar. orat.

**) Lib. IV. Od. 15.

Profestis lucibus et sacris
Inter jocosi munera liberi
Cum prole matronisque nostris
Rite Deos prius apprecati,
Virtute functos, *more patrum*, duces
Lydis remisto carmine tibiis
Trojamque et Anchisen et almae
Progeniem Veneris canemus.

Sobald die Römer eigne Poesie bekamen, so gieng auch ihre Wirkung in den ersten und besten Zeiten hauptsächlich zu diesem Zwecke. Denn wenn ich die ersten rohen Spiele der römischen Jugend ausnehme, die wohl nichts als Gaukeleien, Possen und Erholungen von der Art gewesen seyn mögen, wie alle rohe Nationen sie als Zeitvertreib in den Zwischenzeiten müßiger Ruhe haben und haben müssen; so verwandelte sich diese Satyre bald ins römische Schauspiel, das am glücklichsten die Geschichte ihrer Vorfahren dargestellt haben soll. An einem andern blos Künstlichen, Erborgs-

borgten, Fremden konnten sie lange nicht Geschmack finden, und hatten eigentlich gar keinen Begrif, was die schöne, feine Dichtkunst für ein rühmliches Amt im Staate sey. Lange waren ihre Schauspieler Knechte und ihre Dichter überwundene, müßige Griechen aus den Provinzen. *)

Im sechsten Jahrhunderte Roms kam nach der Eroberung Siciliens Livius Andronikus nach Rom, Nävius, Plautus, Ennius, Terenz folgten. Entweder bildeten diese den Griechen nach und denn hatten sie wenigstens die Wirkung, Sprache und Sitten auf dem Schauplatze zu verfeinern; oder sie bequemten sich nach dem römischen Geiste und da waren wohl Plautus und Ennius die ersten. Jener durch seinen reichen Witz und so treue Gemählde der

*) Casaubons Abhandl. über die Satyre, und Daciers Memoir. T. II. der Acad. des Inscript. enthalten die gesammelten Stellen hierüber, doch hat der letzte seine Hypothese. S. auch Jagemanns Gesch. der Wissensch. in Italien u. a.

der niedrigen Stände, dieser, der erste eigentliche Dichter der Römer, der ihre Unternehmungen in seinen Jahrbüchern schrieb, und auch zu seinen Trauerspielen die Geschichte dieses Volkes wählte. Mit Ruhm heißt er also Vater der römischen Dichtkunst: noch zu Gellius Zeiten wurden seine Jahrbücher auf dem Schauplatze zu Pozzuoli vor dem ganzen Volke vorgelesen, und seine Bildsäule stand neben den beiden Scipionen auf ihrem Grabe.

Ungeachtet der Menge Schauspiele dieser Dichter hat die Bühne Roms nie Wirkung aufs Volk gehabt, die eine Bühne haben soll, oder die solche bei den Griechen hatte. Quintilian bekennet, daß das römische Trauerspiel dem Lustspiele vorgehe, weil zu diesem der römischen Sprache und den römischen Sitten Feinheit fehle. Das Trauerspiel selbst, wenn es nicht römische Geschichte war und als solche reizte, beschäftigte wenig. Mitten zu ihrer Vorstellung foderte das

Volk *) Thier- und Gladiatorengefechte, und die Ritter wünschten Triumphe von Königen, überwundnen Völkern und erbeuteten Schätzen zu sehen mit einem Getöse und Händeklatschen, daß man von den Schauspielern kein Wort vernehmen konnte. Was sich daher auch am längsten erhielt, waren die mimischen Spiele. Die Römer liebten sie sehr, und was auch Cicero von seinem Roscius prale, so war er vielleicht mehr mimischer Spieler, als Schauspieler, wie wir das Wort nehmen.

So wie der Mensch zu mehrerem da ist, als zum Geschmacke: so ist auch ein Staat, die Hauptstadt eines Reiches, wie das römische war, zu etwas anderm da, als zum Schauspiele. Wären sie Römer geworden, wenn sie Griechen hätten seyn wollen, oder seyn können? Gladiatoren und verliebte Helden, Thiergefechte und rührende Schauspiele zu-

*) Horat. L. II. Ep. I. ad August. Ein treflicher Brief über die römische Dichtkunst, wie sie Horaz ansah.

zusammen kann Eine Bühne niemals leiden, und da Rom einmal zur Eroberin der Welt eingerichtet war, so konnten damals sanftere Sitten und die Blumen feinerer Dichtkunst wohl nicht gedeihen. Auch Lucilius, der Erfinder der römischen Satyre, war ein Dichter von römischer Stärke und Kühnheit: Wahrheit war seine Mühe, die römische Tugend und Freimüthigkeit die Ader seiner Begeisterung. Man muß sich an Horaz vielleicht nicht so sehr kehren, wenn er über diese ältern Dichter spottet. Er spottet als Mann von Geschmack, als Dichter des goldenen Zeitalters, als Höfling Augusts, der freilich solche alte Zeiten und Sitten nicht anpreisen konnte.

Je feiner Rom ward, desto feiner ward seine Dichtkunst, desto schlechter und schwächer aber auch deren Wirkung. Es bekam einen philosophischen, gar epikurischen Dichter, Lukrez. Je edler die Stärke seiner Sprache, desto schlechter, auch für das Stoische Rom

schlechter ist sein System. Rom in den Gärten Epikurs konnte kein Rom mehr bleiben. Katull erschien. Wie schön ist seine Sprache, wie mannigfalt und reizend seine Dichtkunst; großen Theils aber ihr Inhalt? Wie verfallen waren die Sitten, wo ein Katull so schrieb und scherzte? *) Als er gegen Cäsar dichtete, behielt ihn dieser zum Abendschmause, und damit war der Zwist geendet.

August regierte, und nun blüheten die Dichter unter dem glänzenden August. Die großen, ewigen Namen Virgil, Horaz, Tibull, Properz, Ovid, sie, mit der klassischen Richtigkeit, Zierlichkeit, Feinheit, Nebenbuhler der Griechen und ewige Muster des guten Geschmacks! — Alles wohl! nur verzeihman, daß ich die Wirkung ihrer Dichtkunst in Rom dem Rom zu schildern mich nicht getraue. So viel ist gewiß, daß sie den Augustus

*) Qui (versus) tum denique habent salem et leporem
Si sint molliculi et parum pudici
Et quod pruriat, incitare possunt.

stus fein lobten. Sie, vor allen Horaz, erquickten ihn, daß er der kriegsmatten Erde den Frieden gegeben hatte, in den Hölen der Musen mit Gesange: sie schmückten seinen Hof, seine Sprache, seine Regierung: Horaz gab dem römischen Scherze, der römischen Muse eine Urbanität, die bisher nur die Athenienfische gehabt haben sollte — vieles dergleichen mehr. Wie weit das aber auf Sitten reichte, kann ich nicht untersuchen. Ohne Zweifel wars die Absicht dieser Dichter nicht, die Sitten der Zeit anzugreifen oder zu bessern; vielleicht konnten sie auch nicht, zumal durch sie nicht, gebessert werden. Horaz, der tiefste von ihnen, hat auch sittlich herrliche Oden, schildert die alten oder zu bessernden Sitten Roms vortreflich; wenn man indessen andere Stellen liefet, so sollte man denken, daß auch jenes Dichterglut, und nicht sein Ernst war. Er scheint sein Schild wegzuwerfen, wie ers in der Schlacht wegwarf, und auch in seinen Satyren spottet er nicht mehr, als er bessert?

Sein

Sein Brief an die Pisonen ist wohl keine römische Nationaldichtkunst: so wie Virgils Aeneide mehr den Glanz Roms angieng als die Sitten desselben. Seine Georgica sollen den Feldbau empfehlen, sagt man, und seine Bucolica sollen das Hirtenleben empfehlen, sagt man desgleichen. Am sichersten ists wohl, daß beide die Nachahmung der Griechen empfehlen sollen, so wie es gewiß ist, daß Ovids Kunst zu lieben diese Kunst wirklich und mit vielem Nachdrucke empfohlen habe. Der arme Herr mußte dafür unter die Scythen pro eo, quod tres libros amatoriae artis conscripserit und winselte darüber, wie Bussy Rabutin etliche Meilen von Paris verbannet, bis ans Ende seines Lebens. Die feine Sittlichkeit des Dichters hatte zu nah in das Geschlecht des Kaisers gewirket, und so mußte er dafür büßen. — Hatte die Dichtkunst dieser Höflinge keine andere Wirkung, so wars die, poetische Blumenketten um die Fesseln Roms zu winden, damit dieses

etwa

etwa sie angenehmer und sanft getäuscht trage.

Die dem August nachfolgenden Tyrannen zeigen, wie wenig die Dichtkunst, als Kunst, als Schulübung über lasterhafte Gemüther, zumalen über Despoten des Menschengeschlechts vermöge! Tiberius, Kaligula, noch mehr Claudius, und Nero am meisten, waren in ihrem Sinne große Dichter, schrieben, sangen, ließen ausschreien, und stifteten auch für die Dichtkunst manches; aber scheußlich war alles, zu ihrem närrischen Selbstruhme und zu anderer Menschen, zumal besserer Dichter Verderben. Lukan, der überspannte, feurige und dichterische Jüngling erlag in seinem Blute. Juvenal und Persius züchtigten die Sitten Roms, aber da half kein Züchtigen mehr. Das mimische Schauspiel spottete, aber unvermerkt. Andere schmeichelten, witzelten, krochen, und die hatten freilich den besten Theil. Ueberhaupt wird am meisten Tugend gelobt, wo am wenigsten zu loben ist,

und

und wo schon so viel gelobt wird, wo Panegyristen in Poesie und Prose deklamiren, da ists übles Zeichen, da würkt selbst das Lob nicht viel mehr. So giengs mit Rom in seinen verfallenen Zeiten. Kein Held konnte retten, geschweige ein Dichter! Barbaren mußten kommen, und dem entvölkerten Italien. dem mit der Grundsuppe von Menschen überschwemmten Rom Brand und Verwüstung, und sodann neue Kräfte, neue Sitten, neuen Lebensgeist geben.

Nehmen wir alles zusammen, so ist in Rom die Dichtkunst wohl nie eine Triebfeder, noch weniger eine Grundsäule ihres Staats gewesen. Die Mauern Roms wurden nicht unter dem Schalle der Leyer, sondern unter Waffenklang und Bruderblut erbauet; die Nymphe Egeria war keine Dichterin, sondern eine religiöse, strenge Vestalinn. Das kämpfende Rom hatte keinen Tyrtäus vor sich her, wenns auszog: seine Kriegszucht und Staatssitten hiengen von etwas Festerm ab, als von

dem

dem Tonmaß einer Flöte. Wenn dem Volke und den Edlen daher immer Rauhigkeit und Stärke blieb, so konnten ohne solche keine Reguli und Scauri, kein Curius incomtis capillis und kein Camillus

quem — vtilem bello tulit
Saeva paupertas et auitus apto
Cum lare Sundus — werden.

Die männliche Beredsamkeit und Rechtskraft der Römer vertrat die Stelle der Dichtkunst: des Menenius Agrippa Fabel, dadurch er das entwichene Volk wieder nach Rom brachte, war mehr werth, als zehn blöde Trauerspiele nach Mustern der Griechen.

Auch was auf einzelne edle Römer die Dichtkunst wirkte, war mehr Zierde als Nothdurft, mehr Kranz auf ihren Helm als Brustharnisch. Die Scipionen waren Ennius Freunde, und selbst Dichter, sie dichteten aber nicht, sondern redeten im Senat, ordneten im Heer, schlugen. Als später die Ritter

selbst

selbst Schauspiele machen durften, wissen wir, welche bittern Verse es dem Laberius kostete, als Cäsar ihn sein Stück selbst zu agiren zwang: er hielts für den größten Schimpf seines Alters, und die Ritter nahmen ihn mit Mühe auf ihren Sitz wieder. August und Mäcenas wurden durch die trefliche und zum Theil so altrömische Poesie ihrer Dichter wes der sittlicher noch stärker: Mäcenas kranke Wollust trug vielleicht mit zu seinem Ruhm in der Dichtungsgeschichte bei. Er konnte nicht schlafen, und ließ sich also Verse vorlesen, und ward darüber der unsterbliche Mäcenas.

Wo indessen auch in einzelnen Charaktern die Wirkung der Dichtkunst anschlug, da bildete sie Männer, die am Umfang von Talenten kaum anderswo ihres Gleichen hatten. Ein Römer, der Held und Redner, Geschichtschreiber und Liebhaber der Dichtkunst war, ist ohne Zweifel ein anderes Geschöpf als ein Barbar unserer Tage mit Stiefeln und Schwert.

Schwert. Da wurden edle Scipionen, ein Germanikus, ein Titus; und auch dem Hadrian und seines Gleichen schadete wenigstens ihre Liebhaberei nicht. Ueberhaupt sind die edlen und sittlichen Blumen, auch der römischen Sprache unverwelklich: selbst in den dunkelsten Zeiten haben Virgils Georgica, Horazens Sermonen, Boethius Tröstungen der Philosophie zu wirken nicht aufgehört, und nebst Bildung des Geschmackes und der Sprache auch in Sitten wohl ihr Gutes geleistet. Uebrigens wollen wir lieber den feinen Geschmack der Priapeen, einiger katullischen, horazischen und martialischen Gedichte entbehren, als daß wir uns die Sitten wünschen, oder liebhaberisch nacherkünsteln sollten. Die deutsche Uebersetzung Petrons wird also Stellen, Noten und dem Geiste des Buchs nach, Trotz ihrer Kunst, ein Flecke unserer Sprache bleiben.

VIII.

VIII.

Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund.

Erster Brief.

Du nimmst mich beim Wort, junger Mann, da ich wünschte, daß, wie ein bekannter Schriftsteller über die glückliche Kühnheit des Horaz nicht unglücklich geschrieben, *) ein andrer seinen Hauptcharakter, den Quintilian mit den Worten „voll Anmuth und Grazie“ treffend bezeichnet, **) aus einander setzen möchte. Denn mit dem „zuweilen erhebt er sich, mit einer in Figuren und Worten glücklichen Kühnheit“ ***) sagst du mit Recht, sey es nicht aus-

*) *Klotzii* libellus de felici audacia Horatii, s. Klotzii Opuscula varii argumenti p. 114.

**) Plenus est jucunditatis et gratiae. Instit. Orator. X. 1.

***) Nam et insurgit aliquando, variis figuris et verbis felicissime audax. Ibid.

ausgerichtet. Anmuth und Grazie selbst verboten es dem Horaz, sich zu oft, zu kühn zu erheben, wie mehrere Oden an August, an Mäcenas und die bekannte Pindarum quisquis es wiederholt sagen. Nicht zum stürmischen Auffluge reizte ihn sein Genius; Anmuth und Grazie waren seine Muse.

Von diesen zu schreiben aber, weißt du selbst, wie schwer es ist! Man fühlt, man genießt die Anmuth; die Grazie spricht zu uns in Formen und Zügen, in Bewegungen, Worten, Gebehrden, seelenvoll, herzlich; wer mag, wer will aber den Tanz dieser Bewegungen festhalten, das Spiel dieser Züge zerschneiden? Wer mag den Geist sichtbar machen, der, in die anmuthreiche Gestalt gegossen, in Wort und Gebehrde, unmittelbar gleichsam, uns zuspricht? Studire, liebe den Dichter, Jüngling, so wird sich dieser freundliche Geist dir offenbaren.

Da von einem lyrischen Dichter die Rede ist, dessen Muse in rhythmischem Tanz schwe-

bet, so begreifst du leicht, daß Horaz Sylbenmaße du dir zuerst eigen machen mußt, um an der Bewegung in ihnen Freude zu schöpfen. Die schwersten, die verworrenen der Griechen ließ er ihnen; weder dem Pindar, noch den Chören buhlte er in Ansehung solcher nach. Die leichtern aber, die seiner schwergebietenden Sprache angemessen waren, — mit welchem Verstande hat er sie Jedem seiner Gegenstände gewählet! mit welcher Zartheit in jeder Fuge, jeder Cadenz und Cäsur sie behandelt! Alcäus und Sappho sangen ihm vor; nach den kleinen Resten, die wir von ihnen haben, ward auch ihr Gesang auf Horazens Leier künstlich-gebundener, zierlicher, vester. Wer wünschte nicht, die schönsten Strophen dieser Gesänge in ihren lieblichen Cadenzen, im schönen Reigentanz ihrer Bilder, jetzt bei der Guitarre und Laute, jetzt bei einem volleren Saitenspiel zu hören? Auch wundert es mich wirklich, daß Horaz von unsern Musikmeistern, die doch an guten Texten oft Mangel leiden,

so

so wenig componirt ist. Die leidenschaftlichen sowohl als die moralischen Oden Cum tu, Lydia, Telephi *) — O matre pulcra filia pulcrior **) — Nullam, Vare, sacra ***) — Mater saeva cupidinum ****) — Dianam tenerae †) — Integer vitae ††) — deren letzte Worte: dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem ein bekannter Canon worden. Quis desiderio, eine so oft nachgeahmte, nie übertroffene Ode, †††) Musis amicus ††††) — Quid dedicatum *) — Poscimur, si quid **) — Nunc est bibendum ***) — wenn sie, gehörig vertheilt, nicht strophenweise, sondern durchcomponirt würden, in welche schöne Zeiten des Alterthums versetzte uns dieser Gesang! In den drei folgenden Büchern sind der musikalischen Texte vielleicht noch mehr. Das Aequam memento †) — Septimi, Gades ††) — Rectius vives †††) — Quid

*) B. I, Od. 13. **) I, 16. ***) I, 18. ****) I, 19.
†) I, 21. ††) I, 22. †††) I, 24. ††††) I, 26.
*) I, 31. **) I, 33. ***) I, 37. †) II, 3.
††) II, 6. †††) II, 10.

(Quid bellicosus *) — Eheu fugaces **) — Otium divos ***) — Cur me querelis †) — Bachum in remotis. ††) Und damit ich aus den folgenden Büchern nur Ein Beispiel anführe, wer wird nicht das unübertroffene Donec gratus eram tibi, Tecum vivere amem, tecum obeam libens †††) in einem Duett zu hören wünschen? Ehe du also ganz in diese Sylbenmaße eingeweihet bist, daß deine Seele auf den Flügeln des Choriambs zu schweben, mit Alcäus vorzutreten, und jeder andern Melodie der Worte und Bilder gleichsam einverleibt, dich in ihr frei bewegest, siehest du nur zerstückte Gliedmaßen des Dichters, nicht aber den rhythmischen Tanz seiner Muse. In ihm ist jede Wendung, jedes leichte Inhalten, Auf- und Niederschweben, jeder stärkere und leisere Tritt Grazie und Anmuth.

Glücklich sind wir in unsrer Sprache, daß wir dieß ätherische Concert nicht nur vernehmen,

*) II, 11. **) II, 14. ***) II, 16. †) II, 17.
††) II, 19. †††) III, 9.

men, sondern auch nachbilden können; in andern Sprachen, der italienischen und spanischen selbst, der französischen, englischen u. s. höret man an einer übersetzten Ode Horaz entweder einen aufgelößten, vernünftigen Discurs, oder falsche, fremde widrige Töne. Auch wir hörten sie in der unsern, bis — Klopstock und Rammler kamen; beide ließen uns Horaz in seinen Sylbenmaßen hören, aber auf eine sehr verschiedne Weise. Rammler, mit Klopstock verglichen, großentheils hart; sein Wortbau wird schwerfällig, indem er bisweilen die vollgewichtigsten Worte kurz brauchet. Dagegen Klopstock; seit Er *) in seinem leichten Schwunge

Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah —
— Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm —

— Ein

*) Seit 1747.

— Einen frölichen Lenz ward ich, und flog umher —

— Der die Schickungen lenkt —

— Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht —.

— Welchen König der Gott über die Könige — u. s.

wie ein Genius über uns schwebte, und in seinem Hauch, in seiner leisen Berührung die Sprache ganz etwas anders ward, als sie vorher gewesen war; da ward den Verständigen auch Horaz aufgeschlossen. Indem unsre Sprache, die unserm Ohr und Herzen immer doch die nächste, die belebendste bleibt, einen feinern Horaz in den Sylbenmaßen und der Manier des Römers besaß, ward uns auch der geistige Zutritt zu diesem leichter. Zu Klopstock also, junger Mann! Er singe dir den Horaz vor und ein; Rammler kann dabei unvergessen bleiben. Manche andre rasselnde Cyklopen-Uebersetzung, ohn' alle Ehrerbietung gegen Horaz auf dem Amboß geschmiedet,

det, wird dir gegen das Urbild gehalten, unleidlich tönen.

Zweiter Brief.

Melodieen und Sylbenmaße aber machen noch nicht den lyrischen Dichter; seine Anmuth und Grazie muß uns anmuthige Bilder vorführen, die uns zu huldreichen Gesinnungen beleben. Zu solchem Zweck wählt jede Ode sich eine Situation und stellet sie dar; sie wird ein Gemählde. Da dieß Gemählde aber aus den Saiten der Lyra hervorgeht, die eine Muse belebet, so ist es nothwendig ein sich bewegendes, beseeltes Gemählde, ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere; ohne diesen Fortgang der Idee, ohne diesen Flug der Muse, der sich zu verirren scheint und doch nie verwirret, ist die Ode ein Stativ, oder was sie sonst seyn mag, nur kein Gesang, keine Ode. Höchst albern sind

die Ausspräche der neueren Poesieschöpfer, wenn sie dem Römer den Namen eines Dichters entweder ganz absprechen oder ihn deswegen tief herabsetzen, weil sich aus ihm nicht wie aus Homer mahlen lasse, oder er nicht wie Homer plastisch mahle. Thäte ers, wäre er ein schlechter lyrischer Dichter. Das Beiwesen, das man Horaz aus Kunstbüchern zuführte, die Erklärungen, die man ihm aus Gemählden, Münzen und Statuen gab, die Streitigkeiten, die über die grausame Nothwendigkeit,

Clavos trabales et cuneos manu
Gestans abena; nec severus
Uncus abest, liquidumque plumbum,

als über ein unschönes Gemählde führte, zeigen den Ungeschmack, oder linder zu sagen, den unlyrischen Geschmack derer, die sie führten. Mahlet mir doch ein Lied, eine Strophe des Liedes, den Geistertanz, die schwingende Bewegung der Töne.

In jeder horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die der Dichter darstellen und beleben wollte; suche in ihr seinen Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel; dann siehe wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet. Bei Horaz wirst du eine Menge Annehmlichkeiten finden, die sich oft an Ein Wort, an eine Wortsetzung oder Wendung anschließen und gleichsam in sie verbergen; hätte der Dichter sie ausgemahlt, so wäre der feine Zug zur Grimasse worden und jede Grazie verpinselt. Vielleicht hat kein Dichter mehr wie Er durch seine Ausleger und Commentatoren gelitten, gewiß nicht allein durch Baxtor. Indem sie ihm nachspürten, woher er seine Ideen genommen? worauf er gezielt haben möchte? und ihn dabei bald in die Politik, bald in Gelehrsamkeit begruben, war Anlage, Haltung, Colorit zerstört; verzerrt war die Grazie zu einer widrigen Maske. Flieh, Jüngling, diese Schönheitsmäkler, die arbitros

ele-

elegantiarum; mit eignem freien Blick und Sinn halte jede Situation mit ihrer Darstellung zusammen, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Ein Cabinet der erlesensten Geistesgemählde kleiner und großer, wirst du in diesem Dichter erbeuten. Auch wo er von andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er sie nach seiner Weise; du bilde und ordne sie dir. So z. B. seine Situationen der Liebe. Höchst lächerlich wäre es, wenn man, sie zusammennähend, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace dichtete, wie man es mit Catull, Petrarch und wahrscheinlich auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyrischen Sänger (fidicen Romanae lyrae) was kümmern uns seine Privat-Liebeshändel? oder wer diese Lydia, jene Pyrrha, Leukonoe, Neobule u. s. gewesen? Namen sind sie, die in sein Sylbenmaß, Charaktere, die in seine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie gesehen hatte, geistig aber sah und darstellt. Geh, junger Freund,

zu

zu solchem Zweck, nicht mit der gewöhnlichen Tändelei, Neugier, diese Situationen durch, und du wirst in ihnen eine Mannichfaltigkeit, offenbar mit Wahl und Absicht, sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. s. erblicken, als ob du eine fortgehende Gallerie durchschautest. Dieß Gemählde reizt; ein andres warnt; dort siehest du gar den Abscheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Kaum hat ein andrer Dichter dergleichen stärkere gezeichnet, als Horaz, nur aber mit wenigen Zügen, lyrisch. Dort siehe die reizende Pyrrha und ihren leichtgläubigen Buhler; er kennet, ach! das wütende Meer nicht, dem er sich anvertrauet, das ihm jetzt so schön, so ruhig glänzet. *) Hier höre die Sprache des Dichters an eine Lydia, die ihren Sybaris jeder männlichen Tugend entzieht, die ihn liebend hinrichtet. **) Dort eine andre, die in Telephus wachszarte Arme entbrannt, barbarische Küsse leidet. ***) Weiterhin eine

schöne

*) I, 5. **) I, 8. ***) I, 13.

schöne Beleidigte, *) dann eine Mißhandelte, **) und an wem rächet sich der Dichter mehr als an stolzer oder lüsterner Buhlerinnen häßlichem Alter? Seine Muse erlaubt sich hier, zur Warnung für andre, den freiesten Spiegel. Eben so unhold ist sie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; überhaupt darf man sagen, daß sie nie zur Lüsternheit reize. Stellt man die Oden dieser Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, so wird man Einerseits eine römische Lebensweise, die wir uns gewiß nicht zurückwünschen, anderseits eine ernstmoralische Grazie des Dichters gewahr, sich bemühend, auch diesen Scenen wenigstens ehrbaren Anstand zu geben. Bei Jünglingen und Männern verfolgt er den Dienst der cyprischen Göttin ebenfalls bis zu ihrer Entlassung aus demselben in sehr wohlgewählten Momenten, so daß es nur eines verständigen Winks bedarf, um den Leser dahinzustellen, wohin ihn der Dichter haben wollte.

*) I, 16. **) I, 17.

wollte. Dahin aber gelangt er nicht, wenn man mit einem geheimen Kitzel antiquarisch an jeder Farbe des Gemähldes haftet, vergessend den Zweck des Ganzen. Der gute Vater des Horaz machte es anders. Um seinem Sohn dieß oder jenes Schändliche oder Schädliche unleidlich zu machen, sprach er: „siehe auf jenen! auf diesen!“ So stellet Horaz seine Gemählde in allerlei Formen der Leidenschaft hin und überläßt Jedem sich selbst zu sagen: „Merke! Dahin gehets! Hüte dich bei Zeiten! Nochmals gesagt: glücklich, daß wir aus diesen Scenen sogenannt antik-römischer Liebe hinaus sind, und derselben wenigstens zu unsrer lyrischen Form nicht bedürfen. In Klopstock, Götz u. s giebts andre Scenen der Liebe; und die in Horaz selbst, die er billigt oder preiset, sind sittlich. Sage man, was man wolle, es ist kein Rücktritt im Gange der Bildung des Menschengeschlechts, daß sie die Jungfrau über die Buhlerin, die Liebe über wilde Thierheit erheben; Jungfrauen sind

unsre

unsre Musen, — Dirnen werden als Dirnen geachtet.

Ich habe diese Classe der Oden zum Beispiel gewählt, weil ich an ihnen den meisten Mißbrauch bemerkte; jede andre spricht für sich selbst. Wer ein Gemählde ansiehet, ohne zu fragen: „was stellets vor? woher gieng der Künstler aus? wohin wollt' er? wie ordnete und band er Gestalten, Lichter, Farben? Welches ist der Sinn, der Eindruck des Ganzen?“ der betrachtet es unverständig; so auch wer die lyrischen Gemählde Verstandloß ansieht, dagegen ästhetisch an den Spänen ihres Holzes schnitzelt und kauet. Odi profanum vulgus et arceo; hasse auch du es, Jüngling!

Dritter Brief.

Der angenehmste Gesellschafter ist ein naiver, schlechter Mann, ohne hohe Ansprüche einer drückenden Größe, der das Leben liebt

und

und dessen Gebrauch kennet, übrigens gefällig, jeder Hora bequem, und dabei golden von Gemüth, vest wie ein Anker. Um einen solchen vertauschen wir gern das größeste Genie, den lustigsten Witzling, den tiefsten Denker — Ein solcher ist Horaz; er lehrt und übt die wahre Philosophie, den Genuß und Gebrauch des Lebens auf die lieblichste Weise; er singet sie uns ein. Daher daß er zu allen Zeiten so viele und so treue Liebhaber fand, die sich an ihm erheiterten, stärkten, erquickten. Wo man aufschlägt, findet man Winke dahin; wenn man ihm in sein fröhliches Gesicht sieht, erinnert man sich, wozu man lebe. Und darf man mit Hagedorn sagen:

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
Wir gehn aufs Land —

gönnte uns gar das Schicksal Horazens seliges Loos, fast unabhängig, frei von quälenden Sorgen und nutzlosen Geschäften, sich selbst und den Seinen, seinen Freunden und

den

den Guten jedes Zeitalters zu leben; freudig nennen wir alsdenn seine Grazie unsre Schwester.

Daher auch Gegentheils, daß Menschen von wildem Gemüth, von stürmischen Leidenschaften, an Horaz wenig finden; er ist ihnen zu gemein und alltäglich. Menschen ohne Gemüth, in barbarische Hof-Etiquette gehört er gar nicht; er macht die Seele frei, von jedem Vorurtheil, von jeder Bürde und Aefferei des Lebens. Und zwar thut er dieß nicht ernst und steif, wie Chrysipp und Crantor; sondern als ob er es nicht thäte, mit geschickten Wendungen, lyrisch.

Wer doch unsern abzirkelnden Pedanten gesagt haben mag, „daß die Ode in einem Rausch, in einer Trunkenheit bestehe, da man zwar weiß, woher man kommt, aber nicht wohin man will und wie man dahin kommt?“ Wer ihnen gesagt haben mag, „daß diese Tollheit, nüchtern erpreßt, mäandrisch af-

affectirt werden müsse; so fodre es die Ode.“ Einen Unsinn kann keine Dichtungsart fodern; auch die Wendung der Ode also, ihr Tanz, ihr mäandrischer Gesang müssen Zweck und ihren Grund in der menschlichen Seele haben; den haben sie wirklich. Directe, gar aufgedrungene Lehre belehrt wenig; sie ermüdet und beleidigt sogar. Dagegen ein unerwarteter, aber vorbereiteter Wink, gleichsam eine stumme Lehre, eine Miene der Lebensgrazie, sie trift das Herz, sie erweckt und belebet. Daher, daß man fast in jedem sittlichen Vortrage nicht die kürzeste Bahn, sondern angenehmer zum Ziel zu kommen, einen sanften Umweg wählte. Von der Parabel, vom Epigramm an ist dieß der Fall; wie denn nicht bei dem verschlungensten Herzensgedichte, der Ode der Leidenschaft und ihrem kleinern Abbilde, einem Blumenstrauß der lyrischen Phantasie und Empfindung? Sey es zu einer belehrenden Grabstäte oder zu einer hei-

tern Höhe; auf Umwegen führt uns die Gra-

zie

zie zum Ziel. Unvermuthet finden wir uns da, und freuen uns oder weinen. Wie mancher, der sein Leben vergeudete oder verlohr, lieset den Horaz nur traurig!

Du, Jüngling, darfst ihn noch frölich lesen: denn dein Leben ist vor dir; frölich über jede Lebensführung und Situation des Lebens, die er schildert. Wenn bei wiederkommendem Lenz er zum neuen Genuß des Lebens, als ob dieser Lenz der erste und letzte wäre, zum Tanz, zur Freude ermuntert, *) wenn er seinen Freund Plankus mit dem Beispiel Teucers aus der Trauer, **) den Thaliarch, den Lamia aus Sorgen für die Zukunft wekt, ***) die Neobule aus Wahrsagungen, †) die Tyndaris auf sein Landgut ruft, ††) dem Varus Wein zu pflanzen empfiehlt, †††) oder seinen Mäcen und andre Freunde, jetzt Venus und die Grazien, zu sich einladet. ††††) Die mannichfaltigsten Formen wählte Horaz

*) l, 4. **) l, 7. ***) l, 9. 26. †) l, 11.
††) l, 17. †††) l, 18. ††††) l, 20. 29.

zu diesen Lehren der Weisheit, wenn z. B. er jetzt das unschuldige und durch sich selbst sichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See schildert, *) jetzt mit dem Knaben, jetzt mit seiner Leyer spricht, **) jetzt wünschend vor den Apollo tritt, ***) jetzt in ernsterem Ton des Lebens Gebrauch lehret. ****) Oft erinnert er hiebei an die Kürze des Lebens, an die elende Nichtigkeit, Baufälligkeit und Zerbrechlichkeit aller menschlichen Hofnungen und Wünsche, †) an das kommende Alter; ††) den Todtenschädel des weisen Archicas sogar läßt er sprechen, und hieran erinnern. †††) Kaum giebt es eine angenehme Weise, die der Dichter zu diesem Zweck nicht versucht hätte; und oft ists Ein Wort, Ein vorübergehendes Bild, das uns den ganzen Zweck und Umfang unsres Daseyns anmuthig in Erinnerung bringt; nicht der scheidende Winter, der kommende Lenz allein, auch die letzte Rose des

Jahrs,

*) I, 22. **) I, 32. 38. ***) I, 31. ****) II, 3. 10.
†) II, 24. 26. u. f. ††) I, 21. †††) I, 28.

Jahrs, auch die zu bald verblühende Rose. *)
Da dieser Charakterzug in Horaz so wieder-
holt, laut und leise das Herz anspricht, so ist
er keinem seiner vielen lateinischen Nachahmer
und Nacheiferer unbemerkt geblieben; vorzüg-
lich aber unsre Sprache kann sich mehrerer
Dichter freuen, die ihn im reinsten Licht auf-
gefaßt haben; Hagedorn, Uz, Götz, Kleist,
Gleim u. a. Laß dir diese Sänger der Lebens-
philosophie, die man jetzt Versificatoren nennt,
nicht verleiden, guter Jüngling; sie enthalten
mehr als den neuern Klingklang in Schellen
und Reimen. In ihrer alten Schale ist süßer
Kern, Anmuth des Lebens, ernst-frohe Lehre.

Jetzo weißt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazie lacht das Leben dir;
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Wie sittlich übrigens Horaz seine Feierstunden des Lebens anordne, dessen sind mehrere Oden Zeuge.

*) I, 38. II, 3.

Zeuge. Nichts ist ihm mehr zuwider als der wilde Rausch, die Trunkenheit jedes Vergnügens; sie ist ihm eine barbarische Entweihung dieses Namens. Gern knüpft er daher diese Stunden an feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines Freundes, oder sonst an eine freudige Begebenheit seines Lebens. In und um Rom erinnert so Manches an den liebenswürdigen Dichter, der esquilinische Berg, der heilige Weg zum Kapitol, der Berg Soracte, vorzüglich aber mit seinen tausend Annehmlichkeiten, Tibur. Es ist als ob dort im Thal und auf Höhen Horazens Geist noch schwebe.

Vierter Brief.

Gefälligkeit, Liebe und Freundschaft sind die Huldinnen des Lebens; wie treu Horaz der letzten ergeben gewesen, zeigen mehrere Oden desselben, die Weihgeschenke auf dem Altar der Freundschaft genannt zu werden verdienen.

Da dieß holde Band edler Seelen sich aber nicht mit Worten ausspricht und Anlässe es allein sind, die den männlichen, wahren Freund zeigen: so hat Horaz auch dieß Kennzeichen nicht versäumet. Er schweigt z. B. von Virgil, bis er hört, daß dieser auf dem Meere schwebe; da fleht er für ihn die Cypria, die brüderlichen Gestirne, den Vater der Winde an, daß sie ihm „die Hälfte seiner Seele“ erhalten mögen. *) Dieß eine Wort ist ihm genug; weiter ergießet er sich nicht weder in Wünsche, noch in ein Lob des Freundes, das zwischen Männern solcher Art nicht statt findet. Nur Unverständige haben es ihm übel auslegen können, daß er weiterhin, wie sie meinen, von andern Dingen rede. Von fremden Dingen redet er nicht; und wenn er gegen den Erfinder der Schiffart so hart spricht, so enthüllet er damit seine für das Leben des Freundes fürchtende, zart erregte Seele. Wenn er in dem Trauerliede, das wohl Seines

*) 1, 3.

nesgleichen unter allen Nationen suchen dürfte, über den Tod des Quintilianus, *) einen Freund sucht, an dessen Brust er klage, so ists Virgil; der Inhalt dieses Gesanges bindet drei edle Seelen, deren eine den andern entrückt ist. So wenn er den Tibull und andre tröstet: **) denn Trösten, den Muth erheben, gebührt dem Freunde. Ein Theil derer, an die er seine Oden richtet, sind berühmte Namen; der Weltkenntniß und dem Charakter Horaz dürfen wirs zutrauen, daß der Inhalt jedes Stücks, das er ihnen weihte, ihnen angemessen war; so durchwandeln wir in ihm eine schöne Galerie von Helden- und Freundenamen. Die Ode, da Horaz sich der Wiederkunft des Numida freuet, ***) die, da er sich mit seinem Jugendfreunde in Tarent, seiner Vaterstadt, dereinst zu leben und zu sterben wünschet, †) (ein süßer Hauch herzlicher Kindheits-Wünsche;) die an seinen ehemaligen Mitkrieger, Pompejus Varus, ††)

*) I, 24. **) I, 33. ***) I, 36. †) II, 6. ††) II, 7.

die an Censorinus, Iccius, Lollius u. s. sind Denkgebilde des horazischen Lebens; auch dadurch merkwürdig, daß sich in den letzten Büchern die Zahl der Freunde vermindert; dem Dichter bleiben blos hohe Gegenstände, Patronen. Die Zeit der Jugendfreundschaft ist vorüber.

Aber auch das Verhältniß des Dichters zu diesen Patronen ist wahrlich nicht ohne Grazie. So viele sich des Namens der Mäcenaten angemaßt haben, so wird mit Horaz der Name Mäcenas immer ein einzelner Name bleiben. Horaz nehmlich machte den Namen berühmt, und zwar mit einer Fülle abwechselnder kleiner Lebensumstände, ohne welche kein Lobpreiß dem Fremden, der daran nicht Theil nimmt, annmthig seyn kann. Jede Ode an Mäcenas lesen wir mit neuem Vergnügen: denn sie bietet einen neuen Inhalt dar. Und immer einen Inhalt angenehmer, frölicher Gattung, oft mit dem Scherze gewürzt, der in Mäcenas Umgange selbst herrschte.

Sogleich die Zueignung dieser lyrischen Gedichte. *) Hoch fängt der Dichter mit seiner alten Königssprosse Mäcen an, weiß sie aber bald so lieblich ins Leben zurück zu führen, daß, bei allem Stolz des Ausganges der Ode, Horaz ganze Dichterei ein enthusiastisch-edles und süßes Spiel wird, ein Zeitvertreib, wie es mehrere Zeitvertreibe andrer gebe. Horaz Einladungen an Mäcen *) sind so ehrerbietig, als schlicht und scherzhaft; nie hingeworfen und knechtisch, nie zudringlich und überweise; Staatslehren giebt er ihm nie.**) Eben dieser anständige Rückhalt mit einiger Vertraulichkeit gemischt, bezeichnet den Mann der Grazie im Umgange wie in der Dichtkunst. Der Ode dieß leichte Colorit, diese scherz- und ernsthafte Mitteltinten zu finden, ist wahrlich schwerer, als ein Buch ausströmenden Lobes. So wird Horaz, in der letzten Ode, mit der er die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte schloß, vor Mäcens Augen ein Schwan;

*) I, 20. **) II, 12. III, 8. 29.

Schwan; *) in der, die diese Sammlung anfieng, berührte er mit seinem Scheitel die Sterne. **) — Aber auch die Sprache des Herzens verstand Mäcenas. Der Glückwunsch an ihn auf seine Reise, ***) vor allen aber das herzvolle Gedicht:

Warum mit deinen Klagen entseelst du mich? †)

verbinden Beider Leben untrennbar. Sonderbar, daß die Parze diesen Wunsch bekräftigte, oder vielmehr, daß der Dichter ihn that, als ob er ins Buch des Schicksals geblickt hätte; in demselben Jahr, wenige Monate später, starb Horaz am Ausgange eines bösen Novembers seinem Patron und Freunde Mäcen nach, im 57. Jahre seines Alters. Gewiß machte nicht der Patron den Dichter, sondern der Dichter den Patron auf eine so schöne Weise unsterblich; dagegen sey dem Mäcenas auch in seiner Asche Dank, daß er dem Dichter ein

sors

*) II, 20. **) I, 1. ***) Epod. 1, 1. †) II, 17.

sorgenloses, angenehmes Leben gewährte, daß er ihm Schutz und Zier war.

Der Ernst im Scherze, der Scherz im Ernst, der zwischen Mäcen und Horaz, an jenes Tafel, in dieses Schriften herrschte, ist vorzüglich das Salz, das man jetzt die horazische Laune nennt, und nicht so nennen sollte. Es war die frohe, leichte Ironie aller Weisen, nur so und anders gemischt, nach Gegenständen, Zeiten, Personen. Klopstock hat sie in einigen Oden unvergleichlich; in Horaz Sermonen und Briefen hat Wieland sie congenialisch interpretiret: Italien, Spanien, England, Frankreich haben in ihr trefliche Muster. Daß uns ernsten Deutschen diese Manier so fremde, oft so unverständlich ist, rührt wohl daher, daß uns im Ganzen die Grazie des Umganges seltner besuchet. Unsre Höfe und Patronate, unsre Mäcenatschaften — doch wozu, Jüngling, dir dieß sagen? lies deinen Horaz frei und freue dich seiner. Manche seiner Oden ist ein Billet; aber wie wohlgewandt,

wie

wie zierlich! Laß dir diese Artigkeit, den schö-
nen Wortbau, die curiosa felicitas, die auch
Petron in ihm fand, empfohlen seyn; sie ist
die Würze des Gespräches und Umganges.
Und der Weg zu ihr? Nüchternheit des Sin-
nes, Leichtigkeit seiner Person, Entäußerung
seiner. Sieh, wie der freie, stolze Horaz
sich auch in seiner Dichterkrone leicht gebehr-
det. So viel er auf das Geschenk seiner Muse
hält, so hoch ers preiset; es war ein Gunst-
blick, den sie ihm unverdient in seiner Geburts-
stunde zuwandte; sie, die stummen Fischen,
wenn es ihr beliebte, Gesang geben könnte. *)
So bescheiden dachte Horaz von sich, beim
ewgen Monument, das er seinem Gefühl nach
sich errichtet; **) auch im kühnsten Selbst-
lobe gratis und artig.

*) IV, 3. **) III, 30.

Fünfter Brief.

Im Lobe Cäsar Augusts zeigt sich die Anmuth unsres Dichters auf ihrem Gipfel. Du weißt, wie schwer es ist, Fürsten, Helden, Könige, Weltmonarchen zu loben; und damals den einzigen, wirklichen Herrn der Welt, der durch Blutströme und Proscriptionen zwar nicht auf den Thron gestiegen war, doch aber die Republik langsam ermordete, für die Horaz unter Brutus die Waffen geführt und — bei Philippi weggeworfen hatte, als Glück und Sieg sich zu Cäsar wandten, Ihn sollte der ehemalige Tribun des Brutus, in Grundsätzen der Republik erzogen, sein selbst und Augustus würdig, jetzt loben? Nicht etwa nur künstlich zog sich Horaz aus dem Spiel, sondern würdig. In den zwei ersten Odenbüchern, die Horaz zuerst bekannt machte, sind wenige Stücke Ihm zugeschrieben, und in gewählter Ordnung. Die zweite Ode des ersten Buchs schildert alles Unheil, das über Rom gekommen war, alle Versündigungen, die

auf

auf ihm lagen, mit starken Zügen. Das Graus
sen wächst; ein Entsündiger ist nöthig; wen
senden die Götter? Einen Apollo? Nehmen
Romulus, und die Mutter der Römer sich ih-
res Geschlechts an? Bescheiden überläßt es die
Muse dem Entsündiger, dem Friedestifter der
Welt, in welches Gottes Gestalt er unter den
Menschen weilen wolle; er weile unter ihnen
nur lang und glücklich! Eine anmuthigere Ver-
götterung ist schwer zu denken; ihrer durfte
sich auch der republikanische Horaz nicht schä-
men. Eingeleitet war mit ihr alles fernere
Lob Augustus.

Dicht an Cäsar Augustus stellte Horaz
seinen Freund Virgil, dann einen Consularen,
dann den Agrippa, den Munatius Plancus,
den Merkur selbst; jetzt kommt Augustus wie-
der; *) aber die ganze Reihe republikanischer
Männer und Helden ziehet ihm voran. Die
an der Ode ein Schulverzeichniß oder eine Pin-
darische Nachäffung suchen und finden, ver-
stehn

*) I, 12.

stehn sich schlecht auf die Seele des Dichters. Erst hinter allen jenen hohen Gestalten sollte das Julische Gestirn aufgehn, und indem der Dichter Anfang und Ende zusammenknüpfet, weihet er dem höchsten Gott das Haus Augustus.

Möge die dem Paris geschehene Weissagung des Nereus *) eine Anspielung auf den Antonius seyn sollen oder nicht, die Ode an die römische Fortuna in ächten Römerzügen, **) der Zuruf ans alte gebrochne Schiff, das wieder ins Meer will, ***) der Gesang der Knaben und Mädchen an den Apollo und an die Diana, daß sie das Ungemach des Staats abwenden mögen, †) der Freudengesang endlich, da Kleopatra besiegt ist, ††) sind patriotische Stimmen aus der früheren Zeit unsres Dichters. Mit dem dritten und vierten Buch, das er später bekannt machte, welch eine andre Periode geht an! Seine Denk-

*) I, 15. **) I, 35. ***) I, 14. †) I, 21.
††) I, 37.

Denkart ist reif worden; die Blumen sind in Früchte verwandelt. Gewöhnlich liebt man dieß bei Dichtern nicht; bei Horaz ist diese Reife sehr liebenswerth.

Da stehen die großen Oden:

Odi profanum vulgus —
Augustam, amici, pauperiem pati —
Justum et tenacem propositi virum —
Descende coelo — *)

die, wenn vom Cäsar die Rede ist, ihm allenthalben Sanftmuth und Menschenhuld zusingen. Völker zu beglücken ist er ein Gott hienieden; über ihm aber waltet der Götter Herrschaft, die alles Ungerechte, Uebermüthige beuget. Das lehren in der letztgenannten Ode die Titanen. — Jetzt tritt Regulus hohe Römertugend vor den alten Senat; **) die Muse sieht die verwüsteten Tempel, Roms böse Sitten, die Ehebrecherin — wie ernst tönt ihre Lyra! ***) Sanftere Stim-

men

*) III, 1 — 4. **) III, 5. ***) III, 6.

men unterbrechen sie; Wünsche für den abwesenden, den Staat schützenden Cäsar, *) Hofnung und Freude bei seiner Rückkehr, **) Hofnung goldner Zeiten, alter Sitten, Wünsche für Augustus und die ewige Sicherheit des Staats, ein säkularischer Gesang schließen. ***) Welcher römische Dichter hat edler gereift, als Horaz? Wer hat sich und allen Zeiten einen schönern Kranz gewunden? Auch in der Zusammenordnung der Gedichte, wie verschiedner Blumen in einen Strauß, ist Horaz angenehm und lehrreich. Man kann nicht schöner ordnen, Sinnvoller wechseln. Kurz vor Ende der Arbeit kommt sein Freund Virgil wieder:

Misce stultitiam consiliis brevem;
Dulce est desipere in loco. —

Gewöhnlich hat mans nur für Höflichkeit gehalten, wenn Horaz mehrmals versichert, daß er hohen Gegenständen nicht gewachsen sey,

daß

*) III, 14. **) IV, 5. ***) IV, 14. 15.

daß er nicht wie Pindar erhaben brause, sondern wie eine Biene geschäftig sammle; dieß höfliche Wort ist aber Wahrheit. Allen seinen sogenannt-erhabnen Oden merkt man Mühe an; in der Zusammensetzung haben sie Härten und Spalten. Dagegen die sanftern wie organische Gewächse hervorsprießen; schöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu singen, war dem erfahrnen Mann, der wohl sahe, auf welchem Wipfel der Römer Reich stand, und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich.

Religiöse Gegenstände endlich betrachtete Horaz nur menschlich. Merkur ist ihm Schöpfer einer feineren Menschenbildung in Sitten und Sprache; Apollo Geber der Gaben des Gemüths, der besten Geschenke. Uebrigens ist sein verrufnes Glaubensbekenntniß

Der Götter karger, seltner Verehrer —

über

über das man viel Ungehöriges gesagt hat, eben so verständig als schön eingekleidet. Was macht uns auf eine höhere Haushaltung aufmerksam? als unvermuthet, große Veränderungen in der Welt, der Blitzstral Zevs am wolkenlosheitern Himmel. Auch in Gegenständen dieser Art kam dem Horaz eine hohe Grazie zu Hülfe.

Lies nun, Jüngling, den liebenswürdigsten der römischen Dichter und schreibe mir, was du von ihm denkest. Meine Antwort soll dir nicht entstehn; lange Weile hat man nie in Horaz Gesellschaft.

Sechster Brief.

Guter Wille verdient immer Lob, und wenn er mit mühvollen Bestrebungen verknüpft ist, Achtung. So die vielen Uebersetzungen des Horaz oder aus Horaz in unsre Sprache, der, wie schon bemerkt worden, an Fähigkeit hiezu keine Europäische gleich kommt. In

der

der Italiäntschen, Spanischen, Französischen, Englischen muß sich der römische Dichter gewohnten Sylbenmaßen, die ihm fremd und widrig sind, bequemen; sein Rhythmus, seine Strophe, sein lyrischer Tanz, mithin die ganze Composition, auf die Er es anlegte, verschwindet. Unsre Sprache, ihre Schwestern mit eingerechnet; (die slavischen Sprachen kenne ich nicht) sie ist es allein, in der Horaz und Virgil, Homer und Pindar gleichsam mit eigner Stimme vernehmbar, die Physiognomie ihrer Composition und Seele zeigen. Dieß eben und das Gefühl hierüber unterscheidet unsre Literatur von jeder andern; es macht uns in Ansehung der Kunde des Alterthums sowohl als fremder Sprachen zu einer einzigen Nation in Europa.

Wenn nun aber die meisten Uebersetzungen von Horaz, die seinem Wort- und Sylbenbau nacheifern, in Stellen schwerfällig und hart sind, so ist auch dieß in der Ordnung. Zwangslose

lose Leichtigkeit ist die erste Eigenschaft der Grazie; Harmonie in der Bewegung die zweite; endlich das Unnennbare (das Je ne scais quoi) der Anmuth, meistens verknüpft mit hoher Einfalt ist das dritte innigste Kennzeichen ihrer himmlischen Erscheinung; alle drei, zumal auf der Schwinge lyrischen Gesanges sind in ein fremdes Idiom schwer zu übertragen. Es gehörte dazu ein dem Horaz gleichsam ebenbürtiger ihm gleichgestimmter Geist, eine glückliche Natur und die äußerste Gewandtheit der Sprache. Klopstock, wo er den Römer Stellenweise nachgebildet oder übersetzt hat, ist ihm in dieser Congenialität vielleicht der nächste; ja im Schwunge sowohl, als in leichter Wendung ihm oft überlegen, am meisten in anmuthreicher, süßer Einfalt Rammler, so glücklich er den Römer oft ausdrückt, so fleißig er ihn studirt hat; die Mühe seines Fleißes hat er nicht allenthalben ganz verborgen. Wer z. B. wird das Auffliegende des

Jammers

∪ ∪ – — ∪ ∪ ∪ – – ∪ ∪ — ∪
Miſerat' eſt, nequ' amori dare ludum

in dem Lamentablen

— ∪ — ∪
Welch ein Jammer

∪ ∪ — ∪
Wenn man weder

— ∪ — ∪
Sich der Liebe

— ∪ — ∪
Spiel erlauben u. ſ.

(denn anders wird man im Deutſchen die Sylben nicht leſen wollen) wiederfinden? Seine kunſtreiche Mühe indeß verdient gewiß Achtung.

So ſelbſt die Mühe einiger ungleich härtern Traductoren, bei welchen es oft ſchwer wird, Bilder, die im Tanz von der Lippe hinwegſchweben ſollen, mittelſt Anwendung aller Sprachorgane eine hervorzuzwingen; da man denn nicht, wie man gewöhnlich thut, die Härte unſrer Sprache, ſondern die Unfähigkeit, ſie leicht zu gebrauchen und den fal-

schen Geschmack der Uebersetzer anklagen müßte. Indem sie nehmlich den lyrischen Dichter voll und erhaben zu machen gedenken, nehmen sie den Mund voll und sprechen centnerschwere Worte, oder setzen ihn auf Stelzen, reizprangend und göttlich. Blickt man von ihren Ueberladungen in den alten lateinischen Horaz; so findet man gerade in solchen Stellen die natürlichste Einfalt. Dieß war ihnen aber zu natürlich; erhabner sollte und mußte er als Odendichter erscheinen, nach einem traurigen Mißverständniß dieses Wortes. Hinc illae lacrumae. Glaubst du wohl, Freund, daß, wenn uns jemand eine glückliche, aber schlichte Uebersetzung des Horaz ohne fremden Schmuck, ohne barbarische Schwänke gäbe, der große Haufe sagen würde: „Nur das ist Horaz? nur das? O wie erhabner ist er in unsern Dichtern!“ *) Also übersetze du dir

*) Eine ziemlich unbekannte Uebersetzung verdient viel Lob: Sechzig gewählte Oden des Horaz, Görlitz 1795. verbesserte Ausgabe. Auch Mastalier, Schmidt, selbst

den Horaz selbst, zwei-, dreimal mit immer frischen Gemüthskräften; die beste Uebersetzung bleibt doch immer die in unsrer Seele.

Worauf ich dich hiebei nicht gnug aufmerksam machen kann, (ich wiederhole es nochmals) ist das wenig beachtete Kunstwerk des Dichters in jeder Ode; ihr ambitus und periodus, ihr Standpunkt und ihre Wendung, ihre Anlage und Ausführung; hier herrscht Lebensverstand, Grazie und Anmuth. Vom kleinen Compliment einer Einladung, eines Glückwunsches an, durch alle Stufen mehrerer, künstlichgeordneter Glieder der Ode, z. B. des Gegensatzes, der Erweiterung unsres Sinnes durch Beispiele, Sprüche, oder endlich durch einen kühnen Auslauf in ein großes Beispiel — allenthalben bleibet Horaz seiner Sitte treu, ob er wohl von Vorbildern so man-

selbst Lange bei seinen Fehlern sind Stellen und Oden wohlgelungen; man freuet sich oft des Dichters in unsrer ihm congenialischen Sprache.

mancher Art, von Alcäus, Sappho, Pindar, den Epigrammatikern borgte. Daß wir in ihm, und durch ihn fast allein einen Garten der lyrischen Grazie Griechenlands haben, macht ihn uns siebenfach werth, indem wir, da das böse Schicksal jene Denkmale vertilgt hat, ihn, wie Terenz, Catull, Properz u. s. statt der Griechen lesen.

Petrarca sagte, daß er bei keinem lateinischen Dichter so besser worden sey als bei Horaz; *) Shaftesburi, Hagedorn, Uz und wie manche andre sagten ein Gleiches. Horaz Geist und Gemüth lebte gleichsam fort in diesen Männern; vielleicht hat sich kein Dichter lieblicher und öfter als Er metempsychosiret. Lies Hagedorns Stück, das Horaz Namen führet, und lerne es. Voll der Gesinnungen des Horaz, voll seiner Seele ist es zugleich

ein

*) Franciscus Petrarca, sui seculi vir doctissimus, dicere solitus est, se ex nullo poeta latino evasisse meliorem quam ex Horatio; quod dictum Lazarum Bonamicum audivi minifice praedicantem. Georg Fabricii in praef. Horat. Frf. 1600.

ein Monument der innigsten Dankbarkeit seines Jüngers und Freundes. „Dein weiser Rath," redet Hagedorn den Dichter an:

Dein weiser Rath lehrt Vorurtheile hassen,
Erhellt den Geist und macht das Herz gelassen.
Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
Und sie allein nennt jede Fügung gut.
Selbst im Pallast, wie in beschilften Häusern,
Ist keine Zeit ihr gülden oder eisern.

Das, was uns mehr als aller Beifall ehrt,
Mein Freund Horaz, ist unser eigner Werth.
Mit eignem Werth, als einem Schirm umgeben,
Heißt jeder Tag dich sonder Aufschub leben. *)

Wenn

*) Ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse: Vixi! L. III. Carm. XXIX. 41.

Mea

Wenn werd' ich einst in unbelauschter Ruh,
Nicht so berühmt; nur so vergnügt wie du? *)

Siebenter Brief.

Eben wollte ich dir des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Despreaux und Rousseau **) vorführen, in denen (selten Unpartheylichkeit!) in der Kunst des Weltumganges, zu loben und zu tadeln, mit sich und andern, ja mit den Göttern selbst umzugehen, Horaz vor den beiden Landsleuten des Herzogs einen großen Vorsprung gewinnet; und wollte mit gleicher Unpar-

— — Mea
Virtute me involvo, probamque
Paupertatem sine dote quaero. v. 54.

*) Hagedorns moralische Gedichte. Horaz. S. 124.

**) Uebersetzt sind sie in den Hamburgischen Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. St. 1. S. 132.

partheylichkeit, wenn gleich nicht mit gleicher Feinheit, Horaz mit zweien seiner Nacheifrer, Klopstock und Rammler zusammenstellen, da mir die Nachricht von Klopstocks Hingange aus unserm Erdeleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung; die Verdienste des seltnen, einzigen Mannes, seine heilige Muse tritt vor mich und spricht mir zu, freundlich-bescheiden: Als ich erschien, klimpertet Ihr auf einem hölzernen Hackbrett von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Dactylen, wohlmeinend, treufleißig und unermeßlich; ich kam, und ließ aus meiner Region auch neue Sylbenmaße hören. Diesen waren sie Spott, jenen unverständlich; mich kümmerte weder Spott noch Klage: denn ich war mir bewußt, daß ich in ihnen die höchste Einfalt, die reinste Anmuth suchte, unbesorgt über das, was der Pöbel prosaisch oder poetisch nennen möchte. Die höchste Poesie war mein Ziel, die Poesie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte

und

und maß nicht nur, ich wägte die Sylben im Fluge des Wohllauts; auf eine vorher ungeahnte Weise machte ich Euch Eure ganze Sprache melodisch. Was kümmerte mich, wofür Ihr meinen Messias haltet? Was er wirken sollte, hat er gewirkt, und wird es wirken; nächst Luthers Bibelübersetzung bleibt er Euch das erste klassische Buch Eurer Sprache. Meine lyrische Gedichte haben Eure Saitenspiele tausendfach belebt; statt des schmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben sie Euch ein reiches Psalterion, Apollo's Köcher voll musikalischer Pfeile. Keine meiner Oden ist der andern gleich; jede blühet, eine eigne lebendige Organisation an Gestalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geistlichen Lieder waren für Euer Jahrhundert eine neue Harfe des Isaiden; sie erquickten den Kranken, stärkten den Matten, beseligten die Sterbenden und werden es thun, so lange das Menschenherz, was es ist, bleibt. Eure Barden, Euren Hermann suchte ich Euch wieder zu geben;

ben; er war Euch zu fern; er wird Euch näher werden, und Ihr werdet mir auch für diese Töne danken.“ Noch steht die Gestalt liebreich da, und spricht mir von so machem Andern. Verhalle nicht, liebliche Stimme unsers Selma; doch du kannst nicht verhallen aus unsrer Sprache, so wenig als aus Hainen und Bergen die tausendstimmige Echo. Dreifache Kränze schmücken Dein Grab, guter Klopstock; zuvörderst Dein Jugendkranz, Myrthen und Lorbeer; dann die Palme Zions; dann das prophetische Eichenlaub Deines Vaterlandes. Deine stille Seele aber wohnt droben.

Eine andre Gestalt schwebet mir vor, sein und mein Freund, der wenige Wochen vor ihm hinweg gieng, der Preußische Kriegessänger, der Mann von deutschem Gemüth, der biederste Mann und Freund, Gleim. Klopstocks Ode, die seinen Namen trägt, hat ihn der Person noch unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet; seines Geistes Bild, seines

Hers

Herzens Sprache lebt in seinen kleinsten Sprüchen und Gedichten. Hagedorn und Er gaben uns das leichte, fröhliche, naive Lied; Er vor Hagedorn und allen andern die wahre Kinderfabel, die spielende Romanze, den archilochischen Jamb, das tyrtäische Kriegslied. Als solchem setzte ihm Lessing längst die Ehrendenkschrift:

Ειμι δ' εγω Θεραπων μεν Ενναλιοις αναντος
Και Μουσεων εραζον δωρον επιστάμενος.

Als einem Vater der Jünglinge, als Freunde der Menschen lebt sein Andenken in den Herzen aller Guten und Edlen. Zwei wackre Männer sind hinweggeschritten, Freunde im Leben, auch im Tode nicht geschieden, beide Deutschland und ihren Freunden unvergeßlich.

Zu einer andern Zeit wollen wir Horaz und Klopstock gegen einander halten, zu sehen, wessen der Preis sey.

Diderot in seiner Notiz über la Fontaine sagt: „Jedes Jahr will ich an einem gewissen Tage sein Grab besuchen; an dem Tage zerreiße ich jedesmal eine Fabel von la Motte, ein Mährchen von Vergier oder einige der besten Seiten von Grecourt.“ An Klopstock und Gleims Grabe wollen wir nichts zerreißen, aber manches verachten.

Diderot fährt fort: „Auf dem Kirchhofe St. Joseph liegt la Fontaine neben Moliere begraben; Dichtern und Menschen von Geschmack wird die Stäte immer heilig und werth seyn.“ Von den Gräbern Beider, die wir genannt haben, können wir dieß in reicherem Sinn sagen. Die Städte beider Dichter haben ihr Begräbniß geehrt: die Nachwelt wird ihre Gruft ehren.

Man sagt, beide starben als Dichter. Klopstock sahe seinen und seiner Meta Sohn, „den Genius der Morgenröthe“ wie er in

einer

einer Ode ihn genannt hat; Gleimen rief sein Vater hinüber.

Lebe wohl, Jüngling, und erfreue dich Beider.

Viele Oden des Horaz, noch mehr aber seine Sermonen und sogenannte Satyren sind feine Bearbeitungen der Menschheit; sie haben alle, wenigstens mittelbar, zum Zweck, einen Umriß in das rohe Gebilde des Lebens zu bringen, die Ideen und Sitten jener Person, dieser Stände nach dem Richtmaß des Wahren und Guten, des Anständigen und Schönen zu ordnen. Persius, Juvenal, Lucan und andere wirken dahin, jeder nach seiner Weise; vor allen aber bezeichnet Virgil, wo er kann, seine Gesänge mit einem zarten Druck der Menschenliebe. Unmöglich ists, daß ein Mann oder Jüngling, dem das Innere dieser Heiligthümer aufgeschlossen wird, sein Inneres nicht durchdrungen und zu einer Form gebildet fühlte, die

ihm

ihm vielleicht wenige neuere Schriften gewähren. Es ist, als ob jenen großen Autoren die Menschheit reiner vorstand, oder als ob sie mehr Kraft gehabt hätten, auch unter allen Unarten der Zeit, ihre wahre Gestalt lebhafter anzuerkennen, stärker und reiner zu schildern; wozu denn, nebst vielen andern, auch ihre Sprache und der Begrif beitrug, den sie sich von Poesie machten.

Doch nicht bei Poesie allein blieb diese Bildung stehen. Trotz alles Harten und Drückenden zeigt sie sich auch in der römischen Geschichte. Man lese im Cornelius des Aticus, in Sallust Catilina's, in Tacitus Agrikola's Leben, vor allen aber den letzten, den wegen seiner dunklen Härte so berüchtigten Tacitus; und man müßte ein entschiedner Barbar seyn, wenn man in ihnen die tiefen Züge ächter Humanität nicht bemerkte. Tacitus beschreibt die gräuelvollsten Zeiten, die lasterhaftsten Charaktere; er deckt einen

Ab-

Abgrund von Sitten und einer Regierungsform auf, vor dem man schaudert; zeige man in ihm aber ein einziges Gemählde solcher Unthaten und verderbten Seelen, das er nicht in das Licht gestellt hätte, dahin es gehöret! Livia, Tiber, Sejan, Caligula, Claudius, und wie die Unmenschen weiter heißen; gegentheils jede unterdrückte Sprosse des Guten, die sich auf diesem abscheulichen Boden zeigte, alle sind von ihm, wenn auch nur mit Einem Wort, in Einem Zuge, dem unpartheyischen Mit- oder Gegengefühl nahe gebracht; sie stehen auf ewig in der Classe menschlicher, halb- und unmenschlicher Wesen, wo sie stehen sollten. Wer uns keine Umschreibung, sondern eine Uebersetzung dieses Geschichtschreibers ganz in seinen Umrissen, in seiner Physiognomie gäbe, könnte nicht anders, als den Sinn der Menschheit auch für unsere Zeit tausendfach erwecken und bilden.

Lassen sie uns also glauben, daß Jung und Alt in beiden Geschlechtern, wenn es die Schriften der Alten in ihrem Geist liefet, nicht anders als zur Humanität bearbeitet werden könne. Die barbarische Rinde des Herkommens, die uns von außen angesetzt ist, muß einigermaßen gebrochen werden, wenn wir andere Menschen zu einer andern äußerst verderbten Zeit männlicher denken, würdiger sprechen hören. Wir werden aus unserm Todesschlafe geweckt und lernen in strengern Umrissen kennen: *)

Quid sumus, aut quidnam victuri gignimur, ordo
Quis datus, aut metae quam mollis flexus, et unde:
Quis modus argento, quid fas optare, quid asper
Utile nummus habet; patriae carisque propinquis
Quam-

*) Pers. Satyr. III, 67 ff.

Quantum elargiri deceat; quem te Deus
esse
Juſſit, et humana qua parte locatus es in
re —
Diſcite, o miſeri, et cauſſas cognoſcite
rerum!

Es wäre zu wünſchen, daß das feine Echo der Griechen, Horaz, in ſeiner wohlgefälligen, einſchmeichelnden Art auch uns eigen werden könnte; vielleicht iſt dieß aber unmöglich: denn die meiſten ſeiner Oden ſind zu künſtlich eingelegte muſiviſche Arbeit.

Mehrere derſelben, wiſſen Sie, ſind nach dem Lateiniſchen in Muſik geſetzt; ich wollte, daß auch aus den für uns nicht ganz brauchbaren Oden alle rein-menſchliche Strophen, alle beruhigende, tröſtende, aufheiternde Sprüche und Empfindungen latein componirt würden. Stellen aus Virgil desgleichen. Ich erinnere mich aus Luther, daß ihm einige Worte der ſterbenden Dido in der Muſik einen unvergeßbaren Eindruck gemacht hatten; wem

würden nicht jene ewigen Sprüche der Alten, mit welchen sie im einfachsten, kräftigsten Ausdruck das Menschengemüth stärken, einen nachund wiedertönenden Eindruck geben? Durch Musik ist unser Geschlecht humanisirt worden; durch Musik wird es noch humanisiret. Was dem unmuthigen, dem lichtlos-verstockten die Rede nicht sagen darf: sagen ihm vielleicht Worte auf Schwingen lieblicher Töne.

Wenn dieß von Gesängen der Alten gilt, sollte es nicht vielmehr von Sprachen gelten, deren Genius uns vertraulicher und näher Laute des Trostes und der Weisheit zulispelt? Kein Zweifel. In den Dichtern der Italiener, Spanier, Gallier schlummern Töne, die, wenn sie durch Musik und Anwendung zur Weisheit des Lebens würden, Völker und Stände menschlich machen müßten.

Auch in unsern lyrischen Dichtern sind Strophen, die der sokratischen Schule würdig sind; warum leben sie so wenig im Ohr der

Na-

Nation? warum schlafen sie mit ihren Erfindern vergessen im Staube? Die Ursache ist leicht zu finden: „weil nur ein so kleiner Theil unsrer Nation cultiviret ist, und bei einem andern die scheinbare Cultur zu einem falschen Schmuck fremder Ueppigkeit geworden ist.“ Wir wollen es uns nicht bergen, man spricht viel von Cultur und Aufklärung; man affectirt und fürchtet sie sogar, vielleicht weil man an sich selbst weiß, daß sie nicht tief gehet, daß sie selten von rechter Art ist. Denn wirklich gebildete Gemüther (in dem Verstande, wie Griechen und Römer dieß Wort uns zugebracht haben) können am Nutzen der ächten Bildung nicht zweifeln.

Doch wo gerathe ich hin? Lassen sie uns schnell zu unserer Materie, zu dem unverfänglichen Wunsch nach Compositionen schöner Stellen aus lateinischen Dichtern zurückkehren. Oft, gar oft wenn ich geistliche Musiken über lateinische Mönchsworte

hörte, regte sich das Verlangen in mir, auch altrömische Stellen mit solcher Musik begleitet zu hören; und als in Reichardts Todtenfeier auf Friederich nach Luccheſini's Worten altrömische Tugenden, eine nach der andern, auf des Unsterblichen Grab auch in Tönen sich zudrängten, ward der Wunsch aufs neue in mir lebendig. Strophen aus Horaz (z. B. B. 1. Ode 7. V. 21 — 32. B. 2. Ode 10. V. 13 — 24.) oder ganze Stücke mit zweckmäßiger Abwechselung, (wie vielleicht B. 1. Ode 9. 24. 26. B. 2. Ode 3. 11. 14. 16. 19. 20. B. 3. Ode 2. 9. 21. B. 4. Ode 7. Epode 7.) würden der Musik nothwendig den eigenthümlichen Schwung geben, der ihr bei unsern verbrauchten Sylbenmaßen zu finden oft schwer wird. Der Hörer würde dadurch gewissermaßen in die römische Welt, oder wenigstens in Zeiten seiner Jugend versetzt, in welchen er Horaz zuerst lieben lernte.

Wie glücklich war überhaupt dieser Dichter! Nicht nur im Leben, sondern auch in der Reihe von Wirkungen, die ihm nach seinem Tode das Schicksal anwieß. Die lyrischen Dichter der Griechen sind untergegangen; er fast allein hat uns mehrere Formen ihrer Gedanken, ihrer Empfindungen, ihres Ausdrucks, ihrer Sylbenmaße in seinen Nachbildungen gerettet; und was damit für ein Schatz gerettet sey, hat die Zeitfolge erwiesen. Die Pindarische Form, die Form der griechischen Scholien und Chöre war und blieb den Sprachen Europa's unanwendbar; in der horazischen Form erhob sich die Ode, selbst zu einer Zeit, da die Nationalsprachen der europäischen Völker ungebildet da lagen. In allen Ländern schlossen sich die Geister des Gesanges dem venusinischen Schwan an, und drückten zuerst in der geliehenen lateinischen Sprache Gesinnungen aus, die sie in ihrer Landessprache noch nicht auszudrücken vermochten. Wie niedrig ists, was Balde u. a. deutsch sangen,

gen; wie edler, wo sie das von Horaz geheiligte Werkzeug der Sprache anwenden konnten! Ohne ihn hätten wir keinen Sarbierius, dessen Oden, von Götz u. a. wiederum in unsre Sprache übertragen, immer noch den römisch-griechischen Geist athmen. Gehen Sie in diesem Gesichtspunkt die Sammlungen durch, die Gruter u. a. von den lateinischen Dichtern der Italiener, Gallier, Belgen, Deutschen, Dänen, Schotten, Engländer u. f. gegeben haben; unter vielem Wortgeklingel werden Sie unstreitig wahre delicias finden. Jeder edlere Dichter vergaß gleichsam den Lauf der Dinge um ihn her; über die Vorurtheile seines Landes, seiner Secte, seines Ordens hinausgesetzt, mußte er gleichsam mit dem römischen Dichter auch Römisch denken. Was späterhin in unsrer Sprache eben auch durch die horazische Form geweckt und in ihr vorgetragen sey, darf ich Ihnen aus Klopstock, Götz, Uz, Rammler u. a. nicht anführen! Horaz

ist

ist Sänger der Humanität gleichsam vorzugsweise, die Form seiner Gedanken ist das erwählte Lieblingsmaß der lyrischen Muse worden. O daß wir also schon Stellen, wie solche: Vitae summa brevis — Nil desperandum — Tu ne quaesieris — Felices ter et amplius — Quod si Threicio — Linquenda tellus — Aequam memento — Rebus angustis — Eheu fugaces — tecum vivere amem — tecum obeam libens — in lateinischer Sprache componirt hörten!

Bei-

Beilagen.

Aus Horaz.

Die Geschichte der alten Satyre.

Vierter Sermon des. ersten Buchs. *)

Eupolis und Cratinus und Aristophanes,
andre
Tapfre Dichter noch der alten Komödie, hattens
So im Gebrauch: war einer der Ahndung
würdig, ein Gaudieb,
Ehebrecher, ein Mörder und sonst ein berüchtigter Frevler,
Wer er auch war, sie zeichneten ihn mit dem
freiesten Muth aus.

Diesen

*) Diese und die folgenden aus Horaz übersetzten Stücke sind als Prosa zu lesen. Der Hexameter in ihnen ist kein Cavallerist, sondern ein Fußgänger, pedestris sermo.

Diesen folgte Lucilius. Ganz nach ihnen
gebildet,
Aendert' er nur das Maas und die Zahl der
Sylben; ein offner
Kopf, ein witziger Geist, nur hart und rauh
in der Verskunst.
Denn sein Fehler war, in Einer Stunde der
Verse
Oft zweihundert herzudictiren (als wär' es
ein Großes!)
Stehend auf Einem Bein. Es floß ihm —
aber auch trübe.
Manches wünschte man weg; er schwätzt; er
scheuet des Schreibens
Mühe; des guten Schreibens: denn viel zu
schreiben ist keine
Kunst. —

Doch siehe, Crispin! Zur Wette fodert er
mich auf.
„Eins gegen was du willst! Schlag ein. Top!
wenn du das Herz hast.

Nimm

Nimm die Tafel, ich auch. Zeit, Ort, eine
Wache zum Aufsehn
Werde bestimmt; laß sehn, wer von uns am
schnellesten schreibe."

Dank den Göttern, die mich so blöde
schuffen und Mutharm,
Daß ich nur selten und dann sehr wenig spre-
che. Den Bälgen,
Die, die verschlossene Luft ausblasend, keu-
chen und keuchen.
Bis das Eisen schmilzt, — wenn dir es also
gefället,
Magst, o Crispin, du ihnen es nachthun. —

Fannius, selig
Ist er! Es steht sein Bild und die Bücher-
kapsel in hohen
Ehren öffentlich da! und die Ehre kam wie
von selbst ihm!
Meine Schriften liefet wohl keiner, und sel-
ber dem Volke

Sie

Sie zu lesen bin ich zu scheu — Die Gattung
und Art ist
Nicht gefällig; es sind der Hörer viele ja
selber,
Selber des Tadels werth. Greif in die Men-
ge, du haschest
Hier einen Geizigen, dort den Ehrsüchtigen.
Dieser
Ist auf ehliche Frauen entbrannt, auf Kna-
ben ein andrer;
Jenen blendet der Glanz von silbernen, Al-
bius staunet
Ueber Gefäße von Erz. Der tauscht mit
Waaren von Ost her
Westliche Waaren und stürzt sich in die Flu-
then des Unfalls,
Wie der im Sturm zusammengetriebene Sand.
Er befürchtet
Jetzo Verlust, jetzt hofft er Gewinn — der-
gleichen Patrone
Fürchten die Verse und hassen die Dichter.
„Nimm dich vor Jenem,
(Heißt

(Heißt es) in Acht! Er trägt Heu auf den Hörnern! Entkomm' ihm! Laufe, was laufen du kannst. Er schonet selber den Freund nicht, Wenn er sich lachend nur ausschütten kann! — hat er Einmal Was zu Papier gebracht, das müssen alle nun wissen, Wer vom Beckerofen und Teich kommt, Knaben und alte Weiber." —

Ist mirs erlaubt, so sprech' ich ein Wörtchen dagegen: Aber vor Allem. Ich rechne mich nicht zu denen, die ich wohl Dichter nennen möchte; dazu gehöret so Etwas Mehr, als Verse machen; auch ist, wer nah' der gemeinen Sprache schreibet, wie Wir, kein Dichter. Geist, ein erhabner Gött-

Göttlicher Sinn und ein Mund, der große
Dinge verkündet,
Ihn beehre der Dichtername.

Man fragte daher auch
Ob die Komödie wohl ein Gedicht sey? da
ihr in Worten,
Wie in Sachen, der mächt'ge, der scharfe le-
bendige Geist fehlt,
Also daß sie sich nur durch veste Maße der
Sylben
Von der gemeinen Red' unterscheidet, und
sonst — ein Gespräch ist.

„Aber wütet nicht auch der ergrimmte Va-
ter im Lustspiel?
Wenn, entbrannt in die Metze, der Sohn
die reiche Gemahlin
Ausschlägt und bei Tage mit Fackeln trunken
umherläuft.
Welche Schande!"

Doch

Doch, lebte der Vater, würde Pompon wohl
Lindere Reden hören? Das macht sie nicht zum Gedichte,
Daß man gemeine Worte zu Versen knüpfte, worin dann,
Aufgelöset den Vers, ein jeder zürnende Vater
Seine Reden findet. Wie ich und Lucilius schreiben,
Nimm den Versen das Maas und die Zeit, versetze die Worte,
Hier das Letzte zuerst, und zuletzt das Erste, du fändest
Nicht wie zum Beispiel: „Als des Krieges eiserne Pfosten,
Seine Thore wieder erbrach die scheußliche Zwietracht“
Auch im aufgelöseten Vers Gliedmaße des Dichters.

Jetzo genug! zu anderer Zeit vom Wesen der Dichtkunst.

Hier

Hier ist die Frag' allein: ob diese Gattung
der Verse
So verdächtig sey, wie du meinst. Ein Sul-
cius läuft dort
Und ein Caprius, heiser sich schreind; sie la-
den zum Richtstuhl.
Räubern sind sie furchtbar; wer aber stille für
sich lebt,
Rein an Händen, o der verachtet beide. Doch
wärst du
Cölus und Birrhus gleich ein Räuber; Sul-
cius bin ich
Nicht, auch Caprius nicht; warum dann
fürchtest du mich so?
Weder Bude noch Markt verkaufen meine Ge-
dichte,
Daß sie des Pöbels, daß Tigell-Harmonides
Hand sie
Schwitzend berühre. So lef' ich auch nichts
vor; selber den Freunden,
Als gezwungen; nicht allenthalben; nicht je-
dem, der mithorcht.
Viele,

Viele, weiß ich, lesen auf offenem Markt;
in dem Bade
Selber; es hallt ein Gewölbe den Laut so
prächtig und hell nach.
Leere Köpfe freuet so was, die nie es bekümmert,
Ob sie zur Unzeit dieß, und jenes gar ohne
Sinn thun.

„Aber du freuest dich doch am Beleidigen.
Uebest mit Fleiß es
Boshaft.“

Wer? wer sagte dir, was so kühn du
mir anwirfst?
Einer etwa von denen, mit welchen ich lebete?
Wahrlich!
Wer den abwesenden Freund ansticht: wer
(schilt ihn ein andrer)
Ihn nicht vertheidiget, wer ein ausgelassenes
Lachen
Zu erregen, ein Spaßer zu heißen, Ruhmsbegier trägt,

Wer,

Wer, was er nicht sah, dichten, und was ihm
heilig vertraut ward,
Doch verschweigen nicht kann, der ist von
schwarzem Gemüthe.
Fliehe ihn, Römer!

Bei Tischgelagen, wenn zwölfe zusam-
men
Speisen, siehet man oft, daß Einer im Scherze
die Andern
Alle bespritzt; er schonet nur den, der das
Wasser ihm hergab,
Und auch den nur so lang', bis der Wahrheit
liebende Bacchus
Ihm die verborgene Brust aufthat. Dieß
dünket dir artig?
Höflich? ein freier Scherz? dir, dem der
Schwarze so widert?
Ich, wenn ich lache, daß ein Rufill, der Al-
berne! Bisam
Aushaucht und nach dem Bock Gorgonius
riecht; ich scheine

Bissig und neidig dir? — Kommt auf des
Capitolinus
Dieberei das Gespräch, und du bist zugegen,
so wirst du
Sein Vertheidiger, etwa nach deiner höfli-
chen Art so:
„Capitolinus war seit Jugendjahren ein Freund
mir,
Tischgenossen waren wir lang'; auch that er
mir viele
Dienste, wenn ich ihn bat; ich freu' mich,
daß er in Rom lebt,
Unbeschadet; doch wie er dem neulichen Urtel
entgangen,
Dieß bewundere ich." — Das nenn' ich
schwarz, wie des Blackfisch
Blut, wie Dintenschwärze. Fern sey sie mei-
nen Papieren,
Meinem Herzen voran! Und kann ich über
mich Etwas
Treu versprechen; sie wird ihm ferne bleiben!

Im Scherze
Sprach' ich etwa zu frei, o so verzeihet, ihr
Freunde,
So erlaubet es mir. Mein bester Vater,
von Kindauf
Pflegt' er im Beispiel mir zu zeigen, was ich
zu lassen,
Wie ich zu leben hätte, mit dem was Er mir
erworben,
Sparsam, doch zufrieden. „Du siehst, wie
des Albius Sohn lebt,
Siehst, wie Burrus darbet! Ein mächtig
warnend Exempel,
Daß man das Väterliche nicht frech verthue."
Von Unzucht
Mich zu entfernen, nannt' er Abscheuvoll den
Sectan mir.
Mir das Bulen mit Ehefraun zuwider zu
machen,
Da es erlaubtere Wege zu Stillung seiner Be-
gier giebt,

Sprach er: „Trebonius Ruf ist schlecht; man
hat ihn ergriffen.
Gründe werden dir einst von dem, was zu
thun und zu lassen
Ist, die Weisen sagen; mir gnügts, die Sit-
te der alten
Welt zu bewahren und Dir, so lang' eine
Wache Dir noth thut,
Leben und guten Ruf zu erhalten. Sobald
dir die Jahre
Körper und Geist gestärkt, so schwimm' ohne
Ruder." Die Lehrart
Wählte mein Vater. Empfahl er mir was,
so stellt' er ein Muster
Mir vor Augen: „Da sieh auf jenen Erlesnen,
was er thut."
Oder verbot er mir was: „Wie? sprach er,
schwebet ein Zweifel
Dir noch vor; ob dieses Ehrelos sey? So
siehe wie Jenen
Böse Gerüchte verfolgen!" — Wie also den
lüsternen Kranken

Nach-

Nachbars Tod erschreckt, daß er sich scheuet
und lieber
Dieß und das sich versagt; so scheuchet zarte
Gemüther
Fremde Schande von Fehlern hinweg. Auf
diese Weise
Bin von verderblichen ich gesund geblieben;
von kleinern,
Von verzeihlichen nicht. Die aber würden
vielleicht auch
Sich mit der Zeit verlieren; ein offener Freund
und die Jahre,
Eigne Vernunft auch, werden sie mindern.
Denn wo ich seyn mag,
Auf dem Ruhebette oder im Porticus, bin ich
mir niemals
Fremd'; ich spreche mit mir: „Dieß ist doch
richtiger! Thätest
Das du, du lebtest glücklicher. Angenehmer
den Freunden
Machte dich dieß. Das war nicht schön; du
handeltest thöricht,
Wenn

Wenn du so etwas thatest.“ — Dergleichen
handl' ich mit mir ab,
Bei verschlossenen Lippen, und hab' ich Muße,
so werf' ichs
Auf das Papier. Das ist der kleinen Fehler
nun Einer,
Die mir blieben; du mußt ihm nachsehn.
Weigerst du deß dich,
O so kommt ein Poetenheer zur Hülfe mit
Macht mir,
Und weil Wir die Meisten, die Stärksten sind,
so bekehren
Wir, wie die Juden, dich mit Gewalt zu
unsrer Gemeine.

Rechtshandel über die Satyre.

Erster Sermon des zweiten Buchs.

Horaz, der Dichter; Trebaz, ein gravitätischer Rechtsgelehrter.

Horaz.

„In der Satyre bin ich, so meinen Einige,
zu scharf,
Schreitend über die Regel; dagegen Andere
sagen:
Was ich schreibe, das sey ohne Nerv; man
könne dergleichen
Verse machen, tausend an einem Tage.“ Was
soll ich
Thun, Trebatius? Sprich.

Trebatius.

Dich zur Ruhe begeben.

Horaz.

Was heißt das?
Gar keine Verse machen?

Tre-

Trebatius.

Das heißts.

Horaz.

Bei Allem was wahr ist!
Freilich, das wäre das Beste. Und doch —
mir fehlets an Schlaf oft.

Trebatius.

Wem es an Schlafe gebricht, der schwimme,
behörig gesalbet,
Dreimal die Tiber hindurch: dann trink' er
am Abend' ein gut Glas
Wein; es giebt tüchtigen Schlaf. Oder wenn
so heftige Schreiblust
Dich anfället, so wag's! Besinge des unüber-
wundnen
Cäsars Thaten; es wird siegreich die Mühe
dir lohnen.

Horaz.

Gerne möcht' ichs, treflicher Mann! Doch
leider dem Willen

Feh-

Fehlen Kräfte. Die Kriegsgeschwader, star-
rend in Speeren,
Mit gebrochenem Spieß hinsinkende Gallier,
Parther
Wie sie vom Rosse stürzen verwundet —
Schilderungen der Art
Sind nicht jedermanns Werk.

Trebatius.

Den gerechten doch und den tapfern
Cäsar könntest du, wie der weise Lucilius da-
mals
Den Scipiaden —

Horaz.

An mir solls nimmer fehlen, wenn einst sich
Die Gelegenheit beut: denn nur zu gelegener
Zeit darf
Flaccus Wort ein offenes Ohr' sich hoffen bei
Cäsar;
Uebelgestreichelt schlägt das ringsgesicherte Roß
aus.

Trebatius.

Besser gethan wär' dieß, als mit unglückli-
chen Versen
Einen Narren Pantolabus, Nomentan einen
Schwelger
So beleidigen, daß sich jeder fürchtet; und
ob du
Gleich Ihn jetzo nicht trifft, dich hasset —

Horaz.

Aber was soll ich
Thun? Milonius tanzt, sobald im Kopf es
ihm warm wird,
Daß ihm die Lichter doppelt erscheinen. Ca-
stor und Pollux,
Beide aus Einem Ei — den freuten Rosse,
den Andern
Freute der Faustkampf. Köpf' und Liebhabe-
reyen sind viele.
Mich freuts, Verse zu drehn, wie sie einst
Lucilius machte,
Er, vor uns Beiden der Bessere, Er, —
wie seinem getreusten
Freun-

Freunde, vertrauet er sich — einem Buch.
Auch wich er von ihm nicht,
Gieng es ihm wohl oder übel. Daher dann,
wie eine heil'ge
Weihetafel, des Alten Buch sein Leben uns
darstellt.
Wer ich auch sey, Appulier oder Lukaner, ich
folg' Ihm,
Ich der Venusier: (denn Venusium zwischen
den beiden
War eine Pflanzstadt Roms, wie alte Sa-
gen erzählen,
Fernzuhalten den Feind von den Pässen, als
der Samnite
Weiter gedrängt war, oder Apulier oder Lu-
kaner
Wilde Kriege begannen.) Von meiner schrei-
benden Waffe
Leide keine lebendige Seele; nur schütze der
Degen
Mich! (obwohl in der Scheide; warum sollt'
ich es, zu ziehn ihn,

Wa-

Wagen? so lang' ich ringsfrei bin von feind-
lichen Mördern.)
Jupiter, Vater und König! der Rost zer-
nage das Schwert mir
In der Scheide! „Nur trete mir auch, ich
liebe den Frieden"
Niemand zu nah. Sonst „bleibe vom Leibe
mir, ruf' ich noch Einmal!"
Solls ihm übel gedeihn, wenn die ganze Stadt
seinen Ruhm singt.
Cerrius, ist der im Zorn, droht mit Gesetz
und der Urne,
Mit Albucius-Gift Canidia, wem sie nicht
hold ist,
Turius mit dem Urthel, wenn je vor ihm der
Proceß hängt.
Also (räume mirs ein!) ein Jeder mit seinem
Gewehre
Schreckt die Feinde zurück; so will die mächt-
ge Natur es.
Mit dem Zahne der Wolf, der Stier mit dem
Horne; sie gehen

Los

Los auf den Feind; ein innerer Trieb wies
ihnen dieß Recht an.
Scäva, des Schlemmers, Mutter, sie würde
(glaub' es dem Sohne)
Ewig leben, wenn nicht — An die Mutter
wird er die fromme
Hand nicht legen, (so wie sich der Wolf mit
dem Hufe, der Stier nicht
Mit dem Zahne verwahrt;) ein wenig süße
Cicuta
Nimmt die Alte von hinnen.

Jedoch dem Schwazen ein Ende!

Wie es mir geh', erwarte mich einst ein
friedliches Alter
Oder umschwebe der Tod mich mit schwarzen
Flügeln; ich sterbe
Reich oder arm; zu Rom, oder, wills die
Parze, verbannet —
Wie mein Leben sich weiter färb'; ich
schreibe.

Trebatius.

So fürcht' ich

Knabe, du treibst es nicht lang'; ein Freund der Mächtigen wird dich

Tödten mit Kälte.

Horaz.

Wie? Als einst Lucilius wagte,
Er in dieser Manier der Erste, als er es wagte,
Abzuziehen den Balg, in dem so Mancher
umhergieng
Niedlich vor aller Augen, von innen häßlich;
erzürnte
Dieß den Lälius? Fand der afrikanische Held sich
Durch Lucilius Witz beleidiget? Schmerzet
es sie dann,
Wenn's den Metellus traf, und den Lupus
gängige Verse
Ueberdeckten? Er griff die Ersten im Volk und
das Volk selbst
Zunftweis' an, der Tugend allein und den
Freunden der Tugend
Wohlgewogen.

Viel-

Vielmehr, wenn sich vom Pöbel und
Schauplatz
Des Scipiaden Muth, des Lälius lindere
Weisheit
Ins Verborgene zog, so pflegten beide mit
ihm dann,
Abgeleget den Purpur, zu schwazen, mun-
ter zu scherzen,
Bis das Gemüs' am Feuer gekocht war.
Steh' ich gleich hinter
Jenem Lucilius weit an Witz und Stande;
mit Großen
Auch gelebt zu haben, das muß unwillig der
Neid mir
Selbst gestehen, und beißt er mich an als
brüchig, es soll sein
Zahn gesund mich fühlen und vest. —
Bist etwa, gelehrter,
Weiser Trebatius, Du von anderer Mei-
nung?

Trebatius.

Ich finde
Nichts dagegen; mir sey verwarnt und halt' auf der Hut dich,
Daß du aus Unkund' heil'ger Gesetze dir Händel nicht zuziehst.
Also spricht das Gesetz: „wenn Jemand böse Gedichte
Macht auf Jemand, der stehet dem Recht!“

Horaz.

Ach, böse Gedichte! *)
Aber wer gute macht, die auch der richtende Cäsar
Lobt, wer unsträflich selbst den Schandewürdigen züchtigt. —

Tre-

*) Horaz hilft sich mit einem Spaß aus. Mala carmina heißen im Gesetz ehrenrührige oder schändliche Gedichte, Pasquille, Incantationen; er nimmts für schlechte Verse, und so werden auch bei ihm die votirenden Täfelchen lachend durch einander geworfen; ein Scherz macht dem Ernst ein Ende. Wer eine anglisirte, d. i. grobüberladne Nachäffung dieses geistigen Sermons lesen will, suche ihn bei Pope.

Trebatius.

Lachend fallen die Vota dann aus einander.
Und du gehst
Ungefährdet nach Hause. —

Ueber sich selbst.

Erster Brief des ersten Buchs.

Dem meine erste Kamöne sang, du, dem
meine letzte
Singen soll, o Mäcen! den gnuggesehenen
Fechter,
Dem man das Stäbchen der Ruh' längst reich-
te, ladest du den ein,
Daß er zum vorigen Spiel rückkehre? —
Alter und Denkart
Sind in Ihm dieselbe nicht mehr. Vejanius
selbst hieng
Längst die Waffen dem Herkules auf, und zog
auf das Land sich

Tiefverborgen, damit er nicht noch auf der
letzten Arena
Ueberwunden, vom Volk sein Leben erbetteln
müsse.
So schallt Mir eine Stimm' ins reingesäu-
berte Ohr oft:
„Spanne zu guter Zeit den Gaul ab! Sieh,
wie er altert!
Daß er zuletzt nicht gar, zum Gelächter Aller,
erlahme.“
Also leg' ich denn auch, wie den Vers, so das
übrige Spielzeug
Nieder, und kümmre mich nur, was wohl-
anständig und wahr sey;
Darnach frage, darin bin ich ganz. Ich
ordn' und verwahre,
Was auf den Wink ich mir einst herlangen
möchte.

Damit du
Mich nicht fragest: zu wem ich mich dann,
als häuslichem Schutzgott,
Hals

Halte? Zu Keinem! Ich hab' auf Niemands
Worte geschworen;
Sondern wo irgend der Wind mich hintreibt,
komm' ich ein Gast an.
Jetzt ein Geschäftsmann, tauch' ich tief in die
Fluthen des Staats mich,
Wahrer Tugend ein Wächter und strenger Tra-
bant. Dann sink' ich
Wie verstohlen zurück in die Lehr' Aristippus,
und wag' es
Mir die Dinge, den Dingen nicht mich un-
terzufügen.
Wie dem Bulen die Nacht, wenn aus-
bleibt seine Geliebte,
Lang wird, lang der Tag arbeitenden Skla-
ven; das Jahr dünkt
Träge denen, die unter der Mutter drücken-
den Aufsicht
Als Vormünder seufzen; so rinnen unange-
nehmlangsam,
Mir die Zeiten dahin, die mir den Entschluß
und die Hofnung

Zögern, ernst zu treiben das, was Reichen
und Armen
Gleich nützt, oder versäumt, gleich schadet
Jungen und Alten —
Dieß A. B. C., mich selbst zu regieren, zu
trösten, das fehlt mir.
Sähst du, sprech' ich zu mir, auch nie in
die Wette mit Lynceus;
Trieft dein Aug', du verschmähst sie nicht, die
heilende Salbe.
Hoffetest nie du gleich, des unüberwundenen
Glykons
Kraft zu erlangen; du hütest doch vor Knoten
der Gicht dich.
Vor sich kommen, so weit — wenn auch nicht
weiter — ist Etwas!
Kocht von Geize dein Herz, von unglücks
seliger Habgier;
Worte giebt es und Stimmen, die diese
Schmerzen zu lindern
Mächtig sind, einen großen Theil zu nehmen
der Krankheit.

Schwellt

Schwellt dich die Liebe nach Ruhm; es giebt
ausföhnende Opfer,
Die dich (hast du dieß Buch dreimal mit rei-
nem Gemüthe
Durchgelesen) erneun. Du bist ein Neider,
ein Zorngeist,
Träge, des Weins, der Liebe begierig; so wild'
ist ein Mensch nicht,
Daß ihn nicht zähme, (wenn Er ihr nur ein
geduldiges Ohr giebt,)
Bildung.

Laster zu fliehen, ist auch schon Tugend.

Die erste
Weisheit ist es, kein Thor zu seyn.

Was du für die größten
Uebel hältst, ein gering Vermögen, Ehren-
verfagung,
Siehe, wie du vor ihnen mit Muth und Le-
bensgefahr fliehst!
Rastlos läufst du, ein Handelsmann, zu den
letzten der Inder,

Flies

Fliehend durch Wellen des Meers, durch Feuer
und Klippen die Armuth.
Freund, und du willst nicht lernen, und hö-
ren, und folgen dem Bessern,
Das die Sorge dir nimmt um Alles, was
du so thörigt
Wünschest und bewunderst.

Wer, auf Straßen, um Dörfer,
Als ein rüstiger Streiter bekannt, verschmä-
hete je wohl
Den Olympischen Kranz? wenn Hofnung
ihm und ein Anlaß
Ohne Mühe versprechen die süße Palme.
Das Silber
Ist geringer als Gold und das Gold geringer
als Tugend.

„Bürger, o Bürger, vor Allem nur Gold!
Dann kümmere man sich
Um die Tugend.“ So lehrt von unten hin-
auf bis zum Obern,
Ja,

Janus; und Jung und Alt singt ihm den
lehrenden Spruch nach,
Hocherhoben in linker Hand Zinstafel und
Beutel.
„Sitten hast du, du hast Gemüth und Sprach'
und Charakter.
Wenn zu Vierhunderttausend dir sechs und
sieben noch fehlen,
Bleibst du — vom Pöbel."

Und doch die Knaben selber, im Spiele
Rufen sie: „König ist der, der's rechtmacht!"

Eherne Mauer

Seys dann: Nichts sich bewußt, vor keiner
Schuld zu erblassen.

Roscius Ranggesetz — (sprich Freund!)
wie? oder der Knaben
Ausruf, der zum König' erklärt nur Ihn,
der es recht macht —
Jenes alte Lied, das die Curier einst und
Camille

(Tas

(Tapfere Männer!) fangen; was ist das Bes-
sere? Rath dir
Besser der, der da sagt: „Mach' deine Sa-
che! Mit Ehren!
„Wohl! Wo nicht; wie es geht! Nur
mache sie!

Bringe dich aufwärts,
Daß du näher am Platz die thränenreiche Ge-
dichte
Pupius ansehn dürfest." — Räth Er dir
besser, wie oder
Der, der dem stolzen Glück frei, groß ent-
gegen zu treten
Stark dich ermahnt und geschickt macht?

Früge vielleicht dann etwa
Mich das römische Volk, warum ich nicht
auch in dem Urtheil
Wie im Spazierengehen mich hin geselle?
warum ich
Nicht mit Ihm auch haß oder Lieb', anstreb'
oder meide?

Möcht'

Möcht' ich antworten ihm, was dem kranken
Löwen der schlaue
Fuchs einst sagte: „Die Tritte da schrecken
mich ab!
„Hineinwärts
Gehen alle; keiner hinaus!“
Vielköpfiges Monstrum!
Wem dann soll ich folgen? und was befolgen?
Der Eine
Haufen erfreut sich, Zölle zu pachten; ein an-
derer Haufen
Macht mit Kuchen und Obst Fangjagd auf gei-
zige Wittwen,
Oder auf reiche Greise, sie in Gehege zu
schließen.
Vielen wächst im Stillen der Reichthum wu-
chernd. — Es sey auch,
Daß aus Trieb Verschiedne Verschiedenes lie-
ben und treiben;
Können Dieselben dann in dem Nämlichen nur
eine Stunde
Dauernd die Probe halten?

„Vor

„Vor allen Orten der Erde
Glänzet mir Bäjä hold!“ so spricht der Rei-
che. Sogleich fühlt
Meer und See die Liebe des brünstig-eilen-
den Hausherrn;
Kaum begangen der sträflichen Lust Auspi-
cien, spricht er:
„Morgen, ihr Leute, schaft das Baugeräth
nach Teanum.“

Prangt in seinem Pallaste das Ehbett,
findet er nichts so
Hoch zu loben, als ein ehloses Leben; und
lebt er
Ehlos; schwört er, keinem sey wohl, als
Ehegenossen.
Einen Proteus, der sich so verändert, mit
welchem
Knoten halt' ich ihn fest?

So sprach der Reiche. Der Arme?
Lache! Der wechselt Zimmer und Bett, Bar-
bier und den Bader,

Oder

Oder miethet sich gar auf ein Fahrzeug ein, —
wo ihm weh wird
Wie dem Reichen, der einzeln fährt auf sei-
ner Triremis.
Lachst du, Mäcen, wenn ich mit schief-
geschorenem Haare
Dir begegne; du lachst, wenn unter der nied-
lichgeputzten
Tunica meine gebrauchte Weste erscheint, und
die Toja
Schief mir sitzet; wohlan! wenn meine Phi-
losophie auch
Mit sich streitet, verwirft, was sie eben be-
gehrte — zurücknimmt,
Was sie verwarf; und brauf't; und ganz zum
Leben nicht einstimmt,
Baut, zerstöret und mengt Viereck zusammen
und Runde —
Weiß ich, du denkst: „der raset solenn-phi-
losophisch!“ und lachst nicht,
Glaubest auch eben nicht, daß des Arztes,
oder des Vormunds

Ich bedürfe, den mir der Prätor gebe, da
du mein
Schutzherr bist, und am Freunde, der auf dich
blickt, von dir abhängt,
Auch ein Kleines, ein schiefgeschnittener Nä-
gel dich aufbringt. —

Kurz! der Weise steht nur hinter dem
Jupiter. Reich ist
Er und frei und geehrt; auch schön; der Kö-
nige König;
Und vor Allem gesund, wenn nur — ihm der
Schnupfe nicht zusetzt.

An einen jungen edlen Römer.

Zweiter Brief des ersten Buchs.

Während zu Rom du in Reden dich übst, du
der Lollier Größter, *)
Hab' in Präneſt' ich den alten Homerus wie-
der geleſen,
Der was edel und ſchön und nützlich, auch
was es nicht ſey
Klärer und beſſer ſagt, als Crantor ſelbſt und
Chryſippus.
Warum ich alſo denke? Vernimm, wenn —
nichts dich abhält.
Seine Fabel, wie Griechenland einſt, um der
Liebe des Paris
Willen,

*) Daß das Maxime Lolli wohl nicht ein Beiwort aus der Kinderſtube ſeyn kann, zeigt der Inhalt des Briefes. Wahrſcheinlich war der junge Lollier, an den der Brief gerichtet iſt, ein kühn empor ſtreben-der Jüngling, der ſeinem Geſchlecht Ehre machen wollte. Die Anrede iſt, wie ſo vieles in Horaz Scherz und Ernſt, Ernſt und Scherz.

Willen, mit jenen Barbaren den lang' anhal-
tenden Kampf stritt,
Zeigt uns — thörichter Fürsten und Völker
brausende Schwachheit.
Wenn Antenor räth, an der Wurzel den Krieg
zu vertilgen,
Was sagt Paris? Glücklich zu seyn und in
Ruh zu regieren
Könne niemand ihn zwingen.

Ein Nestor müht sich vergebens
Beizulegen den Zwist des Peliden und des
Atriden;
Jenen glühet die Lieb' und beide glühet der
Zorn an.
Was nun die tollen Fürsten verbrechen, büßen
die Griechen.
Aufruhr, List und Verrath, Wollustgier,
wüthende Rache
In- und auswärts Ilions Mauern, weben
die Fabel.

Wiederum, was Verstand und Muth und
Mäßigung könne,
Davon zeiget mein alter Homer an seinem
Ulysses,
Der, da er Troja gebändiget, jetzt die Städt'
und die Sitten
Vieler Menschen sah', mit Einsicht; und auf
dem Weltmeer,
Als er sich und den Seinen die Heimkehr bah-
nete, manches
Ungemach litt', doch nimmer ertränkt von der
Welle des Unglücks.
Jener Sirenen Stimme, der Circe Becher
(du kennst ihn!)
Hätt' er wie seine Gefährten ihn thöricht, lü-
stern getrunken,
Wär' er unter der Hure, wie sie, ein Schlech-
ter geworden,
Herzlos, lebte wie sie, ein unreiner Hund,
eine Sau jetzt. —

Aber was sind dann Wir im Homer?
Eine Ziffer, *) Verzehrer,
Taugenichte, Penelope's Freier, Alcinous
Hofstaat,
Herrchen, um Glätte der Haut ein wenig zu
vielbemühet,
Denen auch Schön ist, schlafen bis an den
hellesten Mittag,
Und bei Cithergesang Rasttag zu geben der
Sorge.

Wie? Um Menschen zu würgen, dazu
stehn Diebe zu Nacht auf;
Und dich selber zu retten, erwachst du nicht?
O so wirst du
Willst du gesund nicht, einst als ein Wasser-
süchtiger laufen.
Forderst du jetzt nicht Licht und ein Buch vor
Tage; du strengest
Jetzo

*) D. i. ein Gezählter ohne Namen. S. das Verzeichniß der namenlosen, aber gezählten Krieger. Iliad. B. und sonst.

Jetzo den Geist zu Studien nicht und zum
Edeln das Herz an;
O so foldern dich bald, den Wachenden, Neid
und die Liebe.
Was dein Auge verletzt, das entnimmst du
eilig dem Auge,
Was das Gemüth verletzt, das sparst du zur
Heilung ein Jahr hin?
Wer anfänget, hat halb vollendet; weise zu
seyn, wag's!
Fang' an! Recht zu leben, wer Eine Stunde
nur aufschiebt,
Wartet wie jener Bauer, bis daß der Fluß
abfließe;
Aber der Fluß fließt nimmerhin ab, er fließet
und fließet.
Um Geld bekümmert man sich, auch sei-
nen Stamm zu erhalten
Um eine tüchtige Gemahlin; man rodet Wäl-
der zu Aeckern —
Wer gnug hat, der lasse sich gnügen und wün-
sche nicht mehr sich.

Haus und Hof und ein Geld- und ein Gold-
hauf nahm dem geplagten
Herrn sein Fieber nie; im Gemüth ihm nim-
mer die Sorge.
Wohl seyn muß ein Besitzer, wenn sein Zusam-
mengebrachtes
Er zu brauchen gedenkt. Wer unter Begier-
den und Furcht sieht,
Den beseliget so sein Haus und Besitz, wie
den Augen-
Kranken schöne Gemählde, den Podagraisten
die Bähung,
Oder die Cither den, dem der Schmutz im
Ohre zu Schmerz ward.
Ist das Gefäß nicht rein, so wird Essig, was
man hineingießt. —
Wollust verachte; sie schadet, erkauft mit
Schmerzen die Wollust.
Immer bedarf der Geizige; stell' dem Wun-
sche sein Ziel vor.
Neider zehren sich ab, je mehr der Beneidete
zunimmt;

Aerger als Neid ersann mir ein Sikulischer Wüthrich
Größere Marter. So auch, wer seinem Zorne den Zaum läßt,
Wünschen wird er, daß nicht geschehn sey, was er im Schmerz that,
Eilige Rache zu geben dem ungerächeten Hasse.
Zorn ist ein kurzes Rasen; beherrsche deine Begierden,
Oder sie herrschen; in Zügel lege sie, auch in Ketten.

Bei noch zartem Nacken gewöhnt der Meister zu folgen
Das gelehrige Roß dem Reiter. Der jüngere Jagdhund
Dient in dem Walde, seit er im Hof' anbellte die Hirschhaut.
Also, Jüngling, auch du. Mit reiner Seele gehorche
Jetzt dem lehrenden Wort und ergieb dich immer dem Bessern.

Welchen Geruch das Gefäß zuerst einsaugte,
den wird es
Lange behalten.

Du säumst nun oder eilest voran mir,
Säumend erwart' ich dich nicht; verfolg' auch
nicht, wer voran eilt.

Nichts bewundern.

Sechster Brief des ersten Buchs.

Nichts bewundern, o Freund Numicius!
Dieß ist das Erste
Und das Einzige, wohl zu seyn und sich wohl
zu erhalten.
Diese Sonne, die Sterne, den in bestimm-
ten Momenten
Rollenden Lauf der Zeiten; es giebt Betrach-
tende, die sie

Frucht-

Fruchtlos anschaun. Und — wie, meinst
du, die Gaben der Erde?
Wie die Schätze des Meers von Arabien her
und vom Indus?
Wie das Geklatsche des Volks? die Geschenke
des reicheren Römers?
Wie die Possen? Mit welchem Aug' und Ge-
sicht und Gemüthe,
Glaubst du, müsse man sie anschaun? Wer
sie zu entbehren
Fürchtet, bewundert sie fast, wie Jener, der
sie begehret.
Beiden ist Furcht beschwerlich; ein unverse-
henes Wahnbild
Schrecket beide; Freud' oder Schmerz, Ver-
langen und Furcht ist
Eins wie das Andre, was über und unter der
Hofnung erscheinend
Dich mit geheftetem Blick erlähmt an Körper
und Seele.
Unweis' heiße der Weise und ungerecht der Ge-
rechte,

Wenn

Wenn er die Tugend selbst das Ziel hinüber,
zu weit treibt.

Geh nun und staune dir an, Prachtsilber,
Bilder von altem
Marmor und Erz und Gemmen und glänzends
tyrische Farben;
Freue dich, wenn du sprichst, daß tausend
Augen dich anschaun;
Lauf' in das Foum früh, und kehr' am
Abend spät heim,
Daß ja ein Mutus nicht durch Heirath reicher
an Aeckern
Werd' als du (unwürdig! er ist von schlechte-
rer Abkunft!)
Und du müßtest zu ihm hinaufschaun, wie er
zu dir jetzt!

Manches unter dem Schutt jetzt Liegende
bringet die Zeit einst
Auf; und begräbt und verscharrt, was jetzo
glänzet. So gut auch
Dich

Dich des Agrippa Porticus kennt und die Ap-
pische Straße,
Wandern mußt du doch einst dahin, wo An-
cus und Numa —
Wenn dir die Seite schmerzt, die Kolick
dich quälet, so suchst du
Eilige Hülfe. Wohlan! Du hast rechtschaf-
fen zu leben
Lust; (wer hätte sie nicht?) wohlan! kann
Tugend allein dir
Dieses geben, so treib' es mit Muth, ver-
gessend das Spielzeug.
Ist dir aber die Tugend ein Wort, und der
heilige Hain dir
Holz; so siehe dich vor, daß den Hafen ein
Andrer nicht einnimmt,
Und den Cibyrischen dir, den Bithynschen
Handel verderbe,
Bleib' ein Krämer und runde dir deine tau-
send Talente,
Jetzt zweitausend, noch Eins so viel, qua-
drire den Geldhauf.

Eine

Eine begüterte Frau, Credit und Freunde,
Geschlecht gar,
Schönheit, Alles gewährt dir die Königin,
Dira Moneta.
Svada putzet dich an und Venus, wenn du
nur Geld hast;
Sklaven hat er, nicht Geld, der Kappado-
cier König;
Du nicht also.

Man sagt, Lucullus wurde gebeten,
Hundert Purpurröcke der Bühne zu leihen.
„So viele
Hab' ich nicht, doch ich will zusehn und sen-
den, was da ist."
Bald schrieb er: „Fünftausend hätten sich
Röcke gefunden;
Alle stünden zu Dienst, oder so viel, als wenn
man begehrte."
Wahrlich, ein armes Haus, wo nicht auch
Manches zu viel ist,
Wovon der Herr nichts weiß, doch sehr will-
kommen den Dieben.

Also wenn nur das Geld kann selig machen
und selig
Dich erhalten, so treibe das Werk, wie ein
Erstes und Letztes
Ist Ansehen und Gunst, was glücklich
macht, so kaufen
Wir einen Sklaven uns, der alle Namen uns
hersagt,
Und in die Seit' uns stößt, daß auf der
Straße die Rechte
Fast zum Fallen wir weit hinüberreichen. „O
der gilt
Bei den Fabiern viel! Der bei den Veliern!
Jener
Giebt, wem er will, die Fascen; und will
er Jemanden übel,
Der bekommt den Curulischen Stuhl nie.“
Grüße den Einen
Bruder, den Andern Vater, (nach seinem
Alter, versteht sich)
Adoptire höflich und artig, was dir vorbei-
geht.

Macht gut Speisen beglückt; wohlan es taget! Hinaus dann!
Wo uns der Gaum hinruft, zum Fischteich oder zur Wildbahn.
Wie Gargilius einst, der früh mit Netzen und Sklaven
Und Jagdspiesen, hindurch, durchs dicht gedrängete Volk zog,
Markt und Campus hinüber. Er kam zurück und ein Maulthier
(Eins aus Allen) es trug und zeigte dem spottenden Volke
Eine gekaufte Sau. — Mit überfülltem Magen
Gehen ins Bad wir; was sich schicket, oder sich nicht schickt,
Kümmert uns nicht, noch weniger, wie der Censor uns anschreibt;
Leben wie des Ulysses aus Ithaka loses Gesindel,
Gegen verbotene Lust, des Vaterlandes vergessend.

Endlich ist, wie Mimnermus meint,
nichts Süßes im Leben
Ohne die Lieb' und Scherze; wohlan, in
Scherzen und Liebe
Lebe glücklich und wohl.

Weißt du was Besseres, theil' es
Mit, oder folge mit mir der männlichen Vor-
schrift.

Wo lebt sichs glücklich?

Eilfter Brief des ersten Buchs.

Alles was du gesehn, o Bullatius, Chios
und Lesbos,
Samos, die Artige, selbst die Stadt des Kö-
niges Crösus,
Smyrna, Kolophon, sonst was mehr und
minder berühmt ist,

Alle

Alle sind dir also ein Nichts gegen Rom und die Tiber?
Liegt dir Eine von Attalus Städten zu sehen im Sinn noch?
Oder bist du der Reise so satt, daß dir Lebedus recht ist?
Lebedus kennest du doch? Es ist noch wüster und ärmer,
Als Fidenä und Gabii. Und doch wollt' ich auch dort wohl
Leben, (vergessend der Meinen und bald von ihnen vergessen)
Leben, und vom Ufer des Meergotts Stürme — so anschaun!
Aber wer, wenn aus Capua er zu Fuße nach Rom geht,
Und, gebadet in Regen und Koth, einkehrt in die Herberg',
Wollt' in der Herberg' bleiben? Und wer, wenn Bäder und Oefen
Gegen Erkältung ihm wohlthaten, priese sie also,

Daß nur Oefen und Bad ein glückliches Leben
gewähre?
Wenn dich der mächtige Süd auf Meereshö-
hen umherwarf,
Wirst du sofort dein Schiff verkaufen jenseit
des Meeres?

Einem Gesunden ist Rhodos und Mity-
lene, die Holde,
Was uns im Sommer ein Fries, im Winter
ein luftiges Landkleid,
Im Eismond die Tiber zu schwimmen, im
Augst der Kamin ist.
Freund, so lange das Glück mit gütigen Bli-
cken uns ansieht,
Loben zu Rom wir Samos und Chios und
Rhodus — von Weitem.

Welche Stunde der Gott voll Glücks und
Freude dir darbeut,
Nimm sie dankend und schieb' ihr Süßes nicht
auf ein Jahr hin,

Daß,

Daß, wo immer du lebst, du gerne gelebt
zu haben
Sagen könnest: denn wenn Klugheit nur und
Vernunft nur
Sorge verscheuchen, nicht ein Ort, der weit
in die See schaut:
O so ändere, die über das Meer hinlaufen,
das Klima
Zwar, doch nicht ihr Gemüth.

Wie fleißig sind wir im Nichtsthun!
Suchen zu Schiff und zu Wagen das Wohl-
seyn. Hier ist das Wohlseyn,
Hier zu Ulubrä, Freund, wenns dir im In-
nern nur recht ist.

Roms

Roms goldnes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero. *)

Persius Einleitung zu seinen Satyren.

Nicht in dem Roßquell **) hab' ich mir den Mund
Gebadet; auf dem gipflichen Parnaß
Entsinn' ich mich gar keines Traumes, der
Mich plötzlich zum Poeten schuf. Ich laß'
Euch Helikoniaden und die trübe
Pirene. ***) Jenen, deren Bildnisse

Der

*) Nero war bekanntermaßen ein Dichter, Musikus, Schauspieler, Kritiker, Redner, Renner und Fechter; er starb mit den Worten: „o welch ein Kunstgenie geht mit mir unter!“ Natürlich wars, daß unter dieser Sonne sich das Zeitalter erzeugte, über welches Persius fast zu herzlich zürnet.

**) Die aus dem Hufschlage des Pegasus entsprungene Dichterquelle, genannt Hippokrene, welcher Name eben nichts als Roßquell, Roßbach saget.

***) Pirene, eine trübe Dichterquelle. Helikoniaden, Bewohnerinnen des Helikons, die Musen.

Der feingeschmeidge Epheu rings umleckt.
Ich, halb ein Landmann, bringe mein Ge-
dicht
Zum Heiligthum der Sänger blöde.

Wer
Gab Jenem Papagei sein „Grüße! Grüße!“
Dem Staar dort, daß er Menschenworte
wagt?
Der Meister aller Kunst, der mächtige
Genieverleiher thats, der Bauch. Der
Künstler
Lehrt Laute, die nicht unser sind, nach-
pfeifen.
Die trügerische Münze blinke nur
In Hofnung auf; so wird der Rab' ein
Dichter,
Die Elster Dichterin; du glaubst zu hören
Ein hocherhabnes Pegaseisch Lied.

Erste Satyre.

(Gespräch zwischen Persius und einem Freunde, der eben sein Buch gelesen.)

A. „Ach der Menschensorgen! In allen Dingen, wie viel ist
Leere Mühe! Wer wird dieß lesen?“

P. Da fragst du mich drum?

Niemand.

A. „Niemand?“

P. Zwei oder Keiner!

A. „Jammer und Schande?“

P. Und warum? daß etwa Polydamas, *) daß die Trojaner-Weibchen mir ja nicht einen Labeo vorziehn?
Possen!

Wenn

*) Polydamas, ein trojanischer weiser Held, hier Nero, der gescheuteste Weise. Labeo, ein ungeschickter Uebersetzer und Nachahmer Homers, ein schlechter, damals aber berühmter Dichter. Trojaner-Weibchen sind die Römer; die sich bekanntermaßen vom Helden Aeneas herschreiben. Unter Nero war der trojanische Geschmack hohe Mode.

Wenn das wirbelnde Rom lobjauchzet, mußt
du sogleich nicht
Mit aufjauchzen. Du darfst die Goldwaag'
nehmen! Du mußt dich
Selbst nicht auswärts suchen! In Rom? O
in Rom Wer
Will nicht —

A. „Ach, wenn man nur reden dürfte!"

P. Das darf ich!

Bis zum Alter hinan, von jenen Jahren, in
denen
Wir das Spielzeug lassen, zu Jahren, da
wir ergrauen,
Hab' ich die Sitten meines Geschlechts, und
wie wir erbärmlich
Leben, und was wir treiben, mit angesehen.
Katonen
Spielen wir, und dann — verzeiht! Ich
wollte nicht spotten,
Aber ich muß; so schwillt mir die Milz von
lautem Gelächter.

Wir

Wir Katonen schließen uns ein, und schrei-
ben begeistert,
Jener in Versen, dieser in Prosa, ein Ho-
hes, Erhabnes,
Das voll Athem die weiteste Brust bis zu
Ende zu keuchen!
Kaum zureichet. Du ziehst dann, niedlich
gekämmet, die neue
Toga an; du steckst den Geburtstagsfestlichen
Onyx
Dir an die Hand, und steigst zum erhabenen
Sitze, von dem du
Mit gar lieblicher Kehle, die du mit fließens
dem Säftchen
Erst geschmeidig gemacht, mit süßgebroche-
nem Auge
Liesest dem Volke dein Werk. Des hohen
Tatius Abkunft *)
Zittert schnöde vor Lust; mit schändlich-heise-
rer Stimme

*) Die vornehmen Römer.

Schreyn sie dir Beifall zu, wenn deine Verse
die Lenden
Ihnen durchjucken und kitzeln ihr Inneres.
O du verlebter
Kato, für solche Ohren erjagst du leckrige
Speise?
Ohren, denen du selbst zurufen müßtest:
„genug nun!
Gnug! Ihr tödet mich sonst.“

A. „Doch wozu lernte der Mensch dann;
Wäre nicht diese Gährung in uns, dieß mit
uns gebohrne
Wilde Feigengewächs, das den Fels zersprengt und ausbricht?“

P. Wozu also studirst du dich blaß und alt?
So ein Nichts ist
Alle dein Wissen, es wiss' denn ein andrer,
daß du es wisseſt? —

Zeiten! Sitten!

A. „Und doch ists schön, mit dem Finger gezeiget,

Hin-

Hinter sich sagen zu hören: „Der ists!“
Hältst du es für Nichts dann,
Hundert zierlich-gelockten Knaben diktirt zu
werden?

P. Und noch mehr! An der Tafel dort,
wie zwischen den Bechern,
Wohlgesättiget, sich die hohen Römer er-
kunden,
Was die göttlichen Dichter besagen? Da
bringet ein Herrchen,
(Um die Schultern den Purpurlappen,) mit
lispelnder Nase
So was Ranziges vor, von den Phyllissen
und Hypsipylen, *)
Auch was Weinerliches aus Dichtern — —
stützet die Worte
Mit gar zärtlichem Gaum. Die Helden
jauchzen ihm Beifall! —
Ist des Poeten Asche nun nicht hochglücklich?
O leichter
Wird

*) Zärtliche Namen, deren auch wir nicht entbehren.

Wird ihm der Grabstein jetzt! Es lobt ihn
Alles, was mitspeis't.
Werden aus seiner Gruft, aus seiner seligen
Asche
Nicht Violen nun sprossen?

A. Du lachst und rümpfest die Nase
Zu sehr. Wäre wohl Einer, der nicht im
Munde des Volkes
Gern verdiente zu leben? Der, was er wür-
dig der Cedern-
Tafel sprach, es ungern nachließe, keinen
Gewürzkram,
Keinen Fischmarkt scheuend? —

P. Mein Gegner, wer du auch seyn
magst,
Wenn ich schreibe, was Tüchtiges schreibe,
(vielleicht ists selten!
Aber gesetzt, ich schreibe so Was;) ich würde
dem Lobe
Nicht ausweichen; auch Ich hab' ein Herz;
eine hornene Haut nicht.

Aber

Aber daß ich zum letzten Zweck des Wahren
und Guten
Dein: „o schön!“ und dein: „Bravo!“
machte? Verzeihe, daß ich nicht.
Denn zergliedere selbst dieß: „Schön!“ Was
nistet in ihm nicht? —
Nun ist mein Gedicht nicht Attins Niese-
wurztrunkene
Ilias; kein Elegie'chen, so wie es etwa die
Großen
Zum Verdauen dictiren, auch Nichts der Art,
was auf Ruhe-
Bettchen von Citronenholze geschrieben wird.
Jener Herr da
Weiß ein warmes Gericht wohl aufzutafeln;
er weiß auch
Etwa dem fröstlenden Gast ein abgetragenes
Nachtkleid
Zu verehren und spricht: „Ihr Herren!
Wahrheit! die Wahrheit
Lieb' ich! Saget sie Mir!“ Dir Wahrheit
sagen, o Kahlkopf,

Dir,

Dir, dem der glatte Wanst zwei Faust breit vornen hinausragt?
Zweigesichtiger Gott! *) nun dir, dir bohret man hinten
Keine Esel, und schläget dir auch keine Schnippchen; es streckt dir
Niemand die Zung' hinaus, wie Apuliens dürstender Hund, lang!
Aber Ihr, Patricisches Blut, die ihr leider die Augen
Vornen nur habt, o sehet umher, wer hinter euch auszischt.

A. Was spricht denn das Volk?

P. Das Volk? Ach, unsere Verse,
Unsere erst, sie fließen so sanft! Kein spähender Nagel
Tastet

*) Janus, der alte Schutzgott Roms, galt für den römischen Staat, mithin auch für dessen jetzigen Herrscher. Jeder verstand beim vor- und rückwärtssehenden Nero diesen Namen; denn Nero glaubte sich den Gescheutesten der Römer.

Taſtet die Pfalze darin. Der Dichter weiß,
wie mit Einem
Auge die Linie, ſo den Vers zu ziehen! Und
gilt es
Los auf Sitten zu gehn, auf Luxus, üppige
Tafeln
Großer Reichen, o da gewährt die Muſe
dem Dichter
Hohe Dinge zu ſagen.“ Schau an heroi-
ſche Thatkraft
Bringen die griechiſchen Schwätzer herbei, und
wiſſen ein Baumſtück
Kaum zu mahlen, ein ſattes Landhaus, *)
„milde mit Körben
Heerd' und Schweinen verſehn und der Pales
dampfendem Dunge;
Woher Remus entſproß, wo Quinctius pflügt'
und die Gattin
Bebend das Feldherrnkleid ihm vor den pflü-
genden Stieren

An-

*) Gewöhnliche Gemeinörter der Ausmahlungen römi-
ſcher Landdichter.

Anzog und der Lictor den Pflug nach Hause
dann schleppte.“
Ei wie schön, o Poet! — Auch Accius alte
Briseis,
Ein volladriges Buch, entzückt noch Manche!
Pacuv auch!
Und Antiope, runzlich, „ihr Herz, das lu-
cificable,
Gramvoll aufgestützt.“ *) Wenn solche Ge-
dichte die Väter
Triefäugig den Söhnen empfehlen, so fragst
Du, Freund, noch:
Unser Sprachgemenge, woher es komme?
Der Gräuel,
Den beklatschend die römischen Ritter hinüber
die Bänke
Springen! — Es ist ja nicht Schande, wenn
einen ehrlichen Graukopf
Du vom Tode zu retten sprichst, und der
Richter ein laues

„Ar-

*) Der Gram nehmlich stützt die sich Grämende, das lucificable Herz auf.

„Artig gesagt!“ zum Spruch dir ertheilt.
Dort rufet ein Kläger:
„Pedius, du bist ein Dieb!“ Und was nun
Pedius? Der wägt
Seine Verbrechen in nett-geglätteten Anti-
thesen.
Und es ertönt sein Lob: „Der wußte die Re-
defiguren
Fein zu setzen! Wie schön!“ Schön? O du
Romulus-Abart!

Wird es mich rühren, wenn ein Geschei-
terter lustige Lieder
Mir vorsänge? Lang' ich den Groschen ihm
dar? Oder sprächʼ ich:
„Du, dem das Jammerbild, der Schiffbruch,
rings um den Hals hängt,
Du singst Liederchen?“ Wer mich will mit
Klage bewegen
Weine wahren Schmerz, nicht den er in
Nächten studirt hat.

A. Aber die Verse klingen doch jetzt im
Numerus zierlich;
Rohes ist glatt gefüget.

P. Auch prächtig solche zu schließen
Hat man gelernt. Zum Exempel: „den Be-
recynthischen Attis, *)
Und der Delphin; er zerreiße den himmel-
blaulichen Nereus.“
Oder: „Zogen hinweg eine Ribbe dem langen
Apenninus.“ —
Maro's: Waffen und Mann! **) wie sind sie
dagegen ein Schaum nur!
Ein dickrindiges, altes, vertrocknet-gedürr-
tes Astwerk! —

Doch was Zarteres noch! mit gebogenem
Halse zu lesen:
„Mimalonischer Hall und Schall erfüllet die
Hörner!
Bassaris fasset das Haupt des stolzen Kalbes
in Wuth-Kraft,

*) Feingesprochen.

**) Arma virumque der Anfang der Aeneis Virgils.

Ab es zu reißen! Die Mänas, lenkend die
Lüchse mit Epheu,
Schreiet: Evo'! Und es hallt die wieder-
bringliche Echo *)
Spräche man also, wenn Eine Ader von
Saamen der Väter
In uns lebete noch? Vorn an dem Speichel
der Lippe
Schwimmt dieß kraftlose Zeug. Die Mänas
sitzt und der Attis
Feucht und weich; sie zerschlugen gewiß im
Schreiben den Pult nicht,
Fühlen auch nichts vom sinnend-scharfzerbis-
senen Nagel.

A. Aber lohnt es sich auch, mit beißen-
der Wahrheit den zarten
Oehrchen wehe zu thun? Ei siehe doch vor!
Und der Großen
Zutritt wird dir so kalt; dort höreſt du gar
ein r. r.

P.

*) Verse des Nero.

P. Meinetwegen sodann sey Alles artig
und lieblich!
Und unschuldig und hübsch und nett, auch
das Wundersamste!
Ist es so recht? Du sprichst: „auf dieses nied-
liche Schiffchen
Thue ja niemand!“ Auf! mein Freund, und
mahle zwo Schlangen *)
Vorn hin: Jungen, der Ort ist heilig! pisset
da draußen!
Ich begebe mich fort. —

Aber Licilius einst, der die Stadt, Dich
Mutius Lupus,
Beißend theilte, der ihnen im rechten Punct
das Genick brach;
Und der gescheute Flaccus, der seinem lachen-
den Freunde
Jede Fehle berührt! Er spielt so rings um
das Herz uns
Wohlgefällig; und klug wirft er dem Volke
die Nas' auf. —

Und

*) Symbol eines heiligen Orts.

Und Ich soll nicht mucken? Nicht heimlich?
auch in die Gruft nur?
Nirgend es einvergraben? O Buch, ich grab'
es in Dich ein!
Rufe nur Dir es zu, o Buch! „Ich sahe,
der König —
Midas hat Eselsohren.“ *) O dieß entdeckte
Geheimniß,
Dieß Gelächter, ein Nichts! ich gäb' es Dir
nimmer um keine
Unserer Iliaden.

Wen noch der kühne Kratinus
Anhaucht, wer an den zürnenden Eupolis,
wer an dem alten
Aristophanes noch studirt, der sehe mein
Buch an,
Ob er vielleicht darin, was Reifes finde.
Mit seinem
Rein-

*) Eine bekannte Geschichte vom Barbier des Königes Midas. Er konnte seine Entdeckung nicht verschweigen, grub sie in die Erde; sogleich wuchs Rohr auf, das aller Welt zuflüsterte: Der König Midas hat Eselsohren.

Reingesäubertem Ohr' erglüh' er an mir!
Aber Jener *)
Spötter des Griechenpantoffels! da er ein
schmuziger Filz ist;
Wer zum Schielenden nichts, als sagen kann:
„o wie schielst du!"
Wer ein großes sich dünkt, daß in Italischer Ehre
Er, ein Aedil, zu Aret mit eignen Händen
ein falsches
Kornmaß brach; auch der der Rechenzahlen
und Meßkunst
Fein verspottet, und hat so feine größeste
Freude,
Wenn einem Cyniker dort eine junge Metze
den Bart rupft,
Der lese Morgens Edikte; **) nach Mittags
geb' ich ihm eine —

Kallirrhoe. — —

*) Die folgenden Menschenarten sind eingebildete Witzlinge und Spötter Roms in den obern Ständen.

**) Oeffentliche Anschläge; bei uns Intelligenzblätter, Journale, modische Zeitungen u. s.

IX.

Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte.

Es ist ein alter Uebungsplatz der politischen Philosophie gewesen, zu untersuchen, was mehr zur Größe Roms beigetragen habe, ob seine Tapferkeit oder sein Glück? Schon Plutarch und mehrere sowohl griechische als römische Schriftsteller haben darüber ihre Meinungen gesagt und in neuern Zeiten hat fast jeder über die Geschichte nachdenkende Geist dieß Problem behandelt. Plutarch, bei allem was er der römischen Tapferkeit zugestehen muß, läßt das Glück den Ausschlag geben und hat sich in dieser Untersuchung wie in seinen andern Schriften zwar als den blumenreichen, angenehmen Griechen, nicht aber eben als

einen Geist bewiesen, der seinen Gegenstand vollendet. Die meisten Römer dagegen schrieben ihrer Tapferkeit alles zu und die Philosophen späterer Zeiten ersannen sich einen Plan der Klugheit, auf welchen vom ersten Grundstein an die römische Macht bis zu ihrer größesten Erweiterung angeleget worden. Offenbar zeigt die Geschichte, daß keins dieser Systeme ausschließend, daß genau verbunden sie aber alle wahr sind. Tapferkeit, Glück und Klugheit mußten zusammentreten, um das auszurichten, was ausgerichtet ward und von Romulus Zeiten an sehen wir diese drei Göttinnen für Rom im Bunde. Wollen wir also nach Art der Alten die ganze Zusammenfügung lebendiger Ursachen und Wirkungen Natur oder Glück nennen: so gehörte sowohl die Tapferkeit, selbst auch die grausame Härte, als die Klugheit und Arglist der Römer mit zu diesem alleslenkenden Glücke. Die Betrachtung wird immer unvollkommen bleiben, wenn man an Einer dieser Eigenschaften ausschlies-

send hänget und bei den Vortreflichkeiten der Römer ihre Fehler und Laster, bei dem innern Charakter ihrer Thaten die äußern begleitenden Umstände, endlich bei ihrem vesten und großen Kriegsverstande den Zufall vergißt, den eben jener oft so glücklich nützte. Die Gänse, die das Capitol retteten, waren eben sowohl die Schutzgötter Roms, als der Muth des Camillus, das Zögern des Fabius oder ihr Jupiter Stator. In der Naturwelt gehört alles zusammen, was zusammen und in einander wirkt, pflanzend, erhaltend oder zerstörend; in der Naturwelt der Geschichte nicht minder.

Es ist eine angenehme Uebung der Gedanken, sich hie und da zu fragen, was aus Rom bei veränderten Umständen geworden wäre? z. B. wenn es anderswo gelegen, frühzeitig nach Veji versetzt, das Capitol von Brennus erstiegen, Italien von Alexander bekriegt, die Stadt von Hannibal erobert oder der Rath, den er dem Antiochus gab, befolgt wäre?

Gleichergestalt lässet sich fragen: wie statt des Augustus ein Cäsar, statt des Tibers ein Germanikus regiert hätte? welche Verfassung der Welt ohne das eindringende Christenthum entstanden wäre? u. s. Jede dieser Untersuchungen führet uns auf eine so genaue Zusammenkettung der Umstände, daß man Rom zuletzt nach der Weise jener Morgenländer als ein Lebendiges betrachten lernt, das nicht anders als unter solchen Umständen am Ufer der Tiber wie aus dem Meer aufsteigen, allmählich den Streit mit allen Völkern seines Weltraums zu Lande und Wasser lernen, sie unterjochen und zertreten, endlich die Grenzen seines Ruhms und den Ursprung seiner Verwesung in sich selbst finden können, als den es wirklich gefunden hat. Bei dieser Betrachtung verschwindet alle sinnlose Willkühr auch aus der Geschichte. In ihr sowohl als in jeder Erzeugung der Naturreiche ist Alles oder Nichts Zufall, Alles oder Nichts Willkühr. Jedes Phänomen der Geschichte wird eine Naturerzeu-

zeugung und für den Menschen fast die Betrachtenswürdigste von allen, weil dabei so viel von ihm abhängt und er selbst bei dem, was außer seinen Kräften in der großen Uebermacht der Zeitumstände liegt, bei jenem unterdrückten Griechenlande, Karthago und Numantia, bei jenem ermordeten Sertorius, Spartakus und Viriatus, beim untergesunkenen zweiten Pompejus, Drusus, Germanikus, Britannikus u. s., obwohl in bittern Schalen den nutzbarsten Kern findet. Die einzige philosophische Art, eine Geschichte anzuschauen, ist diese; alle denkenden Geister haben sie auch unwissend geübet.

Nichts stünde dieser partheilosen Betrachtung mehr entgegen, als wenn man selbst der blutigen römischen Geschichte einen eingeschränkten, geheimen Plan der Vorsehung unterschieben wollte; wie wenn Rom z. B. vorzüglich deshalb zu seiner Höhe gestiegen sey, damit es Redner und Dichter erzeugen, damit es das römische Recht und die lateinische

Spra-

Sprache bis an die Grenzen seines Reichs ausbreiten und alle Landstraßen ebnen möchte, die christliche Religion einzuführen. Jedermann weiß, welche ungeheure Uebel Rom und die Welt umher drückten, eh solche Dichter und Redner aufkommen konnten; wie theuer z. B. Sicilien des Cicero Rede gegen den Verres, wie theuer Rom und ihm selbst seine Reden gegen Catilina, seine Angriffe auf den Antonius gewesen u. s. Damit eine Perle gerettet würde, mußte also ein Schiff untergehen und tausend Lebendige kamen um, blos damit auf ihrer Asche einige Blumen wüchsen, die auch der Wind zerstäubet. Um eine Aeneis des Virgils, um die ruhige Muse eines Horaz und seine urbanen Briefe zu erkaufen, mußten Ströme von Römerblut vorher vergossen, zahllose Völker und Reiche unterdrückt werden; waren diese schönen Früchte eines erpreßten goldnen Alters solches Aufwandes werth? Mit dem römischen Rechte ists nicht anders: denn wem ist unbekannt, welche Drangsale die Völ-

ker

ker dadurch erlitten, wie manche menschlichere Einrichtung der verschiedensten Länder dadurch zerstört worden? Fremde Völker wurden nach Sitten gerichtet, die sie nicht kannten; sie wurden mit Lastern und ihren Strafen vertraut, von welchen sie nie gehört hatten; ja endlich der ganze Gang dieser Gesetzgebung, der sich nur zur Verfassung Roms schickte, hat er nicht nach tausend Unterdrückungen den Charakter aller überwundenen Nationen so verlöscht, so verderbet, daß statt des eigenthümlichen Gepräges derselben, zuletzt allenthalben nur der römische Adler erscheint, der nach ausgehackten Augen und verzehrten Eingeweiden traurige Leichname von Provinzen mit schwachen Flügeln deckte. Auch die lateinische Sprache gewann nichts durch die überwundnen Völker und diese gewannen nichts durch jene. Sie ward verderbt und zuletzt ein Romanisches Gemisch nicht nur in den Provinzen, sondern in Rom selbst. Die schönere griechische Sprache verlohr auch durch sie ihre reine Schönheit und

jene

jene Mundarten so vieler Völker, die ihnen und uns weit nützlicher als eine verdorbne römische Sprache wären, giengen bis aufs kleinste Ueberbleibsel unter. Die christliche Religion endlich; so ausnehmend ich die Wohlthaten verehre, die sie dem Menschengeschlecht gebracht hat, so entfernt bin ich zu glauben, daß auch nur Ein Wegstein in Rom ursprünglich ihretwegen von Menschen erhoben worden. Für sie hat Romulus seine Stadt nicht errichtet, Pompejus und Crassus sind nicht für sie durch Judäa gezogen, noch weniger sind alle jene römische Einrichtungen Europens und Asiens gemacht, damit ihr allenthalben der Weg bereitet würde. Rom nahm die christliche Religion nicht anders auf, als es den Gottesdienst der Isis und jeden verworfnen Aberglauben der östlichen Welt aufnahm: ja es wäre Gottes-unwürdig, sich einzubilden, daß die Vorsehung für ihr schönstes Werk, die Fortpflanzung der Wahrheit und Tugend keine andern Werkzeuge gewußt habe, als die tyran-

ni-

nischen, blutigen Hände der Römer. Die christliche Religion hob sich durch eigne Kräfte, wie durch eigne Kräfte das römische Reich wuchs und wenn beide sich zuletzt gatteten: so gewann weder die Eine dadurch noch das Andere. Ein römisch-christlicher Bastard entsprang, von welchem manche wünschen, daß er nie entstanden wäre.

Die Philosophie der Endzwecke hat der Naturgeschichte keinen Vortheil gebracht; sondern ihre Liebhaber vielmehr statt der Untersuchung mit scheinbarem Wahn befriedigt; wieviel mehr die tausend-zweckige, in einander greifende Menschengeschichte!

Wir haben also auch der Meinung zu entsagen, als ob in der Fortsetzung der Zeitalter die Römer dazu gewesen seyn, um, wie in einem menschlichen Gemählde über den Griechen ein vollkommneres Glied in der Kette der Cultur zu bilden. In dem, worin die Griechen vortreflich waren, haben die Römer sie

nie

nie übertreffen mögen; was gegentheils sie Eignes besassen, hatten sie von den Griechen nicht gelernet. Genutzt haben sie alle Völker, mit denen sie bekannt wurden, bis auf Indier und Troglodyten; sie nutzten sie aber als Römer, und oft ists die Frage, ob zu ihrem Vortheil oder Schaden? So wenig nun alle andre Nationen der Römer wegen da waren oder Jahrhunderte vorher ihre Einrichtungen für Römer machten: so wenig dürfen solches die Griechen gethan haben. Athen sowohl als die italienischen Pflanzstädte gaben Gesetze für sich, nicht für sie; und wenn kein Athen gewesen wäre: so hätte Rom zu den Scythen um seine Gesetztafeln senden mögen. Auch waren in vielem Betracht die griechischen Gesetze vollkommner als die römischen: und die Mängel der letzten verbreiteten sich auf einen viel größeren Weltstrich. Wo sie etwa menschlicher wurden, waren sie es nach römischer Weise, weil es unnatürlich gewesen wäre, wenn die Ueberwinder so vieler gebildeten Nationen

tionen nicht auch wenigstens den Schein der Menschlichkeit hätten lernen sollen, mit dem sie oft die Völker betrogen.

Also bliebe nichts übrig, als daß die Vorsehung den römischen Staat und die lateinische Sprache als eine Brücke aufgestellt habe, auf welcher von den Schätzen der Vorwelt auch Etwas zu uns gelangen möchte. Die Brücke wäre die schlechtste, die gewählt werden konnte: denn eben ihre Errichtung hat uns das Meiste geraubet. Die Römer zerstörten und wurden zerstört; Zerstörer aber sind keine Erhalter der Welt. Sie wiegelten alle Völker auf, bis sie zuletzt die Beute derselben wurden und die Vorsehung that ihrethalben kein Wunder. Lasset uns also auch diese, wie jede andre Naturerscheinung, deren Ursachen und Folgen man frei erforschen will, ohne untergeschobnen Plan betrachten. Die Römer waren und wurden, was sie werden konnten: alles gieng unter oder erhielt sich

an

an ihnen, was untergehen oder sich erhalten mochte. Die Zeiten rollen fort und mit ihnen das Kind der Zeiten, die vielgestaltige Menschheit. Alles hat auf der Erde geblüht, was blühen konnte; jedes zu seiner Zeit und in seinem Kreise: es ist abgeblüht und wird wieder blühen, wenn seine Zeit kommt. Das Werk der Vorsehung geht nach allgemeinen großen Gesetzen in seinem ewigen Gange fort; welcher Betrachtung wir uns jetzt mit beschleunigtem Schritt nähern.

Staatliche Bibliothek Bamberg